



universität
wien

DIPOLMARBEIT

Einfluss der Primärbildung auf die nachberufliche Lebensphase

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Rechts- Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

Mag.rer.soc.oec.

Verfasserin / Verfasser:	Katharina Maria Schostok
Matrikel-Nummer:	0448378
Studienrichtung (lt. Studienblatt):	A121
Betreuerin / Betreuer:	Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. F. Kolland
Wien, am	17.08.2009

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende schriftliche Arbeit selbstständig verfasst habe und dass die verwendete Literatur bzw. die verwendeten Quellen von mir korrekt und in nachprüfbarer Weise zitiert worden sind.

Katharina Maria Schostok

ABSTRACT (DEUTSCH)

Ausgangspunkt für diese Arbeit war die Frage nach dem Leben in der nachberuflichen Lebensphase, beziehungsweise im Alter. Es stellt sich die Frage, welchen Einflüssen das Leben im Alter unterliegt. Hier wurde der Frage nachgegangen, ob der Bildungsabschluss der auf dem primären Bildungsweg, also in den Jugend- oder frühen Erwachsenenjahren, erreicht wurde, Einfluss auf das Alter hat. Es wurde davon ausgegangen, dass zwischen niedrigen und hohen Bildungsabschlüssen signifikante Unterschiede im Bezug auf bestimmte Lebensbereiche im Alter sichtbar werden. Die Lebensbereiche, die für die Untersuchung gewählt wurden, waren das Freizeitverhalten, das subjektive Gesundheitsempfinden, Kontrollüberzeugungen, die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk und die allgemeine Lebenszufriedenheit. Es wurde untersucht, ob signifikante Unterschiede zwischen den über 60 jährigen Personen mit hohem und den über 60 jährigen Personen mit niedrigem Bildungsabschluss im Bezug auf die verschiedenen Lebensbereiche erkennbar sind. Der Datensatz, der für die Sekundärdatenanalyse verwendet wurde, stammt aus der ersten Welle des deutschen Alterssurvey aus dem Jahr 1996. Die Daten wurden mithilfe verschiedener Zusammenhangsmessungen untersucht und anschließend anhand der Berechnung der partiellen Korrelation überprüft. Als Kontrollvariablen dienten überwiegend monetäre Faktoren. Die monetären Faktoren wurden als Kontrollvariablen bewusst ausgewählt, da es einen starken Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und den finanziellen Faktoren gibt. Die Analyse der Daten führte zu unterschiedlichen Ergebnissen.

So konnte nur ein Teil der Hypothesen vorläufig bestätigt werden. Ein positiver Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und der subjektiven Gesundheitseinschätzung konnte anhand der Daten nachgewiesen werden. Die Personen der untersuchten Kohorten, die über einen höheren Bildungsgrad verfügen, bewerten ihre Gesundheit positiver, als Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss.

Ebenso konnte ein signifikanter Einfluss des Bildungsgrades auf das Freizeitverhalten festgestellt werden, insofern es Bildungsaktivitäten betrifft. Über 60 jährige Personen mit einem hohen Bildungsabschluss verbringen mehr Zeit

am Computer, beschäftigen sich häufiger mit Kreuzworträtseln oder Denksportaufgaben, betätigen sich häufiger künstlerisch und besuchen häufiger kulturelle oder politische Veranstaltungen, sowie Kurse und Vorträge, als Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass Personen mit einem hohen Bildungsabschluss häufiger sportlichen Betätigungen nachgehen. Hier zeigte sich, dass die Personen der untersuchten Kohorten, die über einen geringen Bildungsgrad verfügen, diesen Aktivitäten seltener nachgehen. Auch bei der Häufigkeit des Kontaktes zu Freunden und Bekannten konnte ein signifikanter Einfluss nachgewiesen werden. Über 60 jährige Personen mit einem hohen Bildungsabschluss hatten mehr Kontakt zu ihren Freunden und Bekannten, als Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss.

Die Überprüfung des Einflusses des Bildungsgrads auf die Kontrollüberzeugungen wurde ebenfalls anhand verschiedener Zusammenhangsmaße vorgenommen. Die Kontrollüberzeugungen betrafen die Lebensbereiche Partnerschaft, Familienbeziehungen, Freundschaften und Bekanntschaften, Gesundheit, Lebensstandart und Wohnen. Es konnte sichtbar gemacht werden, dass es signifikante Unterschiede zwischen den über 60 jährigen mit hohem Bildungsabschluss und den über 60 jährigen mit niedrigem Bildungsabschluss im Bezug auf die Kontrollüberzeugungen gibt. Besonders deutlich waren diese Unterschiede bei den Bereichen Gesundheit, Freizeit, Lebensstandart, Freundschaften und Bekanntschaften. Dies erlaubt die Deutung, dass Personen mit einem hohen Bildungsabschluss, stärker das Gefühl haben, diese Lebensbereiche zu kontrollieren.

Der Einfluss des Bildungsgrades auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, sowie auf die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk, konnte anhand der Daten nicht bestätigt werden. Eine Untersuchung der Bildungspartizipation im Alter zeigte, dass das Interesse eher gering war, da nur ein Bruchteil der älteren Bevölkerung das Bildungsangebot wahrnahm.

Die Ergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, dass ein hohes Bildungsniveau im Alter dazu führt, dass das subjektive Gesundheitsempfinden

eher positiv ist, eher an bildungsnahen Freizeitaktivitäten teilgenommen wird und das Gefühl, Kontrolle über wesentliche Bereiche des Lebens zu haben, stärker ist. Und dies unabhängig von finanziellen Faktoren.

ABSTRACT (ENGLISCH)

The starting point for this work was the question of life in old age and its influences and the controversy of whether the educational attainment of primary education has an impact on the age or not. It was assumed that differences between low and high educational attainment are visible, that are significant in relation to certain areas of life in old age. The living areas taken into account for the investigation were the leisure behavior, the subjective health perception, control beliefs, satisfaction with social networking and general life satisfaction. It was investigated whether significant differences are visible between individuals aged 60 and older with high and with low educational attainment, especially in relation to the different areas of life. The record which was used for the secondary data analysis has been taken from the first wave of German Age Survey from 1996. The data was linked using various measurements and then investigated based on the calculation of partial correlation verified. The household income was used as a control variable. The monetary factors as control variables were deliberately chosen because of the strong correlation between educational attainment and financial factors. The analysis of the data led to different results.

Thus only part of the provisional hypotheses could be confirmed. A positive correlation between educational attainment and the subjective perception of health was proven according to the data. The people of the studied cohorts, who have a higher level of education, assess their health more positively than people with low educational attainment.

Also, a significant influence of education degree in the leisure behavior is found, so far as it relates to educational activities. Persons aged 60 and older with a high level of education spend more time on the computer, frequently deal with cross-word puzzles or mental tasks, operate more artistically and attend cultural or political events more often, as well as courses and lectures, compared to those with low educational attainment. Moreover, it was found out that persons with high educational attainment engage in sporting activities more often as well. This showed that the people of the studied cohorts, which have a low level of education are less likely to follow these activities. Even the frequency of contact

with friends and acquaintances was detected as a significant influence. Highly educated seniors had more contact with their friends and acquaintances than lower educated of the same age.

The review of the influence of educational level on the control beliefs was also calculated using measurements produced from a different context, namely the control beliefs related to partnership areas of life, family relationships, friendships and acquaintances, health, life and living standard. It could be shown, that there are significant differences between the seniors aged 60 plus with high education and the seniors with low educational attainment in relation to control beliefs. These differences were particularly significant in the areas of health, leisure, living standard, friendships and acquaintances. This allows the interpretation that people with high educational attainment have a stronger feeling of control in these areas of life.

The influence of educational level on the overall satisfaction with life and to the satisfaction with the social network could not be confirmed according to the data.

The results can be interpreted that a high level of education in old age leads to the more positive subjective health perception, more participation in education-related leisure activities and the stronger feeling of control over key areas of life, regardless of financial factors.

INHALT

Abstract (deutsch)	I
Abstract (englisch)	IV
Inhalt	VI
1 Einleitung	1
2 Soziologische Begründung.....	3
2.1 Exkurs zum demographische Wandel und seinen Folgen.....	7
3 Begriffsbestimmungen	12
3.1 Das Alter.....	12
3.1.1 Alterungsprozess	15
3.1.1.1 Biologisches Altern.....	15
3.1.1.2 Soziales Altern	17
3.2 Bildung- Begriffsannäherung	19
3.2.1 Bedeutung von Bildung für ein gelingendes Altern.....	22
3.2.2 Bedeutung von Bildung im Alter im gesellschaftlichen Kontext.....	23
3.2.3 Lebenslanges Lernen - Lernen im Lebensverlauf	25
4 Begriffsklärung der abhängigen Variablen	28
4.1 Lebenszufriedenheit	28
4. 2 Subjektive Gesundheitseinschätzung	30
4. 3 Soziale Netzwerke.....	31
4. 4 Kontrollüberzeugung.....	32
4. 5 Freizeitverhalten im Alter	32
4.5.1 Bildungsvoraussetzungen	33

5 Bildungsniveau der untersuchten Kohorte	37
5.1 Bildungsprofile	37
5.2 Ausbildungsprofile.....	39
6 Fragestellung.....	40
7 Empirischer Teil	44
7.1 Die unabhängigen Variablen.....	44
7.2 Die Abhängigen Variable	46
7.2.1 Allgemeine Lebenszufriedenheit.....	48
7.2.1.1 Zusammenhangsprüfung	50
7.3 Subjektive Gesundheitseinschätzung.....	51
7.2.1 Zusammenhangsprüfung.....	53
7.3 Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk	57
7.3.1 Zusammenhangsprüfung.....	59
7.4 Kontrollüberzeugung.....	64
7.4.1 Zusammenhangsprüfung.....	67
7.5 Freizeitverhalten	70
7.5.1 Zusammenhangsprüfung.....	70
8 Bildungsangebot	76
8.1 Fördernde und hemmende Faktoren.....	80
9 Resümee	81
10 Literatur.....	87
Tabellenverzeichnis	95
Abbildungsverzeichnis	96

„Das Menschenleben ist
eine ständige Schule“
(G. Keller)

1 EINLEITUNG

Der demographische Wandel führt zu einer zunehmenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Themen, die das Alter und Altern betreffen. Nahezu jede Disziplin hat hier Berührungspunkte, sie reichen von medizinischen über gesellschaftlichen bis hin zu städteplanerischen Fragen. Die Soziologie verfügt dabei über einen reichen Fundus an Fragestellungen und Diskussionen. Sie betreffen unter anderem Freizeitaktivitäten, die Veränderungen des familiären Netzwerkes, sowie die soziale Exklusion. Da der Austritt aus dem Berufsleben einen wichtigen Wendepunkt darstellt und die Lebensphase Alter einleitet, werden die Termini „nachberufliche Lebensphase“ und „Alter“ synonym verwendet. Die verlängerte Lebensspanne, insbesondere die längere nachberufliche Phase, verleiht einem Thema einen besonderen Stellenwert: der Lebenszufriedenheit im Alter. Als Synonym wird in der Forschung dafür auch der Terminus des „erfolgreichen Alterns“ verwendet. Dies lässt darauf schließen, dass es Faktoren gibt, die das „erfolgreiche Altern“ begünstigen oder behindern. Einer dieser Faktoren und sein Einfluss ist Gegenstand dieser Arbeit: der Bildungsgrad. Da bei der Beschäftigung mit der Lebenszufriedenheit im Alter Bildung als wichtiger Einflussfaktor in der Literatur immer wieder auftaucht, soll dieser Zusammenhang hier untersucht werden.

Ohne Zweifel leben wir in einer Bildungs- und Wissensgesellschaft, in welcher der Bildungsgrad einen zentralen Stellenwert hat. Er wirkt sich massiv und langfristig auf die Lebenschancen der Menschen aus. Der Einfluss des Bildungsniveaus auf die berufliche Laufbahn ist nachvollziehbar, da der primäre Bildungsweg überwiegend der Qualifikation und Vorbereitung für den Arbeitsmarkt dient. Doch scheinen die Auswirkungen des Bildungsniveaus darüber hinaus zu gehen und viel weitreichender zu sein. Aber erstreckt sich ihr

Einfluss tatsächlich über die Lebensphase der Erwerbstätigkeit hinaus? Hat sie einen nachweisbaren Einfluss auf die Lebenszufriedenheit und andere Bereiche im Alter? Wirkt sich der Bildungsgrad auf den Alterungsprozess und den Umgang damit aus, sprich auf das erfolgreiche Altern? Oder handelt es sich hierbei um eine Scheinkorrelation und die eigentlichen Einflussfaktoren sind monetärer Art? Das Einkommen, zum Beispiel, steht in der Regel in einem engen Zusammenhang mit dem Bildungsgrad. So kann es den Anschein haben, dass der Bildungsgrad einen wesentlichen Faktor darstellt, obwohl eigentlich das Einkommen der wesentliche Faktor ist.

Diesen Fragen soll in der folgenden Arbeit nachgegangen werden. Darüber hinaus soll auch der Bildung im Alter Raum gegeben werden, um die Frage zu klären, ob die Bildungspartizipation im Alter Auswirkungen auf ein erfolgreiches Altern hat. Da die Teilnahme an Bildungsangeboten in der nachberuflichen Lebensphase nicht mehr im Zusammenhang mit dem Arbeitsmarkt steht, ist es von Interesse, den Grad der Teilnahme an Bildungsangeboten zu ermitteln, da sich danach der Umfang und die Art des Angebotes richten sollte. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob der Grad an Bildungspartizipation mit der Bildungsbiographie zusammenhängt, so dass hier eine Beziehung zur Primärbildung sichtbar wird. Daraus könnten sich Maßnahmen zur Förderung der Bildungspartizipation im Alter ergeben, die dem im Abschnitt zwei beschriebenen Vergesellschaftungsansatz entsprechen.

Um eine fundierte Untersuchung zu gewährleisten, wird der Eingrenzung und Definition der vielschichtigen Begriffe „Alter“ und „Bildung“ im dritten Abschnitt ausreichend Raum gegeben. Der Beschreibung der abhängigen Variablen, allgemeinen und bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit, Bildungsaktivitäten und Kontrollüberzeugungen widmet sich der vierte Abschnitt. Dem Bildungshintergrund und -niveau der untersuchten Kohorte wird aufgrund der Besonderheit ein eigenes Kapitel gewidmet. Den theoretischen Teil abschließend, folgt im sechsten Abschnitt die zusammengefasste Fragestellung und es werden die Hypothesen, der Datensatz und die Stichprobe vorgestellt. Daraufhin folgt die empirische Untersuchung, die mit der Beschreibung der unabhängigen und abhängigen Variablen beginnt und sich dann den Zusammenhangsprüfungen widmet. Im achten Abschnitt wird kurz auf Bildung im Alter und geragogische Konzepte eingegangen. Anhand einer Literaturrecherche

wird auch den Fragen nach der Bildungspartizipation der Älteren und nach den Bildungsangeboten für Ältere nachgegangen. Die Zusammenfassung der Ergebnisse folgt im neunten Abschnitt.

Die Daten, die der Untersuchung zugrunde liegen, sind dem ersten deutschen Alterssurvey entnommen. Somit beziehen sich alle Aussagen und Schlussfolgerungen ausschließlich auf die deutsche Bevölkerung.

2 SOZIOLOGISCHE BEGRÜNDUNG

Zur soziologischen Begründung soll vertiefend Backes (Backes, 1997) Vergesellschaftungsansatz dienen. Backes sieht eine Diskrepanz zwischen den Menschen in der nachberuflichen Lebensphase und dem sich in der Erwerbsphase befindlichen Teil der Gesellschaft, die zu einer negativen Sicht des Alters führt. *„Nach Backes beruht die negative Konnotation von Alter auf einer Diskrepanz zwischen Alter und Gesellschaft. Der Grund hierfür liegt in dem Altersparadox, wonach der gestiegenen Vitalität im Alter keine entsprechenden gesellschaftlichen Ressourcen bereitgestellt werden“* (Köster, 2006, S.5f). In diesem Zusammenhang, spricht Kade von einer *„Vergesellschaftungslücke für das Alter, die Ältere systematisch von allen relevanten Handlungsbereichen ausschließt und Gelegenheiten zu einer Anwendung ihrer Kompetenzen im Alter vorenthält“* (Kade, 200, S. 27 zitiert nach Köster, 2006, S.6) In der nachberuflichen Lebensphase kommt es durch das Verlassen des beruflichen Netzwerkes und dem damit oftmals verbundenen Verlust sozialer Beziehungen häufig zu sozialer Desintegration. Diese wiederum kann Alterserscheinungen fördern, so dass das Alter überwiegend defizitär gesehen wird. Josef Ehmer schildert in seinen Abhandlungen das Alter und die Stellung der Gruppe der Alten innerhalb der Gesellschaft sehr anschaulich. Zur historischen Entwicklung der defizitären Altersbilder erläutert er die Entwicklungen zur Zeit der Industrialisierung. *„In dem Maß, in dem sich die Auffassung verbreitete, dass ältere Arbeiter den neuen wirtschaftlichen Anforderungen nicht entsprechen würden, fand eine Abkoppelung ihrer Berufschancen von der realen individuellen Leistungsfähigkeit statt. Die Wahrnehmung eines Zusammenhangs zwischen*

Alter und sinkendem Arbeitsvermögen verselbständigte sich zu einer abstrakten Denkfigur, die nun ihrerseits auf den Arbeitsmarkt zurückwirkte. Entscheidend war immer weniger, was der Arbeiter tatsächlich leistete, sondern immer mehr sein bloßes Alter“ (Ehmer, 1990, S.67). Es wird deutlich, dass das Alter zunehmend mit negativen Attributen assoziiert wurde. Menschheitsgeschichtlich zeichnet sich ein pragmatisch anmutender Umgang mit den Alten ab. Otto Gschwantler zum Beispiel beschreibt in seinen historischen Abhandlungen den Umgang antiker Gemeinschaften mit den Alten¹. Solange sie von Nutzen für die Gemeinschaft waren, wurden sie, soweit es möglich war, mitversorgt. Es wird aber auch geschildert, dass Gemeinschaften Alte aussetzten oder umbrachten, sobald sie für die Gemeinschaft mehr Kosten als Nutzen verursachten. „Antike und mittelalterliche Zeugnisse scheinen zu bestätigen, dass es bei den Germanen die auch sonst weit verbreitete Sitte der Altentötung gab. Positive Hinweise auf eine besondere Wertschätzung des Alters gibt es kaum. Bei den germanischen Volksgruppen im Südosten Europas, bei Herulern und Rus, scheint es Altentötung beziehungsweise –aussetzung als Sitte, daß heißt als regelmäßiges Lebensende, gegeben zu haben“ (Gschwanter, 1977, S.34)

Die offensichtlich geschichtlich tief verwurzelte, über die Kosten/Nutzen-Kalkulation definierte Existenzberechtigung, scheint auch heute noch in den Altersbildern durchzuschimmern. Menschen in der nachberuflichen Lebensphase haben auf den ersten Blick keinen gesellschaftlichen Nutzen, verursachen jedoch Kosten. Auf den zweiten Blick dagegen, ist der gesellschaftliche Nutzen groß. Sie stellen den größten Anteil ehrenamtlicher Helfer oder unterstützen die Kinder- oder Enkelgeneration „all die unzähligen sozialen Aktivitäten der Alten tragen dazu bei, die sozialen und kulturellen Aufgaben der Gesellschaft ständig weiterzuentwickeln und zu erneuern“ (Amann, 2004, S.428). Wesentlich sind auch die finanziellen Transferleistungen „55,1 % der älteren Generation überträgt jährlich bis zu 1.022 € auf die Jüngeren - die restlichen 44,9 % noch mehr. Immerhin 5 % geben jährlich sogar mehr als 10.000 € weiter“

¹ Otto Gschwantler bezieht sich hier auf Klaus E. Müller, Zur Frage der Altentötung im westeurasiatischen Raum, in: Paideuma 14, 1968

(<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/aelteremenschen,did=24082,render=renderPrint.html> 25.04.09; 07:45)

Nichtsdestotrotz, ist der Stellenwert der beruflichen Tätigkeit in den westlichen Gesellschaften so groß, dass sich viele in der nachberuflichen Lebensphase nutzlos fühlen. So ergaben die Daten des ersten deutschen Alterssurvey, dass 32 % der Personen, die sich in der nachberuflichen Lebensphase befanden an, sich eher oder gar nicht mehr gebraucht zu fühlen (Erster deutscher Alterssurvey, 1996, eigene Berechnung).

Für ältere Menschen werden nicht ausreichend gesellschaftliche Ressourcen bereitgestellt. Dies führt zu mangelnder gesellschaftlicher Teilnahmemöglichkeit und Kompetenznutzung älterer Menschen. Es wird deutlich, dass nicht die Zunahme des älteren Bevölkerungsanteils das Problem ist, sondern der gesellschaftliche Umgang damit (Backes/Clemens, 2003). Dies ist umso brisanter, je wahrscheinlicher ein Anstieg der Bevölkerungsgruppe ist, die sich in der nachberuflichen Lebensphase befindet. Der demographische Wandel und seine prognostizierten Folgen werden im folgenden Abschnitt besprochen. Hier soll der Hinweis genügen, dass sich die heute abzeichnenden Schwierigkeiten mit der Zunahme dieser Bevölkerungsgruppe wahrscheinlich verstärken werden. Es zeigt sich die Diskrepanz zwischen Personen in der nachberuflichen Lebensphase und denen, die den „produktiven Teil“ der Gesellschaft darstellen. *„in einem Vergesellschaftungsmodell Alter, das den Anforderungen einer modernisierten Gesellschaft nicht gerecht wird. Das bislang gängige Vergesellschaftungsmodell Alter, das im so genannten Ruhestand und der materiellen Absicherung entsprechend, der im Berufsleben erworbenen Ansprüche besteht, bleibt damit hinter den Anforderungen, die Senioren an ihr Leben stellen, zurück.“* (Köster, 2004, S. 6). Dies führt zu einer Paradoxie des Alter(n)s *„zwischen länger leben, besserer Lebensqualität im Alter, mehr Ressourcen älterer und alter Menschen auf der einen Seite und dem weiter bestehenden gesellschaftlichen Strukturkonzept (Arbeitsteilung, Funktionszuschreibung etc.), in dem sie nicht gebraucht werden, in dem Gesellschaft keine Verwendung für sie hat, auf der anderen Seite. Diese Paradoxie spitzt sich zu und äußert sich als Problem der Gesellschaft“* (Backes, 1997, S.28).

Wie kann dieses Paradoxon aufgehoben werden? Köster erkennt in der Möglichkeit, an Bildungsveranstaltungen teilzunehmen, einen Weg für die älteren Menschen, den Anschluss an die Gesellschaft zu behalten und eine aktive Teilnahme daran zu ermöglichen. Darüber hinaus verspricht dieses Vorgehen/Verhalten auch dazu beizutragen, Älteren ein selbst bestimmtes Leben zu erhalten. *„Bildung im Alter kann dazu beitragen, das Verhältnis von Alter und Gesellschaft in einen gleichgewichtsregulierenden Zustand zu bringen.“* (Köster, 2004, S.8). So könne auch das für die Gesellschaft wichtige ehrenamtliche Engagement der Älteren durch Bildungsteilnahme erhöht werden, in der Form, dass bereits erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten ausgebaut und nutzbar gemacht werden. Durch die verlängerte nachberufliche Lebensphase ist ein wertvoller Fundus an freiem Potential der Älteren gegeben. Leider bleiben diese im Lebensverlauf erworbene Ressourcen zum Großteil ungenutzt. Durch das Versäumnis, das Engagement Älterer zu fördern und zu unterstützen, gehen diese Ressourcen überwiegend verloren. Dies in Form von Engagement fördernden und unterstützenden Bildungsangeboten zu ändern, wäre eine Bereicherung für die Gesellschaft, wie auch für die Älteren, die vielfach wieder eine sinnvolle Aufgabe für sich finden.

Weiterführende Argumente in diesem Zusammenhang werden von Kolland angebracht. In seiner Studie über die Angebotsstruktur österreichischer „Altenbildung“ weist er erstens auf den kompensatorischen Effekt hin den Bildung im Alter haben kann. So kann die Nutzung der Bildungsangebote ein Nachholen *„verpasster Chancen der Jugend und des jüngeren Erwachsenenalters“* (Kolland 2005, S. 29) sein. Dieser Punkt erscheint besonders wichtig, da die Kohorten der Weltkriege und Zwischenkriegsjahre aufgrund der gesellschaftlichen Bedingungen oft um diese Möglichkeiten gebracht wurden. Davon abgesehen war das Bildungssystem bis in die 1950iger Jahre sehr selektiv und für die meisten eine höhere Bildung nicht möglich, dies galt insbesondere für Frauen. Bildung, die über eine Grundausbildung hinausging, war nur für die höheren Schichten denkbar.

Empirische Studien haben sich vielfach mit den Effekten von Bildung auseinandergesetzt und es konnten eine Reihe von positiven Folgen der Bildungspartizipation festgestellt werden, so trägt sie zur *„Realisierung von Lebensqualität“* (Kolland, 2005, S.29) bei, ermöglicht soziale Kontakte und hängt

mit der Gesundheit zusammen. Ein weiterer wesentlicher Punkt betrifft die politisch-moralische Dimension (ebd. S. 32). So wird davon ausgegangen, dass Bildung mit sozialer Integration und Exklusion im Zusammenhang steht und Menschen mit geringem Bildungsniveau *„am häufigsten und dauerhaftesten von sozialer Ausgrenzung betroffen sind“* (ebd. S. 33). Allerdings muss bedacht werden, dass Bildung nicht gleich Bildung ist, sprich nicht bloße Wissensaneignung. Es ist vielmehr ein Verinnerlichen von neuen Denk- und Handlungsmustern und damit verbunden die Fähigkeit, sich an die Anforderungen des Bildungsprozesses anzupassen und diese anzunehmen. *„Nur wer seine unmittelbaren Bedürfnisse aufzuschieben vermag, vermag sich fundiertes Wissen und Bildung zu erarbeiten“* (ebd., S. 33). Nur wenn die Möglichkeiten gegeben sind, all dies in den Lernprozess zu integrieren, kann soziale Ungleichheit abgebaut werden.

So kann das gesetzliche Gleichheitspostulat als Recht besonders für ältere Menschen gesehen werden, diesen Bildungsprozess absolvieren zu können, so dass soziale Integration nicht durch Ungleichheiten behindert wird. Wesentlich ist hierbei die Betonung des Rechts, denn es muss deutlich die Freiwilligkeit im Vordergrund stehen, es darf weder eine Pflicht noch ein Zwang zur Bildung geben, so gut dies auch gemeint sein mag. Zwang oder Pflicht könnten zu einer Verweigerungshaltung, Entmündigungsgefühlen und anderen negativen Konsequenzen führen. Denn nur durch freiwillige Beteiligung ist der allumfassende und wirksamere Bildungsprozess gewährleistet.

Nachdem nun die Bedeutung erworbener Bildung und aktiver Bildung im Alter umrissen wurde, stellt sich die Frage, ob es die Primärbildung ist, die Einfluss auf spätere Bildungspartizipation, aber auch auf die allgemeine und die bereichsspezifische Lebenszufriedenheit hat.

2.1 EXKURS ZUM DEMOGRAPHISCHEN WANDEL UND SEINEN FOLGEN

Bei der Beschäftigung mit Themen, die das Alter und die Gruppe „der Alten“, in Bezug auf die Gesellschaft betreffen, werden in der Regel Statistiken angeführt, die die Zunahme der älteren Bevölkerungsschicht verdeutlichen und damit die Dringlichkeit dieses Themas und einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung damit begründen sollen. Es wird von demographischen Veränderungen

gesprochen und Prognosen werden erstellt. Diese berechnen, wie groß der Bevölkerungsanteil der 65-75-jährigen, 75-85-jährigen und der 85+-jährigen wahrscheinlich im Jahre X sein wird. Auf Basis aktueller Bedingungen, nimmt man an, dass mit einer starken Zunahme dieses Bevölkerungsteils in vielen Gesellschaften, insbesondere in den Industriestaaten zu rechnen ist, am stärksten wird dabei die Zunahme für die Gruppe der sogenannten „Hochaltrigen“, der 85+-jährigen prognostiziert. *„Die Altersstruktur verschiebt sich deutlich hin zu den älteren Menschen. Stehen derzeit 22% der Bevölkerung im Alter von 60 und mehr Jahren, so werden es mittelfristig (2020) rund 26% sein, langfristig (ca. ab 2030) sogar mehr als 30%“* (http://www.statistik.at/web.de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.htm 26.5.09 9:00).

Die Frage, die sich bei der Betrachtung dieser Prognosen stellt, ist die nach ihrer Aussagekraft und ihrem Sinn. Meist werden sie ohne sozialpolitischen Kontext dargestellt und differenzieren nicht zwischen den verschiedenen sozioökonomischen Bedingungen innerhalb dieser Altersgruppen und vernachlässigen somit die Heterogenität dieser Gruppen innerhalb der Gesellschaft, aber auch zwischen verschiedenen Gesellschaftsgruppen. Es wird der Eindruck hervorgerufen, „die Alten“ seien eine homogene Gruppe, die separat in der Gesellschaft steht. Sie sind sozusagen „die Anderen“, losgelöst vom Rest der Bevölkerung (Kolland, 2000). Diese Darstellung ist hinderlich, da sie die Interaktionen zwischen den Generationen vernachlässigt und es erschwert, die Alten als Teil des gesellschaftlichen Gefüges zu betrachten. Darüberhinaus birgt diese Vorstellung die Gefahr, *„dass Altern nicht als Faktum begriffen wird, welches jede und jeder erfährt.“* (Kolland, 2000, S.9).

Diese unreflektierten Darstellungen der Fakten sind zu kritisieren, da sie zu Prognosen führen, die als Schreckensszenarien gedeutet werden können und Panik schüren (Amann, 2004). Dies verdeutlicht zum Beispiel die *„...Aussage des Vorsitzenden des Amerikanischen Rates für auswärtige Beziehungen P. Peterson, dass die globale Altersentwicklung westlicher Gesellschaften erheblich bedrohlichere Folgen zeitigen könne, als die häufig diskutierten Probleme einer Verbreitung von nuklearen, chemischen oder biologischen Waffen, Klimaveränderungen, der Folgen der Globalisierung oder der Zunahme ethischer*

Konflikte. Das globale Altern könnte eine Weltwirtschaftskrise hervorrufen, die Demokratien unter sich begräbt“ (Struck, 2008 S.280). Dies ist nur ein sehr extremes Beispiel dafür, welche fatalen Folgen unkritisch betrachtete Fakten des demographischen Wandels haben können. Allerdings finden wir abgeschwächte Formen solcher Aussagen bei jeder medialen Diskussion über Pflege- oder Rentenreformen.

Bei der Betrachtung und Verwendung der Prognosen, sollte somit immer mit bedacht werden, dass die für die Berechnungen verwendeten Parameter auf dem heutigen Wissensstand beruhen. Somit sind Prognosen dieser Art immer mit Vorsicht zu verwenden, da sie auf Kalkulationen beruhen, die zukünftige Entwicklungen nicht vorhersagen, sondern nur schätzen können und diese daher auch nicht miteinbeziehen können. Faktoren, wie veränderte Umwelteinflüsse, Zunahme an psychischen Erkrankungen wie Burn-out, Depressionen oder Stresssymptomen, sowie Wohlstandskrankheiten wie Adipositas können in ihren Auswirkungen noch nicht genau eingeschätzt werden. Veranschaulichen lässt sich die Bedeutung unvorhersehbarer Faktoren, bedenkt man die Entwicklungen der letzten 50 Jahre. Die Anti-Baby-Pille, das demographisch-ökonomische Paradoxon² oder Aids sind nur einige Beispiele für Faktoren die weder vorhergesehen, noch in ihren Auswirkungen auf die Bevölkerungsentwicklung richtig eingeschätzt wurden.

Darüberhinaus beruhen die Schreckensszenarien, die aufgrund unbedachter Verwendung der Daten in Bezug auf die Zunahme des älteren Bevölkerungsanteils, in den Medien vorhergesagt werden, auf Altersbildern, die zum Teil schon überholt sind. So war vor einigen Jahrzehnten Alter noch gleichbedeutend mit Schwäche, Hilfsbedürftigkeit, Krankheit und Pflegebedürftigkeit und alt waren Menschen sehr viel früher. Es wird deutlich, dass „alt sein“ weniger mit dem kalendarischen Alter zusammenhängt, als mit dem Alter zugeschriebenen Attributen, wie z.B. den oben beschriebenen. Durch die medizinischen, technischen und andere gesellschaftlichen Entwicklungen, sind die Menschen in Nationen der „ersten Welt“ länger gesund, mobil und aktiv, altersbedingte körperliche oder geistige Einschränkungen können oftmals durch

² Das demographisch-ökonomische Paradoxon meint, dass trotz steigender Realeinkommen die Fertilitätsrate sinkt (Birg, 2001, S.46)

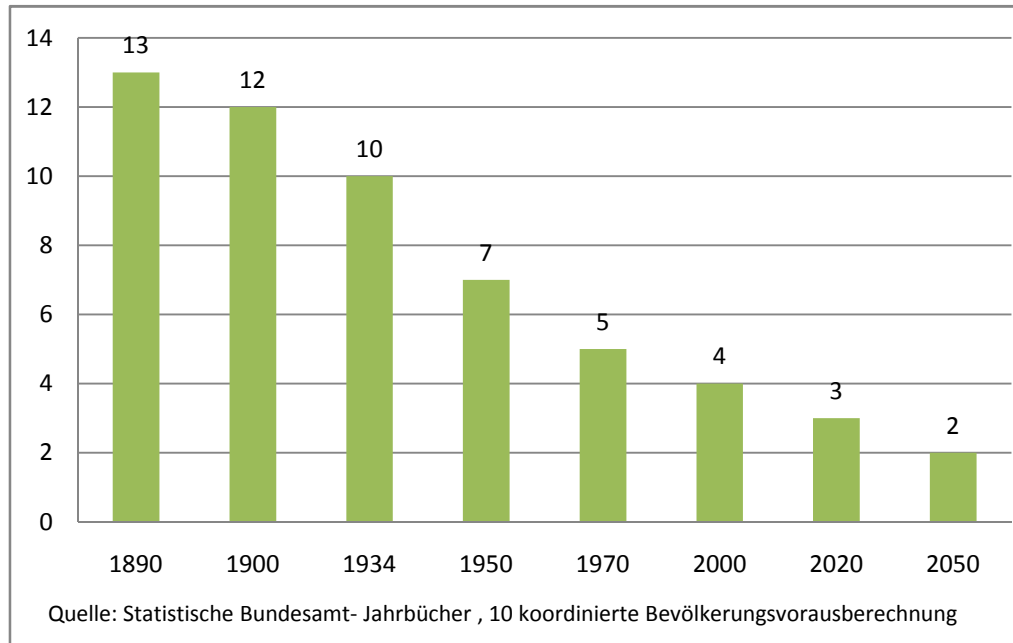
Training oder Hilfsmittel kompensiert werden und führen nicht mehr zwangsläufig zu Immobilität und Inaktivität, Hilfs- oder Pflegebedürftigkeit oder Isolation. Definiert man Alter mit Gebrechlichkeit, Senilität, Bedürftigkeit, Krankheit und Inaktivität so hat sich die Altersgrenze stark nach oben verschoben und trifft eher auf die Gruppe der 85+ zu. Mit 70 Jahren ist man heute noch nicht zwingend alt. Vielmehr zeichnet sich die Gruppe der „neuen Alten“ durch Aktivität und Vitalität aus und es besteht eine nicht unbeträchtliche Wahrscheinlichkeit, dass nicht nur die Lebensjahre sich mehren, sondern vor allem die Phase der Vitalität länger anhält. Die über das Defizitmodell definierte Altersgrenze wird sich demnach noch stärker nach oben verschieben und immer mehr Menschen werden immer länger gesund leben. Die Schlussfolgerung, dass mit einer Zunahme der Gruppe 65+ auch die Zahl der Pflegebedürftigen steigt, kann daher nur im Bereich der Demenzerkrankungen als relativ sicher gelten.³Es zeichne sich sogar ab, so Gunther Tichy⁴, dass nicht nur die Lebensjahre sich erhöhen, sondern, dass die Zeit, die als gesund zu betrachten ist, stark zunimmt. So ist festzustellen, dass das Schreckensszenario einer nicht zu bewältigenden Masse an pflegebedürftigen Alten sehr unwahrscheinlich ist. Es ist eher die Frage, wie mit dem zunehmenden Potential vitaler Senioren umgegangen und was diesen geboten werden kann.

Ein weiterer Kritikpunkt an der Darstellung der demographischen Fakten ist die zeitliche Einschränkung, so wird kaum darauf hin gewiesen, dass die Entwicklung schon weit über 100 Jahre andauert. Der Anteil der 15-65jährigen zu den Personen über 65 hat seit 1880 stetig abgenommen. In der ersten Abbildung wird gezeigt, dass 1890 die Versorgungsquote, damit ist der Anteil der Bevölkerung im erwerbstätigen Alter gegenüber denen im Ruhestand gemeint, noch 13:1 war, 1950 7:1, und im Jahr 2000 4:1.

³ Vortrag Bernd Marin, Symposium „Gesünder länger Leben“ Dezember 2007 Krems

⁴ Vortrag Symposium: Gesünder länger leben

ABBILDUNG 1: ANTEIL DER 15-65 JÄHRIGEN ZU DEN PERSONEN ÜBER 65 IN DEUTSCHLAND; IN PROZENT



Die Abbildung zeigt, dass der Anteil der 15- 65 Jährigen zu den Personen über 65 seit 1890 stetig abgenommen hat. So kamen im Jahre 1890 auf einen über 65 Jährigen noch 13 Personen im Alter zwischen 15 und 65. Im Jahre 1950 waren es noch 7 Personen und 2050 werden es voraussichtlich nur noch 2 Personen sein.

Durch die Zahlen wird deutlich, dass die Versorgungsquote allein kein Indikator zur Bewertung sein kann, da *„die Anzahl der Menschen im arbeitsfähigen Alter, die als erforderlich angesehen wird, um einen gesicherten Ruhestand eines Rentners zu finanzieren, auch schon in der Vergangenheit erheblich zurückgegangen ist, ohne dass dies zugleich eine Versorgungskrise ausgelöst hätte“* (Struck, 2008, S.284). Wäre das Verhältnis zwischen dem Anteil der 65+ zu dem Anteil der 15- 65 jähriger von fundamentaler Bedeutung, so hätte sich die Versorgungssituation stetig verschlechtern müssen, sie ist aber im Gegenteil bislang immer besser geworden. Es zeigt sich, dass der Arbeitsmarkt einen sehr viel größeren Einfluss auf die Versorgungsquote hat, als die Altersstruktur einer Gesellschaft.

Von ausführlicheren Darstellungen und Interpretationen der Prognosen und Statistiken wird an dieser Stelle jedoch Abstand genommen. Es soll der Hinweis genügen, dass die Wahrscheinlichkeit für einen Großteil der Bevölkerung

Österreichs, eine lange nachberufliche Lebensphase zu genießen, heute schon sehr groß ist und stetig zunimmt. Umso wichtiger ist die Beschäftigung mit dieser Bevölkerungsgruppe, was sind ihre Bedürfnisse, wie kann die Integration verbessert werden? Aber auch welche Faktoren im Lebensverlauf die Lebensqualität in der nachberuflichen Lebensphase beeinflussen, müssen daher besonders beachtet werden.

3 BEGRIFFSBESTIMMUNGEN

In diesem Kapitel sollen grundlegende Begriffe eingegrenzt und erläutert werden. So gilt es zu klären, ob und wenn welche Merkmale die Gruppe der Alten eingrenzen, unterscheiden sie sich von anderen Bevölkerungsgruppen? Ist es überhaupt legitim sie als gesonderte Gruppe zu untersuchen. Was führt dazu, dass eine Person als alt klassifiziert wird? Und was macht das mit den Personen, die als alt klassifiziert werden. Ist eine Interaktion feststellbar? Hat der Alterungsprozess Einfluss auf die Lebensqualität und die Zufriedenheit mit verschiedenen Lebensbereichen? Was passiert während des Alterungsprozess, gibt es grundlegende Entwicklungen oder bedeutet alt werden für jedes Individuum etwas anderes. Was genau ist mit dem Begriff Bildung gemeint, formelle oder informelle Bildung? Was bezeichnet der Begriff Lebensqualität? Es werden also Begriffe, die für die Analyse wesentlich sind, vertiefend betrachtet.

3.1 DAS ALTER

„Alter ist ein universelles Unterscheidungsmerkmal, um eine Person zu klassifizieren. Während Geschlecht und Hautfarbe gewechselt oder manipuliert werden können, ist das Alter begrenzt, unumkehrbar und deshalb unhintergebar“ (Kade, 2007, S.21).

Wenn vom Alter bzw. Altern die Rede ist, werden sehr unterschiedliche Phänomene angesprochen, wie z.B.:

- soziales/ funktionales Alter
- geistiges Alter
- das kalendarische Alter
- rechtliches Alter
- das biologische Alter

Das Alter als Lebensphase ist dabei stark durch soziale Konstruktionen beeinflusst. Diese definieren was oder wer als „alt“ gilt. Die Definition von dem, was „das Alter“ ist, ist damit von Denkmustern, Deutungssystemen und der jeweiligen Kultur abhängig. Das soziale Alter beruht auf einem gesellschaftlich geprägten Deutungsprozess und ist dabei eng mit dem funktionalen Alter verbunden. *„Die gesellschaftlichen Einflüsse formen Alter und Altern. Soziale Werte, Normen und Regeln schlagen sich in den sozialen Beziehungen und Interaktionen älterer Menschen nieder. So bemisst sich das soziale Altern an den Funktionen, Kompetenzen und Kapitalien älterer Menschen (u.a.: Rollenkonformität, Interaktionsfähigkeit, Konfliktfähigkeit, Integration/ Segregation, Institutionalisierung, Reglementierung, Ritualisierung, Autonomie/ Abhängigkeit, soziale Wertschätzung, soziale Kontrolle, soziale Lage, Lebensstil u.s.w.) Mit welchen Attributen alte Menschen behaftet werden, hängt nicht zwingend von ihrem faktischen Zustand ab, sondern ist das Resultat gesellschaftlicher Zuschreibungsprozesse. Hierin drückt sich das funktionale Alter eines einzelnen Menschen wie der jeweiligen Altersgruppe aus.“* (Schroeter/Prahl, 1999)

Zusammenfassend bezeichnet das soziale Alter die von der Gesellschaft vorgegebenen altersspezifischen Rollen und Positionen. Das funktionale Alter bezieht sich auf die Leistungsfähigkeit des Individuums im gesellschaftlichen Zusammenhang und hängt damit stark am Arbeitsteilungssystem. Das rechtliche Alter bezeichnet bestimmte Rechte und Pflichten die für Individuen ab einem bestimmten Lebensalter gelten. Das biologische Alter meint den körperlichen Zustand einer Person, der aufgrund verschiedener biologischer Prozesse, wie

Knochenschwund, Stoffwechselveränderungen und anderen Abbauprozessen den körperlichen Zustand im Lebensverlauf verändert.

Das kalendarische Alter hingegen bezeichnet lediglich die Jahre, die seit der Geburt vergangen sind. Die Informationen die daraus gewonnen werden, beruhen hingegen auf den sozialen Konstruktionen.

Das kalendarische Alter dient somit als Hinweis, in welche Lebensphase Menschen einzuordnen sind. Allerdings gelten darüberhinaus gewisse Attribute als Kennzeichen für die unterschiedlichen Lebensphasen. So werden jungen Menschen Eigenschaften zugeordnet, wie z.B. Dynamik, Aktivität, Selbstständigkeit und Gesundheit, während den Alten eher negative Attribute wie z.B. Hilfsbedürftigkeit, Schwäche, Inaktivität zugeschrieben werden. Auch wenn in den letzten Jahren Veränderungen der Altersbilder erkennbar sind, dürften Vorurteile über die Alten nach wie vor überwiegen (Angel/Richter, 2008). So scheint es zum Beispiel kein Problem zu sein, von „den Jungen“ oder „den Erwachsenen“ zu sprechen, jedoch durchaus gewagt, dies bei „den Alten“ zu tun. Die Stigmatisierung dieser Gruppe erscheint umso schwerwiegender, da viele Betroffene die Vorurteile für sich annehmen und in Form selbsterfüllender Prophezeiungen schließlich auch leben. So stellen Sommer, Künemund und Kohli fest, dass der Stereotyp vom defizitären Alter sich immer wieder aufs Neue durch das Handeln reproduziert (Sommer/Künemund/Kohli, 2004).

Ganz besonders wichtig erscheint deshalb der Hinweis auf die Heterogenität der Gruppe der Alten. Natürlich gibt es Menschen, auf die die oben beschriebenen Eigenschaften zutreffen. Es gibt aber auch den immer größer werdenden Anteil der über 65 jähriger, die aktiv, gesund, selbstständig und dynamisch sind. Allerdings verbergen sich auch in diesen Entwicklungen Gefahren. So positiv die Veränderungen der Altersbilder zu bewerten sind, so aufmerksam muss darauf geachtet werden, dass dadurch die Probleme, die das Alter mit sich bringen kann, nicht verleugnet werden. So darf die Förderung des aktiven Lebensstils nicht zu einer Diskriminierung der Inaktiven, Hilfsbedürftigen und Abhängigen führen. Deutlich wird, dass Verallgemeinerungen sowohl für die Jugend, als auch für das Alter sehr bedenklich sind und sollten, wenn überhaupt, nur mit großer Vorsicht verwendet werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Altern als Prozess sehr individuell verläuft, es ist abhängig von inneren wie von äußeren Faktoren und kann sogar

intrapersonelle Variationen zeigen. So kann jemand „geistig jung“ sein, körperlich aber schon starke Alterserscheinungen zeigen oder umgekehrt.

3.1.1 ALTERUNGSPROZESS

An dieser Stelle soll kurz auf den Alterungsprozess eingegangen werden. Dieser Prozess wird oftmals als altersspezifisch dargestellt, obwohl der Mensch im Prinzip schon in dem Moment der Zeugung zu altern beginnt, es ist demnach ein dem Menschenleben immanenter Prozess. Darüber hinaus ist Altern *„nicht nur ein naturgegebener empirisch überprüfbarer Prozess, sondern stets auch Ergebnis einer sozialen Aushandlung bzw. von Diskursen über das Alter“* (Kade, 2007, S.36). So gibt es in diesem Bereich keine allgemeingültige Theorie, sondern vielmehr einen lebhaften Diskurs, bei dem verschiedene Ansätze eine Rolle spielen. Wie oben bereits angedeutet, sind nach Sylvia Kade im Bereich der Bildungswissenschaft Laientheorien von besonderer Bedeutung, da sie einen verstärkenden Effekt haben und diese in Form einer selbsterfüllenden Prophezeiung die Realität formen (ebd.). Kade unterscheidet vier Formen des Alterns: das psychische, kognitive, soziale und biologische Altern (ebd.). Die zwei Letzten sollen hier kurz angesprochen werden. Das biologische Altern, weil es die Grundlage ist, die alle Individuen betrifft und das wesentlichste Charakteristikum des Alters darstellt. Das soziologische Altern ist im Bereich des Vergesellschaftungsansatzes zu verorten und betrifft grundlegend die hier bearbeitete Fragestellung.

3.1.1.1 Biologisches Altern

Das biologische Altern, wird hier ausführlicher erläutert, da es ehesten frei von gesellschaftlichen Deutungen und Rollenzuweisungen ist. Es ist ein universeller Prozess der unabhängig von Kultur, Nation, Rasse oder Religion jedem menschlichen Körper in mehr oder weniger starkem Maße widerfährt.

Somit wurde und wird der biologischen Seite des Alterungsprozesses in der Forschung viel Raum gegeben. So werden hier kurz die biologischen Fakten beleuchtet und auf den Umgang mit den Ergebnissen innerhalb der Wissenschaftsgemeinde eingegangen. Über den biologischen Altersungsprozess liegen viele abgesicherte Ergebnisse vor. Durch die Forschung wissen wir, dass

Zellen sich maximal 60-mal teilen und dann absterben. Ebenso gilt es als gesichert, dass das Immunsystem und körpereigene Reparaturmechanismen mit zunehmendem Alter immer schlechter funktionieren. Die Intensivität und Schnelligkeit dieses Prozesses ist hingegen von Mensch zu Mensch verschieden und zum Teil durch geeignete Maßnahmen, wie Ernährungsumstellung, Bewegung und ähnliches beeinflussbar. Fest aber steht, dass es bislang so ist, dass Altern mit Kompetenzverlusten verbunden ist. Einschränkungen im Bezug auf Mobilität, kognitive Fähigkeiten oder sinnliche Wahrnehmungen, wie hören, sehen oder schmecken begleiten den Alterungsprozess mehr oder weniger immer.

So ist es verständlich, dass die ersten Ansätze im Bereich der Altersbildung sich mit den Kompetenzverlusten und den Folgen beschäftigten. Frühe Untersuchungen aus den 60er Jahren zeigten, dass Ältere sich aus der Welt zurückzogen, sich nicht mehr engagierten (Cumming/Henry, 1961, S.14).

Die körperlichen Einbußen erscheinen in diesem Ansatz gewollt, um den Prozess des Rückzugs in Gang zu setzen und zu fördern. Dabei ist mit Rückzug nicht unbedingt ein vollständiger gemeint, sondern eher eine zunehmende Einschränkung der Aktivitäten. Dies sei sowohl für die Individuen, als auch für die Gesellschaft notwendig, da mit dem Rückzug aus der Gesellschaft für beide Seiten die Möglichkeit einer Vorbereitung auf den unausweichlichen Tod gegeben sei. Darüber hinaus seien die Alten „zufriedener, wenn sie freiwillig das Feld räumen würden“ und nur noch die Aktivitäten aufrechterhalten, die für sie wertvoll genug sind. Ob dies wirklich die Funktion des biologischen Alterungsprozess ist, kann hier nicht beantwortet werden und wird von Vertretern anderer Richtungen auch angezweifelt. Die Argumente sind dabei überwiegend, dass wichtige Faktoren die den Prozess beeinflussen, nicht miteinbezogen wurden. So wirke sich Aktivierung sehr positiv auf den Alterungsprozess aus. Damit sei der Alterungsprozess beeinfluss- und veränderbar. Vertreter dieser Richtung erkennen den Funktionsabbau zwar an, halten ihn aber für beeinflussbar. So könne dieser Prozess durch körperliches und geistiges Training und Aktivität hinausgezögert und verlangsamt werden, nach dem Motto, „wer nicht rastet der rostet auch nicht“.

Die Gegenposition formierte sich recht schnell, da an diesem Ansatz als äußerst bedenklich eingestuft wurde, dass sich der Prozess in den meisten Fällen

verlangsamen und verzögern lässt, aber nicht verhindern. Alle Bemühungen sind früher oder später erfolglos und in allen Fällen steht am Ende der Tod. Auch wenn die Lebensqualität in den Jahren vorher durch Aktivierung möglicherweise gehoben werden kann, ist es doch für viele ein Sisyphuskampf, der mit einer völligen Niederlage endet.

Es entwickelte sich eine dritte Richtung, die als eine Mischung aus beiden angesehen werden kann. Kompetenzeinbußen werden anerkannt, jedoch Möglichkeiten gesehen, diese zu kompensieren und sich an die veränderte Situation anzupassen. Bei diesem Ansatz werden die Funktionseinbußen nicht als naturgegeben und somit unausweichlich angesehen, aber auch nicht als Feindbild, das es zu bekämpfen gilt, sondern eher als Form veränderter Lebensbedingung. Somit ist eine Auseinandersetzung möglich, die zu einer Akzeptanz führen kann, die dabei hilft, mit dem Älterwerden zu leben und Möglichkeiten, eröffnet Verluste zu kompensieren. So können viele Funktionseinbußen durch technische oder soziale Hilfe ausgeglichen werden.

Als Quintessenz lässt sich sagen, dass Altern, wie auch der Umgang mit dem Altern, ein höchst individueller Prozess ist, so dass nur das Individuum entscheiden kann, was ihm am besten hilft: stetiger Rückzug, Training um die Aktivität so lange wie möglich zu erhalten oder Akzeptanz und Anpassung an die neuen Lebensbedingungen.

3.1.1.2 Konsequenzen der Rollenveränderungen im Alter

In der Regel beginnt die Lebensphase Alter mit dem Austritt aus dem Berufsleben. Somit kann die Lebensphase Alter auch vor dem, auf biologischer Alterung beruhenden Abbauprozessen, beginnen. Kennzeichnend für den Eintritt in die Lebensphase Alter sind die veränderten Rollenzuschreibungen. Das Individuum ist nicht mehr direkt am Arbeitsteilungsprozess beteiligt, steht dem Arbeitsmarkt nicht mehr zur Verfügung, sondern wird jetzt der Gruppe der zu Versorgenden zugeordnet. Das Individuum gehört in der Regel nicht mehr der aktiven Leistungsgesellschaft an und ist von ihr ausgeschlossen. Der Eintritt in die Lebensphase Alter hat demnach sowohl psychologische wie auch soziale Auswirkungen, die mit dem Desintegrationsprozess einhergehen. In jedem Fall wirkt der Berufsaustritt als sozialer Ausschluss, nachdem nicht nur Kontakte zu den Kollegen verloren gehen, sondern sich auch die Netzwerke im Beruf

auflösen (Naumann, 1998). Mit diesen können die soziale Anerkennung und das Prestige verloren gehen, in Experten- und Fachkulturen kann dies sogar auf einen Schlag eingebüßt werden. Gerade in hochqualifizierten, mit hohem Sozialprestige verbundenen Positionen, kann dieser Verlust nach dem Berufsleben als katastrophal erlebt werden. Je stärker der Beruf der zentrale Lebensbereich war, von dem das Selbstwertgefühl abhing, umso schwerer fällt eine soziale Umorientierung. Dieser Befund gilt inzwischen auch für alleinlebende hochqualifizierte Frauen (Geissler, 1995).

Die Veränderungen des sozialen Umfelds sind mit zunehmendem Alter von Verlusten geprägt, zwangsläufig kommt es im Bekannten- Familien- und Freundeskreis zu Sterbe- oder Pflegefällen, so dass sich die Zahl der sozialen Kontakte stetig verringert. Soziale Desintegration wird dadurch zu einem *„schwerwiegenden Phänomen des Alterns, weil es sich auf jeden Fall mit dem Alter verstärkt, ...“* (Kade, 2007, S.47).

Nach Stosberg hängt die Integration mit fortschreitendem Alter signifikant von der Qualität und Intensität der familiären Beziehungen ab (Stosberg, 1998).

Auch wenn den familiären Beziehungen die größte Bedeutung zukommt, bestehen meist auch andere Beziehungen. So werden langjährige Kontakte zu Nachbarn, Freunden und Bekannten in der Regel so lange wie möglich gepflegt. Neue Beziehungen zu beginnen, scheint schwerer zu fallen, ist aber, je nach sozialer Kompetenz und individueller Persönlichkeit, bis ins hohe Alter zu beobachten. Damit hängt der Grad der Integration stark von den im Lebensverlauf erworbenen sozialen Kompetenzen ab (Kade, 2007).

An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass soziale Desintegration nicht mit sozialer Isolation gleichgesetzt werden darf. So ist das Bedürfnis nach sozialen Kontakten sehr unterschiedlich ausgeprägt und unmöglich zu verallgemeinern. Für manchen mögen fünf Kontakte am Tag zu wenig sein, für jemand anderen sind fünf die Woche schon zu viel. Um von sozialer Isolation zu sprechen, muss das subjektive Einsamkeitsgefühl vorhanden sein. Dieses ist „von außen“ nicht zu beurteilen, da es unabhängig von Qualität und Intensivität der Beziehungen ist. So kann jemand, der nur Kontakte mit Pflegekräften hat, sich weniger einsam fühlen, als jemand, der inmitten seiner Familie lebt, aber über den Verlust des Partners nicht hinweg kommt (Rosenmayr, 2003).

So geben bei der Erhebung des ersten deutschen Alterssurvey 28% der Befragten über 60 Jahre an, sich häufiger einsam zu fühlen (Alterssurvey, 1996, eigene Berechnung). Nach einer Studie aus den 1990er Jahren bezeichnen sich *„zwei Drittel der älteren Befragten als nie einsam, aber immerhin jeder Dritte als manchmal einsam“* (Backes/Clemens, 2003 S.228).

Weitere Untersuchungen haben ergeben, dass von Isolation im Alter *„ein Viertel der Älteren bzw. vorwiegend die Hochaltrigen und hier vor allem allein oder im Heim lebende alte Frauen“* (Kade, 2007, S.47) betroffen sind. *„Vereinsamungsgefühle korrelieren mit dem Alter, dem Familienstand und dem Lebensort: Ältere fühlen sich um so einsamer, je älter sie sind und je länger sie allein leben müssen als Witwe, Geschiedene oder Ledige, als Kinderlose ohne Anhang oder als Heimbewohnerin“* (Kade, 2007, S.47).

Es werden aber auch in diesem Bereich Veränderungen sichtbar, so kann festgestellt werden, dass die nicht familiären Kontakte zunehmen und an Bedeutung gewinnen. *„Modernisierung des Alters kündigt sich dadurch an, dass der Anteil der außerfamiliären Netzwerkshelfer insgesamt- vor allem im höheren Lebensalter- zunimmt, nachdem das Potenzial der familiären und der informellen Netzwerke im Alter abnimmt“* (Oswald/ Hagen, 2003, S. 263).

3.2 BILDUNG: EINE BEGRIFFSANNÄHERUNG

Nachdem nun ein Überblick über die Facetten des Alters- und Alternsbegriff gegeben worden ist, soll es um den nicht weniger gehaltvollen Begriff der Bildung gehen. In einem ersten Schritt soll das Konstrukt Bildung theoretisch aufgearbeitet und die Bedeutung, die sie für ein gelingendes Alter, aber auch für die Vergesellschaftung hat, beschrieben werden. Desweiteren wird kurz auf das seit der Konferenz von Barcelona europaweiten Phänomen des Lifelong Learning Ideals eingegangen werden. (<http://erwachsenenbildung.at/fachthemen/lebenslangeslernen/lebenslangeslernen.php> 24.04.09 09:15). Die Trennung der unterschiedlichen Aspekte des Bildungsbegriffes erwies sich dabei als sehr schwierig, da die Grenzen nicht immer deutlich sind und es daher zu Überschneidungen der Bereiche kommt.

Der Bildungshintergrund der zu untersuchenden Kohorte, sowie die strukturellen Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg und ihre Folgen in Bezug auf das Bildungssystem und die Bedeutung von Bildung werden im fünften Kapitel erläutert.

Der Begriff Bildung ist ein vielschichtiges Konstrukt, das viele Assoziationsmöglichkeiten bietet. Ersichtlich ist dies schon an der großen Anzahl von Synonymen, wie zum Beispiel: Wissen, Kenntnis, Ausbildung, Qualifikation, Kompetenz, Erfahrung, Fertigkeiten, Fähigkeiten, Können, Befähigung, Fachwissen, Erziehung, Ausbildung, Allgemeinwissen, Entwicklung. Historisch geht die Begriffsbestimmung bis in die vorchristliche, vor allem aber in die christlichen Entstehungszusammenhänge zurück (Anding 2002). Bildung ist, wie bereits beschrieben, nicht gleich Bildung. Es wird deswegen im Folgenden versucht, den Begriff mit Hilfe aktueller wissenschaftlicher Arbeiten einzugrenzen, um eine Definition zu finden, die als Grundlage der Untersuchung dienen kann.

Nach Anding hat Bildung einen selbstreferentiellen Charakter, der es nicht erlaubt, die Akteure als Objekte zu verstehen. *„Subjekthaftigkeit wohnt dem Bildungsbegriff inne. Man wird eben nicht gebildet, sondern das Individuum bildet sich selbst“* (Anding, 2002, S. 50). Somit muss Bildung mehr sein, als bloße Informationsaufnahme; nur wenn die Informationen verarbeitet, in Bezug zu anderen Informationen oder Aspekten gesetzt, wenn es überdacht und verstanden, also ein aktiver Beitrag geleistet wird, kann man von Bildung sprechen.

Eine wesentliche Differenz besteht bei der Wissensvermittlung also in der Didaktik. So unterscheiden sich Konzepte der Pädagogik, Andragogik und Geragogik in einigen wesentlichen Punkten. Am Bedeutsamsten sind jene Unterschiede, welche sich auf den erzieherischen Charakter von Bildung beziehen. *„Eine intentionale und vielleicht sogar institutionelle gebundene Beeinflussung im Sinne von zielgerichteter, curricularer Erziehung ist im Bezug auf ältere Menschen kaum vorstellbar“* (ebd. S.50).

Auch Kolland weist darauf hin, dass Bildung stets mehr gewesen ist, *„als der Erwerb von Wissen für produktives Handeln, hat stets mehr als nur den funktionalen, ökonomischen (Ausbildungs-) Aspekt bedeutet. Bildung reicht über Qualifikation hinaus. Wir lernen und denken auch viele Dinge, die nicht im*

Zusammenhang mit Handlungsanforderungen stehen. Wir denken nicht nur zweckorientiert“ (Kolland, 2000, S.8).

Bei Gertrude Simon wird Bildung, *„als Prozess und Ergebnis gesehen, der über „Lernen“ durch den Erwerb von Faktenwissen und Fertigkeiten hinausgeht. Bildung beinhaltet auch Reflexion und Einordnung des Gelernten in eigene Erfahrungen und persönliche Denkstrukturen. Dieser Prozess findet auf sehr unterschiedliche Weise statt. Lernen (Änderungen des Verhaltens und Einsichten in einzelnen Schritten) und Bildung (als umfassender, reflexiver Prozess) sind nur theoretisch abzugrenzen, gehen im Lebenslauf ständig ineinander über“* (Simon, 2007 S. 11). So wird Bildung auf der einen Seite verstanden als aktiver Prozess des Lernens zum anderen als durch diesen Prozess gewonnene Ressource.

Betrachtet man Bildung im Lebensverlauf, so stellt sich die Frage, ob es zwischen den Lebensphasen signifikante Unterschiede gibt. Es zeigt sich, dass der erste Bildungsweg in der Regel dazu dient, sich für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren, während diese Motivation in der nachberuflichen Lebensphase ausbleibt. Doch inwiefern ist es sinnvoll, Bildung in der nachberuflichen Lebensphase von Bildung in der späten Berufsphase zu unterscheiden? Ist es wirklich notwendig, Bildung im Alter getrennt von der Bildung, dem Lernen in der späten Berufsphase zu betrachten?

Um dies zu klären, ist es erforderlich, den Gegenstand der Untersuchung an dieser Stelle noch genauer einzugrenzen. Bildung in der späten Berufsphase kann noch der Qualifikation dienen und ist nicht zwingend freiwillig, sondern oftmals vom Arbeitgeber oder Arbeitsamt angeordnet. Bildung im Alter hingegen entsteht aus anderen Motiven, hat andere Ziele und die Teilnahme ist in der Regel selbstinitiiert. Darüber hinaus entstehen in der nachberuflichen Lebensphase neue Anforderungen, sie wirft neue *„Fragestellungen, Probleme und Aufgaben auf, die über eine allgemeine Erwachsenenbildung hinausreichen“* (Kolland, 2000, S.16).

Dies betrifft lebensphasenspezifische Bereiche, wie z.B. Umgang mit dem Alterungsprozess und den Verlusten, mit der Hilfsbedürftigkeit, dem Sterben, dem Sichern von Fähigkeiten und dem Selbstwert oder der Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit, sowie einer selbstbestimmten Lebensführung.

Auf Grundlage dessen, wird Bildung im Folgenden zum einen als institutionelle Bildung gesehen, in Form von Abschlüssen und Qualifikationen, aber auch Teilnahme an Kursen, Vorträgen oder Seminaren, die als primäre Zielsetzung eine Informationsaufnahme und Erweiterung hat. Dies betrifft im Weiteren überwiegend die Primärbildung.

Zum anderen werden Charakterbildung, Kompetenztrainings und Lernprozesse, die der Bewältigung des Alltags dienen, sowie andere Prozesse der persönlichen Weiterentwicklung, als Formen der informellen Bildung betrachtet.

Da im Folgenden der Einfluss der Primärbildung auf der einen Seite und die Auswirkungen von Bildungsaktivitäten im Alter auf der anderen Seite untersucht werden, gilt die Primärbildung als formelle, dass heißt über den Schul- oder Ausbildungsabschluss definierte Qualifikation, während Bildungsaktivitäten im Alter weiter gefasst werden. Dies gilt im Besonderen, da sich die Bedeutung der Qualifikation in der nachberuflichen Lebensphase in der Regel erübrigt. Weiterbildungen für ehrenamtliche Tätigkeiten bilden die mögliche Ausnahme. So werden in dieser Arbeit Kreuzworträtsel und Denksportaufgaben genauso als Bildungsaktivität gesehen, wie die Teilnahme an einem Seniorenstudium.

3.2.1 BEDEUTUNG VON BILDUNG FÜR EIN GELINGENDES ALTERN

Bourdieu verortet Bildung in drei Dimensionen des kulturellen Kapitals (inkorporiertes, objektiviertes, institutionalisiertes), die die Voraussetzungen für Sozial- und Handlungskompetenzen sind (Bourdieu 1983). Damit dient Bildung nicht nur der Qualifikation für den Arbeitsmarkt, sondern ist für die individuelle Entwicklung unerlässlich. Sie macht Teilnahme an Gesellschaft möglich und hilft bei der Auseinandersetzung mit strukturellen Rahmenbedingungen. Darüber hinaus führt sie zu einem rationaleren Umgang mit körperlichen Prozessen. Durch Informationsaneignung und -verarbeitung können Symptome besser erkannt und bewertet werden. Dieses Wissen kann zu Verhaltensstrategien führen, die ein längeres gesünderes Leben fördern (Kolland, 2007 S.5f). K.W. Schaie kam nach der Seattle Längsschnitt Studie zu dem Ergebnis, dass sie das Wohlbefinden erhöht. Baltes und Schaie sehen durch Bildung die Möglichkeit zu einem gelingenden Altern, durch Förderung der Kompetenz und Selbstorganisation (Baltes/Baltes, 1998 /Schaie, 1990). Bildung trägt ebenso

dazu bei, dass kritische Lebensereignisse verarbeitet werden können (Becker, 1998) und sie senkt das Mortalitätsrisiko (Kolland, 2007). Bildung in der späten Erwerbsphase, sowie in dem Lebensabschnitt nach dem Pensionsantritt, führt zu einer Verbesserung der kognitiven Leistungen und ist eine sinnvolle Prävention vor Demenzerkrankungen (Helmchen/Baltes, 1996).

„Der Zusammenhang zwischen Bildung und Gesundheit wurde in verschiedenen Studien nachgewiesen“ (Mayer/Baltes, 1996, S.152). Bildung führt demnach zu einem gesünderen Lebensstil, mehr Aufmerksamkeit gegenüber körperlichen Symptomen und zum rechtzeitigen Ergreifen von notwendigen Maßnahmen. Ein hoher Bildungsstatus trägt damit zu einem gesünderen Altern bei. So *„... lassen die empirischen Ergebnisse keinen Zweifel daran, dass in Deutschland Personen mit niedrigem sozioökonomischen Status erheblich kränker und größeren gesundheitlichen Belastungen ausgesetzt sind...“* (ebd. S.152). Deutlich wird, dass Bildung als wichtiger Einflussfaktor betrachtet wird. Es wird vermutet, dass sie als Ressource und als Lernprozess eine Reihe von positiven Effekten hat. Trotzdem sollen hier diese positiven Komponenten der Bildung im Alter, ob als Aktivität oder Erhaltung bereits erworbener Ressourcen, genauer herausgearbeitet und anhand der Daten überprüft werden.

3.2.2 BEDEUTUNG VON BILDUNG IM ALTER IM GESELLSCHAFTLICHEN KONTEXT

Nachdem der vorangegangene Abschnitt die Bedeutung der Bildung als Kapital, sowie als Prozess des Lernens auf individueller Ebene beleuchtet hat, widmet sich der nächste Abschnitt der Makroebene. Welche Auswirkung hat es für eine Gesellschaft, wenn sich ihre ältere Bevölkerung weiterbildet bzw. über höhere Bildung verfügt?

Für staatlich geförderte Maßnahmen verursacht dies in erster Linie Kosten. Es müssen zusätzliche Möglichkeiten geschaffen werden, ob dieses Plätze in Hörsälen sind oder auf Senioren abgestimmte Kursangebote. Es bedarf einer Evaluation, welche Bedürfnisse ältere Bildungsteilnehmer haben und in der Folge sollten, aus den Ergebnissen resultierend, entsprechende Maßnahmen durchgeführt werden. Es müssen Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, wie Räumlichkeiten, ausgebildetes Personal und ähnliches mehr. So käme es zwar

zu neuen Arbeitsplätzen, aber werden diese Ressourcen in der Ausbildung der Jungen und Weiterbildung der Personen im Erwerbsalter nicht dringender benötigt? Wozu sollte all der Aufwand in Kauf genommen werden? Was für Vorteile hat es für eine Gesellschaft in die Bildung Älterer zu investieren?

Bei Kindern ist dies offensichtlich, sie sollen lernen und sich qualifizieren, um später produktive Mitglieder der Gesellschaft zu werden. Sie werden ausgebildet, um dem Markt als Arbeitskraft zur Verfügung zu stehen. Diese nach Effizienz ausgerichtete Bildung hat enorm an Geltung gewonnen, dass Humboldt'sche Bildungsideal gerät immer stärker ins Hintertreffen.

Doch Bildung ist mehr als nur Qualifikation. *„Bildung kann auch als Ausdruck dafür gelesen werden, dass der gesellschaftliche Zusammenhalt sich nicht auf Marktbeziehungen reduzieren lässt. Bildung meint damit einen umfassenderen ökonomischen, soziokulturellen und politischen Zusammenhang [...] Bildung ermöglicht Aufklärung, fördert die Mündigkeit und stärkt die individuellen und gesellschaftlichen Handlungskompetenzen“* (Kolland 2000, S.8).

Betrachtet man Bildung dennoch aus der Perspektive des marktwirtschaftlichen Nutzens, ist eine Investition in Altenbildung sinnfrei. Die Alten stehen dem Markt in der Regel nicht mehr zur Verfügung und können das Gelernte, zumindest auf den ersten Blick, nicht mehr in marktwirtschaftlichen Nutzen umsetzen. Doch wie verhält es sich mit dem Nutzen bei einer näheren Betrachtung?

Dass Bildung im Alter, ob als bereits erworbene Ressource oder als Aktivität in der nachberuflichen Lebensphase, das Wohlbefinden fördert, scheint wissenschaftlicher Konsens zu sein. Auch der positive Einfluss auf die Gesundheit ist außer Streit, desweiteren erhält sie Kompetenzen oder hilft bei der Kompensation von Kompetenzverlusten, sie beeinflusst positiv die Selbstständigkeit und wirkt einem kognitiven Leistungsabbau entgegen. Stellt man unter diesen Prämissen eine Kosten-Nutzen-Rechnung an und bezieht die Kosten für Pflege, Medikamente, Unterstützungsleistungen und ähnliches mit ein, wird schnell vorstellbar, dass es eine lohnenswerte Investition ist. Dabei spielt die Primärbildung, oder durch Weiterbildung im Lebensverlauf erworbene Bildung, allerdings eine Sonderrolle, da sie in erster Linie eine Ausbildung für den Arbeitsmarkt ist und von daher schon gefördert gehört. Langfristig betrachtet ist diese ebenso eine Investition in ein gelingendes Altern.

Ein anderer wesentlicher Punkt ist die Vorbildfunktion, die die Alten haben. Der positive Effekt auf das Altersbild und auf den Umgang mit dem Altern für jüngere Bevölkerungsschichten darf nicht vernachlässigt werden. Umso bedeutender ist die Erhaltung, Entwicklung und Förderung des Potentials dieser Bevölkerungsgruppe. Das durch Erfahrung und frühere Bildung erworbene Wissen, würde nicht so stark entwertet werden und es wäre eher möglich, die Alten in gesellschaftliche Entwicklungen mit einzubinden. Dies umso mehr, da die Gefahr besteht, dass durch die schnell ablaufenden globalen Modernisierungsprozesse die Halbwertszeit von Wissen drastisch verkürzt wird, so dass in vielen Bereichen Wissen schnell veraltet. Eine Förderung von Weiterbildungsmaßnahmen für ältere und alte Menschen kann somit einer schwerwiegenden Verlagerung der Wissensmacht zu der Gruppe „der Jungen“ entgegenwirken.

3.2.3 LEBENSLANGES LERNEN - LERNEN IM LEBENSVERLAUF

Ein Thema, das bei der Beschäftigung mit der Bildung eine zunehmend wichtige Rolle spielt, ist das lebensbegleitende Lernen. Aus diesem Grund soll es hier kurz angesprochen werden.

Lange Zeit war formelle Bildung auf die Lebensphase vor der Erwerbstätigkeit begrenzt. Doch durch die gesellschaftlichen Veränderungen, im Besonderen durch die Veränderungen des Arbeitsmarktes, werden Bildungsmaßnahmen im Erwachsenenalter immer mehr zu einer Selbstverständlichkeit.

Menschen verfügen nach Senge (Senge, 1996) über ein intuitives Lernbedürfnis, das dazu führt, dass der Mensch nicht nur selbstverständlich und oftmals wie nebenbei lernt, sondern dies eigentlich auch leidenschaftlich gern tut. Negative Erlebnisse, zumeist in der Schulzeit, prägen die Beziehung zum Lernen und oftmals zerstören sie die natürliche und positive Einstellung zum Lernen (ebd., S.12ff).

So lassen sich innerhalb eines Lebensverlaufs unzählige Lernprozesse ausmachen, diese sind aber zum Großteil von außen nicht beobachtbar, da sie teilweise wie nebenbei ablaufen. Das Kochen mag dafür als ein Beispiel dienen. Dieses wird meist im privaten Bereich in der Regel nicht als herkömmlicher

Lernprozess verstanden und oft schon im Kinder- und Jugendalter wie nebenbei gelernt. Wird jedoch der Beruf Koch erlernt, wird das „Kochen lernen“ ganz anders wahrgenommen. Es können aber auch mentale Prozesse sein, wie z.B. die Erkenntnis, dass die Hemmungen vor einer Gruppe von Menschen zu sprechen verschwindet, wenn man sich vorher schon mündlich beteiligt oder dies häufiger tut. Ähnlich verhält es sich mit Lernprozessen, die innerhalb sozialer Interaktionen stattfinden. Diese teilweise automatisch ablaufenden Anpassungsprozesse, die zu mehr oder weniger sichtbaren Handlungsmodifikationen führen, sind demnach nicht immer beobachtbar. So erkennt man zwar deutlich, wenn Person A aufhört Person B zur Begrüßung die Hand zu geben, die Gründe die dieser Verhaltensänderung zugrunde liegen, kann nur durch die Person erklärt werden. Deutlich wird, dass es viele Lernprozesse gibt, die nicht von außen und teilweise nicht einmal von dem Individuum selbst wahrgenommen werden.

Die Formen der Bildung, welche am leichtesten zu messen sind, sind Formen des Informationswissens. Dies beherrscht die Struktur des Bildungssystems, weil es am leichtesten überprüft werden kann. Praktisches Wissen in der Form, wie es oben beschrieben wurde ist schwieriger zu überprüfen und wird auch oftmals in der Lehre vernachlässigt. Dabei ist diese Art des Wissens von elementarer Bedeutung für die Alltagsbewältigung. Aus diesem Grund erscheint es interessant, ob diese Art von Wissen in den Bildungsangeboten auftaucht. Dabei soll überprüft werden, ob das Interesse an Kursen die dieser Art Wissen zugeordnet werden, können in der nachberuflichen Lebensphase zunimmt oder nicht. Deutlich wird, dass der Stellenwert der Bildung, ihre Bedeutung und der Umgang mit Bildung sich stark verändert hat. Durch die Bildung über die Bildung hat sich das Wissen über die verschiedensten Lernprozesse und Arten von Bildung enorm vergrößert.

Doch auch das Bildungssystem hat sich verändert. Die Bildungsreformen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in allen europäischen Ländern nach und nach zum Zuge kamen, führten zu einer erstmals stark durchlässigen Struktur. So war vertikaler Aufstieg oder horizontale Veränderung vielen Personen möglich. *“Die Anfänge der Modernisierung der Sozialstruktur seit den sechziger Jahren lassen sich als >Öffnung des sozialen Raums< bezeichnen. Es handelt sich um die Phase der Lernaufforderung, die im Spannungsverhältnis zwischen offenen und*

restriktiven Orientierungen und Lebensweisen zum Generationenbruch führen sollte. Sie war eingeleitet durch veränderte Wohlstandsniveaus, Öffnung der Bildungsinstitutionen....“ (Vester, 2001, S.261). Allerdings bleibt die Durchlässigkeit nicht lange erhalten, Geißler beschreibt das Phänomen, mit dem ersten und zweiten Paradoxon der Bildungsexpansion (Geißler, 1995). Durch die Zunahme höherer Bildungsabschlüsse, verlieren diese an Wert, so dass noch bessere Qualifikationen erworben werden müssen, um in der Konkurrenz bestehen zu können. Die Öffnung und Demokratisierung des Schulsystems führte somit anfangs zu mehr Chancengleichheit und einem Anstieg der höheren Schul- und Ausbildungsabschlüssen. Der Anstieg wiederum bewirkte eine Entwertung der Abschlüsse, so dass sowohl bei höheren Schulen, als auch bei potentiellen Arbeitgebern neue Selektionskriterien zum tragen kamen.

Durch die Bedeutungssteigerung der Bildung und der entstandenen Notwendigkeit über die Primärbildung hinaus, an Weiterbildungen oder Umschulungen teilzunehmen, aber auch durch die Erschaffung der Möglichkeit der freiwilligen eigenmotivierten Bildungsteilnahme, entwickelte sich das „Lifelong Learning“ Konzept.

Mit „Lifelong Learning“ ist ein bildungspolitisches Konzept gemeint, dass nach dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur *„sämtliche Lernaktivitäten in jedem Lebensalter“* (<http://erwachsenenbildung.at/fachthemen/lebenslangeslernen/lebenslangeslernen.php> 26.04.09 09:20) umfasst und dieses nicht nur auf nationaler Ebene, sondern für die gesamte EU. Spätestens nach dem Gipfel in Barcelona 2003 gilt für alle Mitgliedsstaaten die Devise des lebenslangen Lernens. Doch die Anfänge wurden schon viel früher gemacht, schon in den sechziger Jahren beschäftigte sich der Europarat mit dem Thema. Was schließlich zum Konzept der *"Éducation Permanente"* führte (ebd.). So unterstützenswert und nötig die Förderung geistiger Flexibilität und Weiterentwicklung auch ist, so wichtig bleibt es zu bedenken, dass sie zur Diskriminierung von Menschen führen kann oder dies bereits tut. Damit sind Menschen gemeint, die mit Weiterbildung nichts anfangen können und es verweigern, oder nicht über die Zeit, Energie, oder andere nötige Ressourcen verfügen.

Deutlich wird, dass Bildung im Sinne der Qualifikation in den letzten 50 Jahren einen enormen Zuwachs an Bedeutung erhalten hat. Bildung in diesem Sinne

war zwar vorher schon für die berufliche Karriere von Wichtigkeit, jedoch nicht so unumgänglich wie heute. Es scheint, als müsse ein möglichst hoher Abschluss erworben werden, um überhaupt Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu haben, aber selbst der hohe Schulabschluss reicht oftmals nicht mehr um konkurrenzfähig zu bleiben. Weiterbildungen sind bei den meisten Berufen heute selbstverständlich. Der Begriff des lebenslangen Lernens ist längst eine der wichtigsten Devisen unserer Zeit, steht für positive Weiterentwicklung in vielen Bereichen, aber auch für Zwang und den Eindruck nie zu einem Ende zu kommen. Bedenkt man die enorm kurze Zeitspanne in der diese radikalen Veränderungen im Bezug auf Bildung sich vollzogen haben, sind die Differenzen zwischen den Kohorten der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegsgeneration verständlich. Aus diesem Grund ist es unerlässlich diesen Hintergrund in der Analyse und Interpretation mit zu bedenken.

4 BEGRIFFSKLÄRUNG DER ABHÄNGIGEN VARIABLEN

Die Begrifflichkeiten, die noch zu klären sind, betreffen die abhängigen Variablen, das heißt die Bereiche auf die Bildung einen vermeintlichen Einfluss hat. Dabei handelt es sich um die Konstrukte der allgemeinen und bereichsspezifischen Lebenszufriedenheit. Mit bereichsspezifischer Zufriedenheit sind subjektive Gesundheitseinschätzung, Freizeitverhalten, soziales Netzwerk und Kontrollüberzeugungen gemeint. Auch diese Begrifflichkeiten sollen hier erörtert und soweit eingegrenzt werden, dass sie in der Analyse verwendet werden können.

4.1 LEBENSZUFRIEDENHEIT

Bei dem Konstrukt Lebenszufriedenheit handelt es sich um einen sehr reichhaltigen und schwer eingrenzbaeren Begriff. Innerhalb der wissenschaftlichen Disziplinen Psychologie, Gerontologie und Soziologie gibt es differenzierte Definitionen des Begriffes. Hier werden einige Ansätze und Eingrenzungen vorgestellt, die den Begriff so beschreiben, wie er in der Folge gedeutet und verwendet wird. So wird Lebenszufriedenheit als eine subjektive,

verstandesmäßige Einschätzung betrachtet. Sie ist abzugrenzen vom aktuellen Wohlbefinden, das durch temporäre Ereignisse im Guten wie im Schlechten beeinflusst werden kann. Lebenszufriedenheit, so haben einige Studien gezeigt (Becker 1991, Staudinger 2000), ist eher eine durch die im Lebensverlauf gemachten Erfahrungen gereifte stabile persönliche Eigenschaft. Der Grad der Lebenszufriedenheit könne zwar kurzfristig nach oben oder unten ausschlagen, reguliere sich in der Regel aber wieder auf dem alten Niveau. Dieses Phänomen, das als Wohlbefindensparadox (Staudinger, 2000) in die Literatur Eingang gefunden hat, meint genauer formuliert *"..., dass sich widrige Lebensumstände (z. B. gesundheitliche und finanzielle Beeinträchtigungen) im Gruppenmittel – solange existentielle Mindestanforderungen nicht unterschritten werden – kaum bis gar nicht in den Bewertungen des subjektiven Wohlbefindens der Betroffenen widerspiegeln."*(ebd., S.186).

Lebenszufriedenheit ist von affektuellen und emotionalen Befindlichkeiten, wie Glück oder Wohlbefinden abzugrenzen. Im Gegensatz zu dem Konstrukt Lebensqualität kommen bei der Lebenszufriedenheit nur subjektive Bewertungen zum Tragen, wohingegen die Lebensqualität auch objektive Kriterien, wie Einkommen, Familienstand, sozialen Status und ähnliches berücksichtigt. Allerdings bezieht sich auch der Begriff Lebenszufriedenheit auf mehrere Bereiche, so ist sie sozusagen eine Vereinigung verschiedener Zufriedenheitsbestimmungen, wie z.B. Zufriedenheit mit der Wohnung, dem Einkommen, dem sozialen Umfeld und anderen.

Im Folgenden wird zwischen allgemeiner Lebenszufriedenheit, die als Basis eine allgemeine Einschätzung und Bewertung des Lebens ist, und bereichsspezifischer Lebenszufriedenheit unterschieden. Schumacher, Gunzelmann und Brähler definieren Lebenszufriedenheit als *„individuelle kognitive Bewertung der vergangenen und der gegenwärtigen Lebensbedingungen sowie der Zukunftsperspektive, wobei die aktuelle Lebenssituation mit eigenen Lebenszielen, Wünschen und Plänen, aber auch mit der Situation anderer Menschen verglichen wird.“* (Schumacher, Gunzelmann, Brähler, 1996, S.2). Dabei wird nach Ferring und Filip (1997) eine Bewertung der aktuellen Situation und der subjektiven Vorstellung der Soll- Situation analysiert. Die Vorstellung der Soll- Situation ist dabei sehr individuell und das Ergebnis der im Lebensverlauf gemachten Erfahrungen.

In der Altersforschung wird das Konstrukt Lebenszufriedenheit zum Teil synonym mit „erfolgreichem Altern“ verwendet (Thomae 1984). Dies lässt darauf schließen, dass Lebenszufriedenheit im Alter anders gedeutet wird, als in den vorangegangenen Lebensabschnitten. Da erfolgreiches Altern als eine Auseinandersetzung mit den Anforderungen und neuen Bedingungen dieses Lebensabschnittes gesehen wird und eine gelungene Anpassung an diese meint, kann Lebenszufriedenheit im Alter, als erfolgreiche Bewältigung der veränderten Bedingungen betrachtet werden. Baltes und Baltes (1990) erarbeiten zu dieser Theorie das SOK- Modell, in dem sie durch die selektive Optimierung mit Kompensation den Weg zum erfolgreichen Altern sehen. Sie gehen von den im Alter zwangsläufig auftretenden Verlusten und zunehmend begrenzten Ressourcen aus und erläutern von diesem Punkt die Bedeutung der Selektion. Diese ist notwendig, da die Ressourcen begrenzt sind und sinnvollerweise gezielt und optimal eingesetzt werden müssen. Sollten für eine bestimmte Zielsetzung mit den vorhandenen Ressourcen nicht zu erreichen sein, so muss dies durch neue, wie z. B. erlernte oder von außerhalb kommende Unterstützungen kompensiert werden. Deutlich wird, dass die Lebenszufriedenheit eng mit der individuellen Persönlichkeit zusammenhängt.

Eine deutsche Untersuchung über die Lebenszufriedenheit im Alter (Schumacher, Gunzelmann, Brähler 1996) kam zu dem Ergebnis, dass die soziodemographischen und persönlichkeitspsychologischen Variablen den größten Einfluss auf die Lebenszufriedenheit haben.

4. 2 SUBJEKTIVE GESUNDHEITSEINSCHÄTZUNG

In dieser Arbeit wird unter subjektive Gesundheitseinschätzung der individuell wahrgenommene Gesundheitszustand verstanden, der nicht zwingend mit dem objektiven Gesundheitszustand zusammenhängt. So hat sich gezeigt, dass ältere Menschen die objektiv einen schlechten Gesundheitszustand hatten, ihre Gesundheit trotzdem als gut bewerten (Meier, 1995) Gründe dafür können der Vergleich der eigenen Gesundheit mit der von Gleichaltrigen sein, da diese sich wahrscheinlich in einem ähnlichen Rahmen bewegt. Ebenso kann aber auch eine niedrige Erwartungshaltung an die Gesundheit, die damit zusammenhängt, dass im Alter gesundheitliche Einschränkungen als normal betrachtet werden und

somit leichter akzeptiert werden können, ein Grund für die positive Einschätzung sein (ebd.).

Die subjektive Gesundheitseinschätzung wird in vielen Untersuchungen zur Lebenszufriedenheit als wichtiger Indikator gewertet. Hier soll sie aber als gesonderter Bereich untersucht werden, da wie oben beschrieben, davon ausgegangen wird, dass der Bildungsgrad nicht nur Einfluss auf den objektiven Gesundheitszustand hat, sondern auch auf die subjektive Einschätzung desselben (Mayer/Baltes, 1996).

4. 3 SOZIALE NETZWERKE

Mit sozialen Netzwerken ist ein System von sozialen Beziehungen zwischen einer definierten Menge verschiedener Individuen gemeint. Dabei können die Beziehungen innerhalb eines Netzwerkes unterschiedliche Ausprägungen und Bedeutungen haben. Es zählen sowohl oberflächliche Kontakte, wie auch langjährige tiefgehende Beziehungen dazu und umfassen Nachbarn, Arbeitskollegen, aber auch Familie und enge Freunde. Bei der Analyse spielen vor allem Umfang und Dichte des Netzwerkes eine Rolle, aber auch die Qualität der einzelnen Beziehungen. Die Qualität wird durch die Dauer und Bedeutsamkeit der Beziehung, durch die Häufigkeit der Kontakte und die Art der Interaktion bewertet. Aber auch hier ist schlussendlich eine subjektive Einschätzung wesentlich, um zu beurteilen ob das soziale Netzwerk als ausreichend und unterstützend oder als zu klein oder belastend erlebt wird (Stosberg, 1995).

Nach einer Studie, die vom österreichischen Bundesministeriums für Umwelt, Jugend und Familie in Auftrag gegeben wurde sind die familiären Beziehungen im Alter von immer größerer Bedeutung, außerfamiliäre Kontakte und Aktivitäten nehmen mit zunehmendem Alter und schlechtem Gesundheitszustand ab⁵ (Drucker, 1999). In dieser Untersuchung, sowie im Mikrozensus 1998 konnten im Bezug auf das soziale Netzwerk Zusammenhänge zu dem Bildungsgrad festgestellt werden. Es zeigte sich, dass Pflichtschulabsolventen weniger sozial integriert sind, als Personen mit höheren Bildungsabschlüssen. Darüber hinaus

⁵ Die Verhältnisse in Österreich und Deutschland werden hier als vergleichbar angesehen.

konnte festgestellt werden, dass Höhergebildete stärkere freundschaftliche Beziehungen haben, während Pflichtschulabsolventen die engsten Kontakte im familiären Bereich haben.

4. 4 KONTROLLÜBERZEUGUNG

Der Begriff Kontrollüberzeugung ist ein mehrdimensionales Konstrukt, welches auf Rotter zurückgeht. Rotter verwendete den Begriff im Zusammenhang mit seiner Theorie des sozialen Lernens (Rotter, 1982). Des Weiteren wurde unterschieden zwischen externer und interner Kontrollüberzeugung. Mit interner Kontrollüberzeugung ist der Glaube an die Beeinflussung der Verhaltensfolgen durch eigenes Tun gemeint. Die externen Kontrollüberzeugung bezeichnen den Glauben an die Macht und den Einfluss von Schicksal, Fügung, Glück und anderer externer Faktoren auf die eigenen Lebensumstände. Hier soll es um bereichsspezifische Kontrollüberzeugungen gehen, die wesentlich mit der Lebenszufriedenheit zusammenhängen. So ist davon auszugehen, dass je stärker die interne Kontrollüberzeugung ist, desto zufriedener ist die Person und als desto autonom empfindet sie sich. Dies spielt im Alter eine besondere Rolle, da es durch die Kompetenzverluste zu Unselbstständigkeit und Hilfsbedürftigkeit kommen kann. Trotzdem gelingt es Personen autonom und selbstbestimmt zu bleiben, während andere sich kontrolliert und ausgeliefert fühlen. Anhand der Daten soll geprüft werden, ob der Grad der internen Kontrollüberzeugung mit dem Bildungsgrad zusammenhängt. Dabei muss schon an dieser Stelle gesagt werden, dass die Itembattery des Datensatzes nur einen Bruchteil der regulären Kontrollüberzeugungsskala beinhaltet. So kann eine Tendenz sichtbar werden, für umfassendere Ergebnisse bräuchte es aber eine größeres Spektrum an Variablen.

4. 5 FREIZEITVERHALTEN IM ALTER

Freizeitverhalten fasst eine Vielzahl von Aktivitäten und Tätigkeiten zusammen, die aktiv von einer Person ausgeübt werden. Darunter können sowohl körperliche Tätigkeiten, wie z.B. Sport, Gartenarbeit und Haushaltsarbeit verstanden werden, sowie denkende Tätigkeiten, wie z.B. Meditation, Kreuzworträtsel lösen oder eine neue Sprache lernen. Es werden darunter Tätigkeiten im privaten und im

formellen Sektor verstanden, also auch ehrenamtliche Tätigkeiten, Teilnahme an Bildungsangeboten oder Erwerbstätigkeit.

Wie im Eingangskapitel erwähnt werden bestimmten Aktivitäten und auch der Aktivität an sich eine Reihe von positiven Effekten nachgesagt (Lehr 1994). Rowe und Kahn charakterisieren sie als eine der drei Hauptkomponenten des erfolgreichen Alterns und als unabdingbar für eine aktive Teilnahme am Leben (Rowe/Kahn, 1997). Das Maß der Aktivität im Alter hängt von vielen Faktoren ab. Einen starken Einfluss haben z.B. der Gesundheitszustand und die damit verbundenen Kompetenzen. Jedoch konnte in Studien, wie z.B. der Berliner Altersstudie festgestellt werden, dass der Grad der Aktivität bis ins hohe Alter überwiegend konstant bleibt und ein Großteil der Personen in der nachberuflichen Lebensphase einer ausgewählten Aktivität nachgehen (Maas/Staudinger 1999).

Im Folgenden soll untersucht werden, ob der Grad der Aktivität vom Bildungsniveau abhängt. Darüberhinaus wird der Bereich der Aktivität der sich im weitesten Sinne auf Bildung bezieht, näher untersucht werden. Im weitesten Sinne, da, wie im Kapitel drei verdeutlicht, die Eingrenzung dessen was Bildung ist, sich als schwierig erweist. In dieser Arbeit wurden all jene Aktivitäten, die als Form der persönlichen Weiterbildung angesehen werden, als Bildungsaktivität angesehen. Dazu werden theoretische Überlegungen zu Rate gezogen, die sich auf die Bildungsteilnahme im Alter beziehen, sowie hemmende und fördernde Faktoren vorgestellt.

4.5.1 BILDUNGSVORAUSSETZUNGEN

In diesem Abschnitt soll den Voraussetzungen für eine Partizipation an Bildungsangeboten nachgegangen werden. Welche Faktoren haben Einfluss auf die Bildungspartizipation? Lassen sich Tendenzen ausmachen, die auf hemmende oder fördernde Umstände hinweisen?

Karl und Tokarski sehen in der biographischen Verankerung von Lernen und Bildung einen entscheidenden Faktor: *„Welche Erwachsene an Kursen und Gruppen teilnehmen, hat wesentlich mit ihrer Lebensgeschichte, ihren Lebenszielen, dem vorherigen Beruf und den damit verbundenen*

Herausforderungen, Anregungen und Demotivierungen zu tun“ (Karl/Tokarski 1992 S. 11/ S.33).

Gertrud Simon definiert bei ihrem Vortrag „Lernen und Bildung als Bausteine für gesünderes Altern?“⁶ drei Gruppen, die sich durch unterschiedliches Bildungsverhalten unterscheiden.

Die Fortsetzer

Menschen, die in der Jugend gelernt haben zu lernen und für die Bildung durch frühe Erfahrungen positiv besetzt ist und dadurch als Teil des Lebens gesehen wird.

Die Nachholer

Menschen, die durch bestimmte Begebenheiten in der Jugend von höherer Bildung ausgeschlossen waren, diese aber gerne in Anspruch genommen hätten- überwiegend Frauen

Die Distanzierten

Menschen, die Bildung in ihrer Jugend als Zwang empfunden haben oder durch andere negative Erfahrungen mit dem Lernen oder dem Bildungssystem alles was mit formaler Bildung zu tun hat vermeiden und ablehnen. Diese Gruppe ist für Bildungsangebote am unempfänglichsten.

Demnach ist der Einfluss früher Erfahrung mit Bildung, sowie das erreichte Bildungsniveau maßgeblich bestimmend für das Bildungsverhalten im späten Erwachsenenalter (Kolland, 2007, S.27). Dies soll anhand der Daten des deutschen Alterssurvey aus dem Jahr 1996 geklärt und überprüft werden. Aber ist der Zusammenhang zwischen dem erreichten Bildungsniveau im frühen Erwachsenenalter und der Partizipation im späten Erwachsenenalter wirklich so stark? Gibt es darüber hinaus andere Faktoren, die einen Einfluss haben, wie monetäre, regionale, institutionelle? Dabei erscheinen besonders die finanziellen Gegebenheiten als betrachtenswert, da diesen im Allgemeinen ein hoher Einfluss auf alle Lebensbereiche zugesprochen wird. Im Bezug auf die Frage der

⁶ beim Symposium: „Gesünder länger leben“ 10/11.12.07 Krems

Bildungspartizipation in der nachberuflichen Lebensphase erscheint die Analyse des Einflusses monetärer Faktoren umso dringlicher, da Armut im Alter ein bedeutendes Phänomen ist. Die Vermutung, dass bei knapp bemessenen finanziellen Ressourcen, kein Geld für Bildung ausgegeben wird liegt nahe.

Vorsicht ist auch bei der Analyse des Einflusses der Primärbildung geboten. So könnten die monetären Faktoren einen versteckten Einfluss ausüben, da davon ausgegangen werden kann, dass sie Einfluss auf die Bildungsentscheidungen und -wege hatten. Dies gilt, den obigen Ausführungen folgend, für die untersuchten Kohorten noch viel stärker als für die Nachkriegsgenerationen. Anhand der Daten soll versucht werden, zu klären ob der erste Bildungsweg per se Einfluss auf spätere Bildungsentscheidungen hat, oder ob andere latente Variable aufgespürt werden können.

Desweiteren bleibt die Frage zu klären inwieweit institutionelle Faktoren ermittelt werden können die hemmend oder fördernd auf die Bildungspartizipation wirken. In einem weiteren Schritt soll die Angebotsseite untersucht werden. Dafür werden die Ergebnisse einer Studie von Sommer, Künemund und Kohli zu Rate gezogen (Sommer/Künemund/Kohli, 2004, S.22).

Sommer, Künemund und Kohli kommen in der Untersuchung zu dem Schluss, dass Bildungspartizipation ein Randphänomen ist. Nur 0,5% der 65-80 jährigen nimmt an Kursen teil, die speziell für Ältere konzipiert wurden. Allerdings kann dieser geringe Wert mit dem Wunsch der Älteren nach altersheterogenen Gruppen erklärt werden. Denn insgesamt gaben 14 % der Personen an, in den letzten 12 Monaten an Kursen oder Vorträgen teilgenommen, davon gaben 6 Prozent an, dies einmal im Monat oder häufiger zu tun, 9 % nahm seltener als einmal im Monat an solchen Bildungsveranstaltungen teil. Frauen sind hierbei nur marginal stärker vertreten. Die Ergebnisse anderer Studien kommen zu ähnlichen Ergebnissen, mit einer Ausnahme kommen alle beschriebenen Erhebungen zu dem Ergebnis einer Bildungsbeteiligung von unter 10%. Die Teilnehmerstatistik des deutschen Volkshochschulverbandes zeigt nach Kohli *„das die Bildungsbeteiligung älterer Menschen weit unter ihrem Anteil an der Bevölkerung liegt“* (Sommer/Künemund/Kohli, 2004 S.22). Es lässt sich zwar eine kontinuierliche Zunahme erkennen, aber hier kann bislang ein demographischer Effekt nicht ausgeschlossen werden. So dass eine Zunahme

der Bildungsbeteiligung auf eine Zunahme dieses Bevölkerungsteils zurück zu führen ist. Die Vermutung, die geringe Beteiligung komme daher, dass sich ein großer Teil nicht institutionell, sondern auf anderen Wegen weiterbilde, sei so Sommer, Künemund und Kohli eher unwahrscheinlich.

Beschäftigt man sich mit der Frage typischer Charakteristika von Teilnehmenden stößt man schnell auf möglicherweise überholte Altersbilder.

„Oft wird angenommen, dass es sich bei den Teilnehmern um *„eine Minderheit von bildungsaktiven und finanziell besser gestellten Alten aus höheren Schichten handelt mit...gutem Gesundheitszustand...und sehr hohe berufliche Qualifikation“* (Sommer/Künemund/Kohli, 2004 S.23). Festgestellt werden konnte zumindest, dass Frauen überdurchschnittlich häufig an VHS Kursen teilnehmen (ca. 80%) *„Ebenfalls ist bekannt, dass der Frauenanteil beim Seniorenstudium mit ca. 60% sehr hoch ist“* (Sagebiel/Arnold 1998 S.195) aber dies könnte darin begründet sein, dass es wesentlich mehr ältere Frauen in der Bevölkerung gibt. Tatsache jedoch ist, dass Bildung im Alter bislang überwiegend weiblich ist, so ist nach Kade *„die unübersehbar Frauendominanz in der organisierten Altersbildung nicht mehr zu leugnen“* (Kade,2007, S.43) Sie betrachtet dies als vom Anteil an der Bevölkerung unabhängiges Phänomen und zieht daraus den Schluss, dass sich Geschlechterdifferenzen im Alter fortsetzten. Dies könnte bedeuten, dass Männer in diesem Bereich nicht genug gefördert werden. Aber auch, dass das Angebot für Männer weniger interessant ist.

Generell lässt sich feststellen, dass die Bildungsbeteiligung mit fortschreitendem Alter sinkt. Ein denkbarer Grund wäre die zunehmenden gesundheitlichen Beeinträchtigungen. Die Daten des Alterssurvey zeigen jedoch, dass auch Personen mit erheblichen Einschränkungen Kurse besuchen. Ungefähr 10% der Kursteilnehmer sind Personen mit starken körperlichen Einschränkungen. Der objektive Gesundheitszustand kann demnach nicht der einzige ausschlaggebende Faktor sein, wenn wohl auch ein Wesentlicher. Aktive Bildungsbeteiligung zu begünstigen scheinen hingegen das Singelleben, ein höheres Einkommen, ein hohes Bildungsniveau und eine gute Gesundheit. Auch vorangegangene positive Weiterbildungserfahrungen, begünstigen nach Sommer, Künemund und Kohli die Bildungspartizipation in der nachberuflichen Lebensphase. (Sommer/Künemund/ Kohli, 2004, S.25). Festgestellt werden konnte darüber hinaus, dass ehrenamtliches Engagement positiv mit

Bildungsaktivitäten korreliert. Wer sich im Alter produktiv engagiert ist zugleich auch bildungsaktiver. Bildungspartizipation hängt demnach oftmals mit einem gesellschaftlichen Engagement zusammen. Daraus könnte geschlossen werden, dass aktive Personen immer aktiver und passive Personen immer passiver werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Hypothese, Bildung verstärke Bildungspartizipation im Alter, bislang nicht falsifiziert wurde, so dass das Bildungsniveau als Indikator für die tatsächliche Inanspruchnahme des Bildungsangebot und Engagements in der nachberuflichen Lebensphase angenommen werden kann.

5 BILDUNGSNIVEAU DER UNTERSUCHTEN KOHORTE

Das Bildungsniveau der zu untersuchenden Kohorte ist ein wesentliches Element der folgenden Analyse. Aus diesem Grund werden an dieser Stelle die Bildungs- und Ausbildungsprofile dieser Kohorte erläutert. Grundlage dafür bilden die Ausführungen von Sylvia Kade, die diese anhand der Studie „Bildung im Alter. Bildungsbeteiligung und Bildungsinteressen älterer Menschen“⁷ erarbeitete.

5.1 BILDUNGSPROFILE

Das Bildungsniveau der ältesten noch lebenden Kohorte war durchschnittlich nicht höher als der Pflichtschulabschluss. *„Die im Ersten Weltkrieg geborenen Kinder und die Angehörigen der Zwischenkriegsgeneration der zwischen 1920 und 1929 in Deutschland geborenen Kohorten hatten zu 90% nicht mehr als einen Volksschulabschluss. Gerade einmal 5% machten Abitur die Kinder der privilegierten Bildungsschichten blieben unter sich. Das NS-Regime hatte den Numerus Clausus für das Hochschulstudium auf 10% eines Jahrgangs begrenzt.“* (Kade, 2007 S.99). So waren die Bildungschancen weitestgehend von sozialer Herkunft und bildungspolitischen Verordnungen abhängig, Intelligenz und

⁷ Infas (HG) : Bildung im Alter. Bildungsbeteiligung und Bildungsinteressen älterer Menschen, 2001, Bonn- Godesberg

Begabung spielten eine untergeordnete Rolle. Um den Einfluss des primären Bildungsniveaus zu untersuchen, erscheint es sinnvoll diese ausführlicher darzustellen, dies umso mehr, je „historischer“ das Bildungssystem der hier zu untersuchenden Kohorten anmutet.

Als Grundlage der Darstellung dienen die im Jahr 1999 im Auftrag des deutschen Ministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend erhobenen Daten der umfassenden Repräsentativbefragung des Instituts für angewandte Sozialwissenschaft (Schröder/Reiner, 2001). Diese Daten wurden in einem Konglomerat mehrerer Erhebungen durchgeführt, so wurde eine Bestandsaufnahme der Bildungsträger erarbeitet, sowie 10 ausgewählte Fallstudien ausgewertet.

Dabei wurde an die 2000 Personen der Geburtsjahrgänge 1924- 1949 mithilfe von computerunterstützten telefonischen Interviews hinsichtlich ihren Bildungsinteressen und Motiven, sowie nach möglichen Hinderungsgründen und der tatsächlichen Partizipation befragt.

Die Veränderung der Bildungsstrukturen, wie sie weiter oben bereits besprochen wurden, können durch die Daten bestätigt werden. Es zeigt sich, dass die älteste der untersuchten Kohorten überwiegend über einen Volksschulabschluss verfügt (53%), während sich der Anteil der Volksschulabsolventen in der Nachkriegskohorte signifikant verringerte (38%). Die Daten des deutschen Alterssurvey aus dem Jahr 1996 zeigen ähnliche Ergebnisse. Hier geben 64% der zwischen 1911 und 1944 geborenen an mit einem Volksschulabschluss die Schule beendet zu haben, während nur 37% der zwischen 1945 und 1956 geborenen den Volksschulabschluss als höchsten Schulabschluss angaben.

Fachhochschul oder Hochschulreife erwarben 12% der vor 1944 geborenen und knapp 26% der Nachkriegskohorte. Die restlichen Prozent entfallen auf die anderen Schulformen und werden im Folgenden noch genauer besprochen.

Es wird deutlich, dass erst die Nachkriegskohorte in der Majorität über einen über die Grundausbildung hinausgehenden Abschluss verfügt (Schröder, 2001).

5.2 AUSBILDUNGSPROFILE

Auch bei den Ausbildungsabschlüssen zeigen sich Unterschiede zwischen den Kohorten. Ein Drittel der 1911 bis 1930 in Deutschland geborenen machte gar keinen Ausbildungsabschluss, in den Jahrgänge 1931-1944 gaben 14% an keinen Abschluss gemacht zu haben und nur 7% der nach 1944 geborenen beendeten ihren ersten Bildungsweg ohne einen Abschluss. *„Jeder Fünfte der Zwischenkriegsgeneration und Kriegsgeneration 20-29 keinen beruflichen Abschluss, ein Schicksal das vor allem die Mädchen traf.“* (Kade, 2007 S.100).

Kade die sich ebenfalls auf die Infas- Studie beruft stellt weiter fest, dass obwohl sogar ein wenig mehr Mädchen als Jungen die Lehrausbildung begonnen, diese sie signifikant häufiger abbrachen und ohne Abschluss beendeten. Erst für die Vorkriegsgeneration und noch stärker für die im Krieg geborenen veränderte sich die Ausbildungs - und Abschlussrate.

„Hoch im Kurs stand für die Kriegsgeneration 1940-1945 während der Aufbaujahre der Meister (29%), während der Hochschulabschluss weiterhin eine Minderheitensache für Bessergestellte (12%) blieb. Die Alternative zum Abitur war der Weg über die Fachhochschule, die Einigen einen Aufstieg als Ingenieur oder Techniker geebnet hat.“ (Kade, 2007 S.100). Wichtig um die Situation der zu untersuchenden Kohorten, der zwischen 1911-1936 Geborenen deutlicher zu skizzieren, ist der Fakt, dass die sogenannten goldenen Jahre des Aufschwungs und der Vollbeschäftigung nicht alle Bevölkerungsschichten gleichermaßen begünstigte. Die 60iger Jahre waren für die Nachkriegskohorte, durch die Öffnung des sozialen Raums, eine Zeit in der sozialer Aufstieg möglich war. Dies galt nicht im selben Maße für die vor 1944 Geborenen. *„Viele der Angehörigen der Vorkriegs- und Kriegsgeneration die vor 1939 geboren wurden, fanden hingegen keinen Anschluss mehr an das Wirtschaftswunder. Ein Teil der Männer war im Krieg versehrt, in der Gefangenschaft zermürbt worden und konnte die im Krieg verlorenen Ausbildungsjahre nicht mehr nachholen.“* (ebd). Die Bildungsexpansion begann erst mit der Nachkriegsgeneration, so dass erst in den 60iger Jahren eine deutliche Zunahme der höher Qualifizierten sichtbar wurde. Zusammenfassend wird deutlich, dass die im Weiteren zu untersuchende Kohorten ein anderes Bildungssystem erlebten, Bildung eine andere Bedeutung hatte und lernen etwas war, was überwiegend mit den Kinder- und Jugendjahren in Verbindung gebracht wurde. Erst die Bildungsexpansion erhöhte das

durchschnittliche Bildungsniveau, prägte einen anderen Bildungszugang und verlieh der Bildung nachhaltig eine elementare Rolle im gesamten Lebensverlauf. Damit sind angesichts der sehr unterschiedlichen Voraussetzungen der Bildungs- und Ausbildungsverläufe der heute Älteren, auch deutliche Differenzen im Bildungsverhalten während der nachberuflichen Lebensphase, zwischen den heute „jungen Alten“, den „Höher - und Hochaltrigen“ zu erwarten. Diese Unterschiede sollen ebenfalls näher untersucht werden. So besteht die Vermutung, dass sich die Bildungsbenachteiligung mit zunehmendem Alter noch verstärkt.

6 FRAGESTELLUNG

Wie oben bereits angedeutet, scheint der erworbene Bildungsstand einen signifikanten Einfluss auf verschiedene Lebensbereiche wie Gesundheit, soziale Beziehungen, Freizeitverhalten und Lebenszufriedenheit zu haben, um nur einige zu nennen. Die Fragen, denen in dieser Arbeit nachgegangen werden soll, beschäftigen sich in erster Linie mit dem möglichen Einfluss des primären Bildungsabschlusses auf die nachberufliche Lebensphase. Es soll anhand der Daten geklärt werden, ob und wenn ja wie stark der Einfluss auf die Kontrollüberzeugungen und das Freizeitverhalten, insbesondere auf die Bildungspartizipation, auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, die Zufriedenheit mit der Gesundheit und dem sozialen Netzwerk ist. Darüber hinaus sind die Integration beziehungsweise das subjektive Einsamkeitsgefühl und ein möglicher Zusammenhang mit der Primärbildung, sowie der Bildungspartizipation in der nachberuflichen Lebensphase von grundlegendem Interesse.

Dabei wird ein besonderes Augenmerk auf mögliche andere Einflussfaktoren gelegt. Vorstellbar wäre ein Zusammenhang mit monetären, gesundheits- und lebensstilspezifischen oder auch institutionellen oder regionalen Faktoren.

Desweiteren sollen die Effekte ausgearbeitet werden, die der Prozess des Lernens auf Ältere hat. Dies wird anhand von ausgearbeiteten Studienergebnissen geleistet. Auf Grundlage dessen, soll der Frage

nachgegangen werden, wie sinnvoll eine Investition in Bildungsmaßnahmen für Ältere ist.

Zusätzlich wird anhand einer Studie von Sommer, Künemund und Kohli (2004) die Angebotsseite beleuchtet und der Frage nachgegangen, ob aus dieser Perspektive Bildungsbarrieren erkennbar sind und wenn ja, wo diese sichtbar werden. Außerdem wird darauf eingegangen, welche Angebote vorhanden und welche genutzt werden. Von Interesse ist dabei, ob die Angebote die von Älteren genutzt werden, sich von denen der Jüngeren unterscheiden.

Da die Einordnung in verschiedene Altersgruppen durch die zunehmende Heterogenität der Gruppe „der Alten“ immer schwieriger wird, werden überwiegend jene untersucht, die sich in der nachberuflichen Lebensphase befinden und mindestens 60 Jahre alt sind (Geburtsjahrgänge 1911-1936). Die für die Sekundärdatenanalyse verwendeten Daten wurden in der ersten Welle des Alters- Survey aus dem Jahr 1996 erhoben. Dies ist eine im Auftrag des BMFSJ (Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend) durchgeführte umfassende repräsentative Untersuchung der Lebenssituation von Menschen im späten Erwachsenenalter, die vom deutschen Zentrum für Altersfragen (DZA) durchgeführt wurde. Der erste deutsche Alterssurvey, welcher von 1994 bis 1996 durchgeführt wurde hatte Lebenszusammenhängen, Selbst- und Lebenskonzeptionen in der zweiten Lebenshälfte zum Inhalt. Dieses interdisziplinäre Forschungsprojekt beschäftigte sich mit soziologischen und psychologischen Fragen, die das Alter und Altern betreffen. Es wurden Informationen zu verschiedenen Bereichen des Lebens, wie z.B. Wohnen, Gesundheit, Familie und soziale Netzwerke, Erwerbstätigkeit und Ruhestand erhoben, sowie auch subjektive Einschätzungen und Einstellungen der Befragten zu den verschiedenen Themenbereichen. Die 5000 Personen, die befragt wurden, rekrutierten sich aus Ost- und Westdeutschland und waren zum Erhebungszeitpunkt zwischen 40 und 85 Jahre alt (www.fall-berlin.de 28.04.09 09:35).

Da jedoch zur Klärung der Fragestellung die nachberufliche Lebensphase von Interesse ist, sind die Fälle so sortiert, dass nur noch Personen, die angaben schon Rente zu beziehen, also in der nachberuflichen Lebensphase sind, analysiert werden. Zusätzlich wurde die Stichprobe so eingegrenzt, dass nur die Geburtsjahrgänge bis 1936 Berücksichtigung fanden, da davon ausgegangen

werden kann, dass diese ihren primären Bildungsweg unter den für diese Kohorten bedeutenden Umständen absolvierten. Diese unterscheidet sich, wie im Abschnitt fünf erörtert wesentlich von den Bedingungen denen späteren Geburtsjahrgängen unterworfen waren. Nach dieser Trennung ergeben sich 1878 Fälle. Diese wurden nicht weiter in Alterskategorien unterteilt, da Testberechnungen ergaben, dass es bei diesem Datensatz keine signifikanten Unterschiede, zwischen den Altersgruppen, innerhalb der Kategorie 60+ gibt. Eine Beschreibung der Lebensumstände der Befragten zeigt die erste Tabelle.

6.1 Hypothesen

Die in den einzelnen Kapiteln beschriebenen Überlegungen, die sich zu Hypothesen entwickelten, werden hier zusammengefasst dargestellt.

H1: Je höher der primäre Schulabschluss, desto höher ist die subjektive Lebenszufriedenheit in der nachberuflichen Lebensphase

H2: Je höher der primäre Schulabschluss, desto besser ist das subjektive Gesundheitsempfinden in der nachberuflichen Lebensphase

H3: Je höher der primäre Schulabschluss, desto höher ist die Kontrollüberzeugung in der nachberuflichen Lebensphase

H4: Je höher der primäre Schulabschluss, desto höher ist die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerken in der nachberuflichen Lebensphase

H5: Je höher der primäre Schulabschluss, desto eher wird in der nachberuflichen Lebensphase an Bildungsaktivitäten teilgenommen

TABELLE 1: BESCHREIBUNG DER LEBENSUMSTÄNDE DER ÜBER 60 JÄHRIGEN IN PROZENT, N= 1878

Geschlecht	56% männlich	44% weiblich		
Alter	32% 60-67Jahre	40% 68-74Jahre	28% 75-84Jahre	
Familien-status	65% verheiratet, mit Partner zusammenlebend	26% verwitwet	5% geschieden	4% ledig
Anzahl Kinder	23% 1 Kind	34% 2 Kinder	30% 3 oder mehr Kinder	13% keine Kinder
Kontakt zu ihren Kindern	52% täglich bis mehrmals die Woche	37% mindestens einmal im Monat	11% selten oder nie	
Bewertung Familien-beziehung	76% gut bis sehr gut	16% ausgewogen	4% schlecht	4% keine Beziehung
Wohnort	35% große Städte ab einer halben Millionen	32% Städte mit 200000-50000 Einwohner	33% Gemeinden unter 20000 Einwohner	
Miete oder Eigentum	46% Eigentümer der Wohnung/ des Hauses	47% Hauptmieter	2% Untermieter	5% Sonstiges
Wohn-verhältnisse	62% leben mit einer weiteren Person zusammen	8% leben mit mehr als einer Person zusammen	30% leben allein	
Situation vor dem ersten Rentenbezug	63% Erwerbstätig	20% Vorruhestand/ Erwerbsun-fähigkeitsrente	10% Hausfrau/ mann	7% Sonstiges/ keine Angaben
Berufliche Stellung vor der Rente	52% Arbeiter	33% Angestellter	0,3% Akademiker	14,7% Sonstiges/ keine Angaben
Höhe des Renten-bezuges	36% unter 1500 DM (750€) ⁸	35% 1500-2200DM (750-1100 €)	24% 2201 bis 4000 DM (1100-2000€)	5% über 4000DM (2000€)

QUELLE ERSTER DEUTSCHER ALTERSSURVEY, 1996

⁸ Alle Euro Angaben, ohne den durch die Inflation ergebenen Wertverlust

7 EMPIRISCHER TEIL

Die Fragestellung lässt in der primären Ausbildung einen einflussreichen Faktor vermuten, der sich auf verschiedene Bereiche auswirkt. Um dies zu untersuchen werden im Folgenden die Zusammenhänge überprüft. Dabei bilden die Variablen Schulabschluss und Ausbildungsabschluss die möglichen unabhängigen Variablen.

7.1 DIE UNABHÄNGIGEN VARIABLEN

Im Folgenden soll untersucht werden, ob es einen Zusammenhang zwischen dem primär erreichten Bildungsabschluss und ausgewählten Bereichen der nachberuflichen Lebensphase feststellbar sind. Die Einflussvariable kann somit der angegebene Schulabschluss oder der angegebene Ausbildungsabschluss sein.

ABBILDUNG 2: HÖCHSTER SCHULABSCHLUSS DER ÜBER 60 JÄHRIGEN IN PROZENT

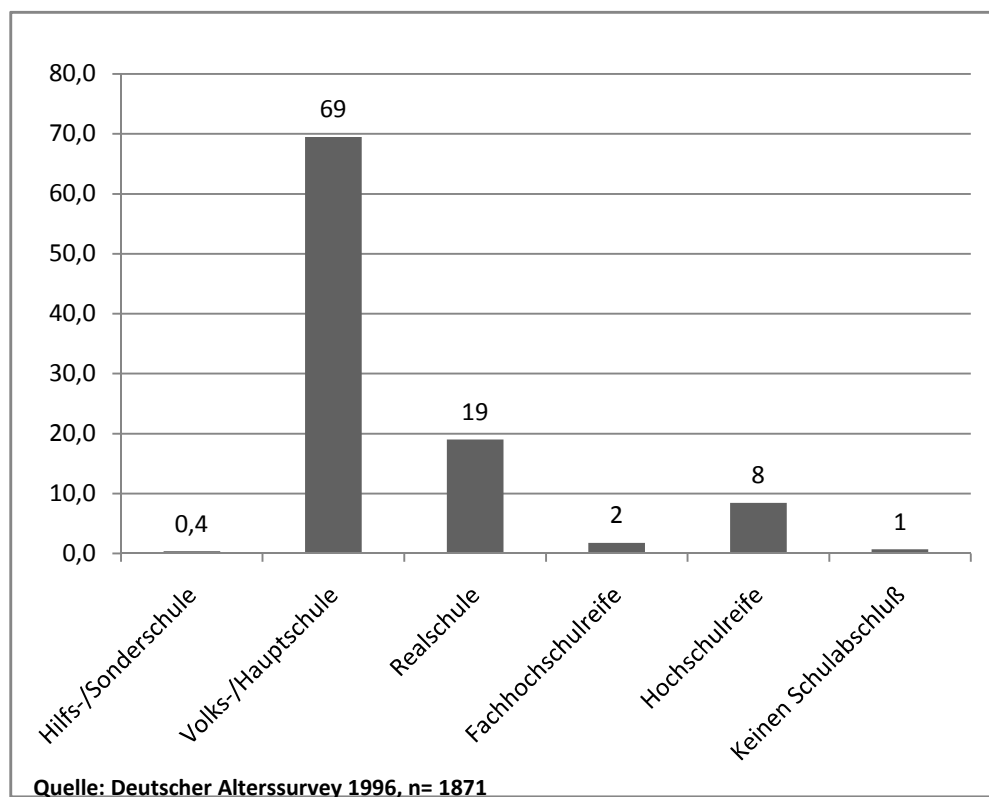
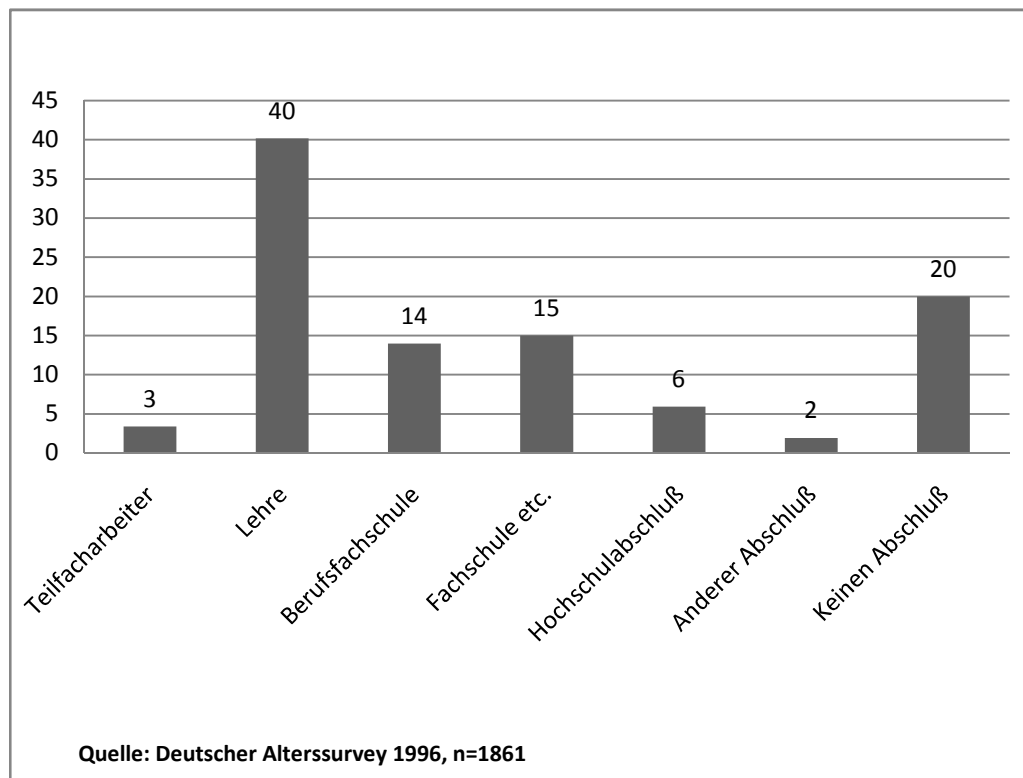


ABBILDUNG 3: HÖCHSTER AUSBILDUNGSABSCHLUSS DER ÜBER 60 JÄHRIGEN IN PROZENT

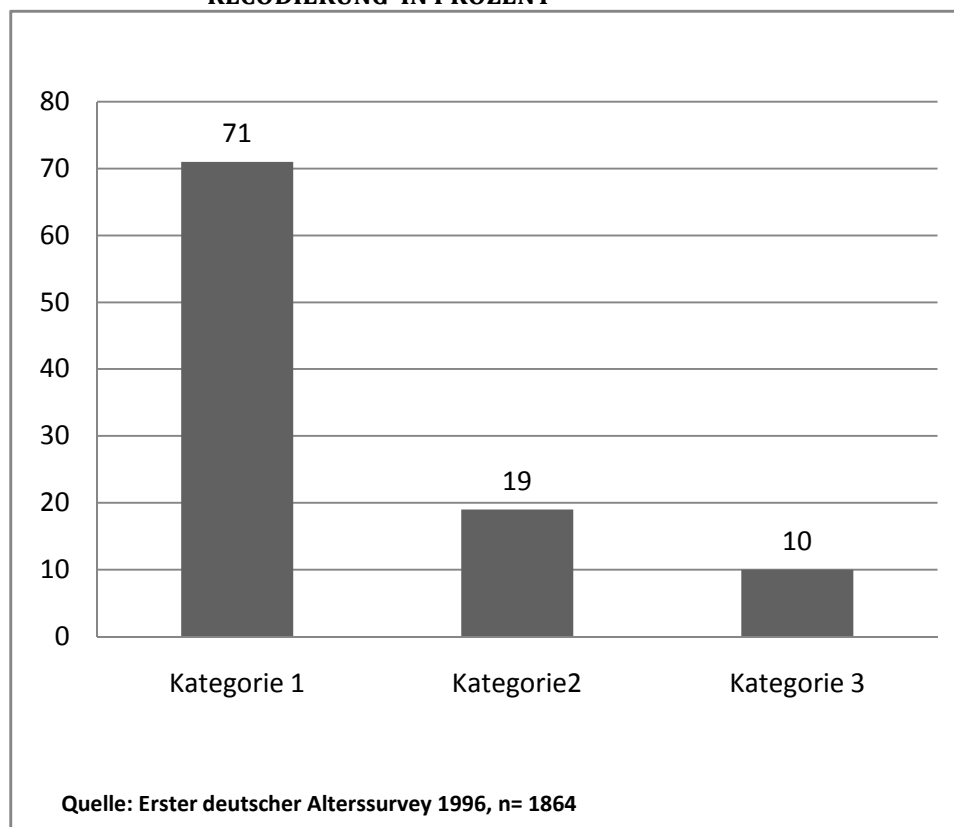


Die Fallzahl der Personen die angeben einen höheren Schulabschluss gemacht zu haben, ist höher als die der Personen die angeben einen höheren Ausbildungsabschluss zu haben. Bei der Kohorte liegt der Gedanke nahe, dass vielleicht mehr Frauen einen höheren Schulabschluss gemacht, ihre Ausbildung dann aber nicht weiter verfolgt haben oder der Krieg eine weitere Ausbildung verhinderte. Nachdem anhand von Kreuztabellen grob geprüft wurde, ob sich die Ergebnisse zwischen diesen beiden Gruppen stark voneinander unterscheiden, wurde aufgrund der höheren Fallzahl und minimalen Abweichungen zwischen den Gruppen die recodierte Variablen höchster Schulabschluss zur weiteren Analyse verwendet. So wurden hier die Personen die keinen Abschluss, Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule mit 1320 Fällen einer Gruppe zugeordnet (Kategorie 1). Die Personen, die einen Realschul- oder einen positiven Abschluss der achten und zehnten Klasse hatten wurden zu den mittleren Kategorie zwei gerechnet, dies ergab 353 Fälle. Die Gruppe der hohen Abschlüsse (Kategorie 3) ergibt sich aus den Fällen die über eine Fachhochschul- und Hochschulreife

verfügen, insgesamt 191 Fälle. Die Verteilung der recodierten Variablen zeigt Abbildung 4.

Um Aussagen darüber treffen zu können, ob das Ausbildungsniveau Einfluss auf die Zufriedenheit mit ausgewählten Lebensbereichen hat, müssen diese Bereiche operationalisiert werden. Sie werden als Konstrukte verstanden in der im Theorieteil beschriebenen Form und in einem Index zusammengefasst. Im Weiteren wird beschrieben wie im Einzelnen bei der Indexbildung vorgegangen wurde, um dann mithilfe der Indices den ersten Teil der Hypothesen zu prüfen.

ABBILDUNG 4 : HÖCHSTER SCHULABSCHLUSS DER ÜBER 60 JÄHRIGEN NACH DER RECODIERUNG IN PROZENT

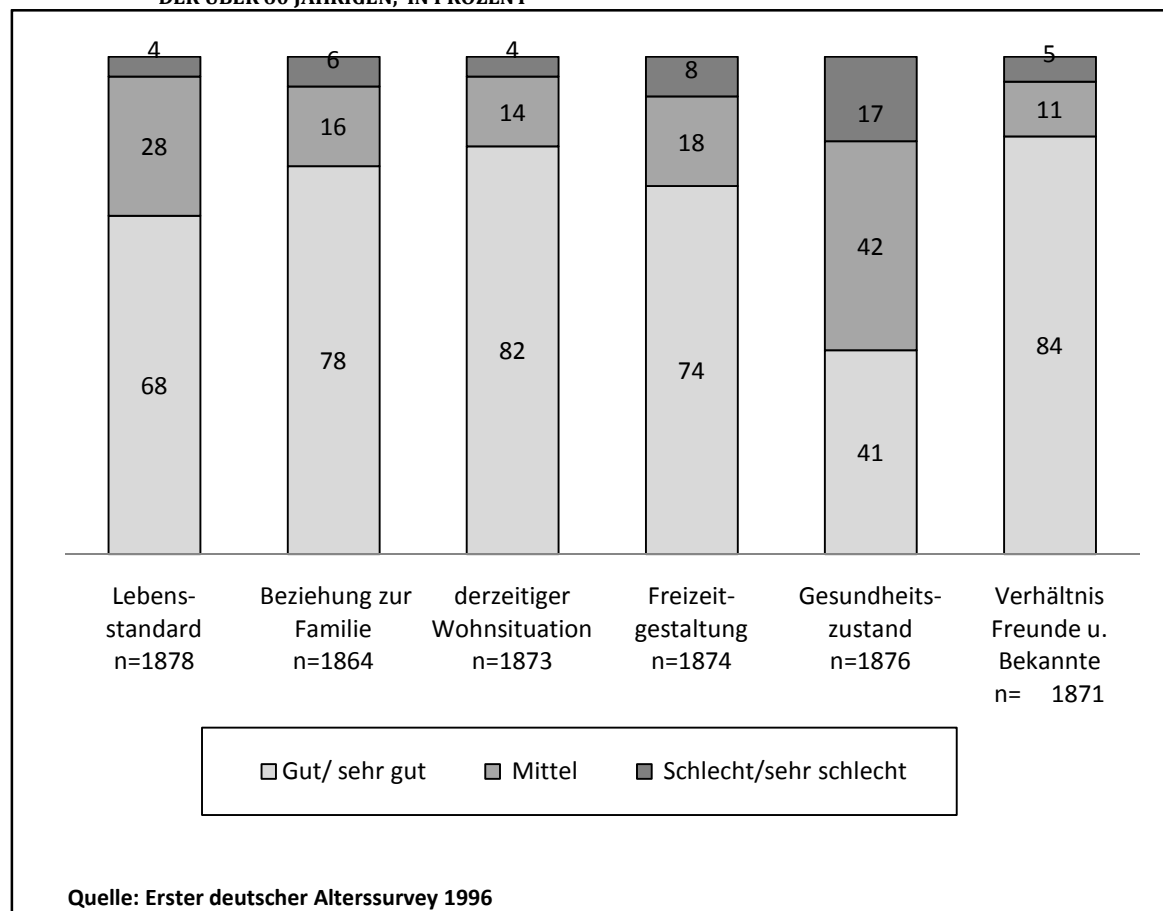


7.2 DIE ABHÄNGIGEN VARIABLEN

Um einen Überblick über die Zufriedenheit mit den verschiedenen Lebensbereichen zu gewinnen, wurden die in dem Survey abgefragten Bereiche gemessen (Abb. 5).

Wie die Abbildung verdeutlicht, weisen fast alle Variable eine extrem schiefe Verteilung auf, nur die Bewertung der Gesundheit ist ausgewogener. So bewerten zum Beispiel 84% der über 60-jährigen ihr Verhältnis zu Freunden und Bekannten als gut oder sehr gut, 11% beurteilen es mittelmäßig und 5% beurteilen es als schlecht bis sehr schlecht. Auch die anderen Bereiche werden sehr positiv beurteilt. In erster Linie lässt dies auf eine hohe Zufriedenheit mit den untersuchten Lebensbereichen schließen. Allerdings konnten die überwiegend positiven Beurteilungen auch schon in anderen Studien festgestellt werden. Neben möglichen methodischen Faktoren, können Erfahrungen und Anpassungsleistungen Gründe für die hohen Zufriedenheitswerte sein. Einige dieser Variablen werden trotz ihrer schiefen Verteilung für die Untersuchung herangezogen, da auch geringe Abweichungen aufschlussreich sein und auf einen bestehenden Einfluss des Bildungsniveaus hinweisen können.

**ABBILDUNG 5: EINSCHÄTZUNGEN AUSGEWÄHLTE LEBENSBEREICHE
DER ÜBER 60 JÄHRIGEN, IN PROZENT**



Deutlich zu sehen ist, dass in nahezu allen Bereichen, eine überdurchschnittlich gute Bewertung erfolgte. Lediglich den Gesundheitszustand bewerten nur 41% der Befragten mit gut bis sehr gut.

7.2.1 ALLGEMEINE LEBENSZUFRIEDENHEIT

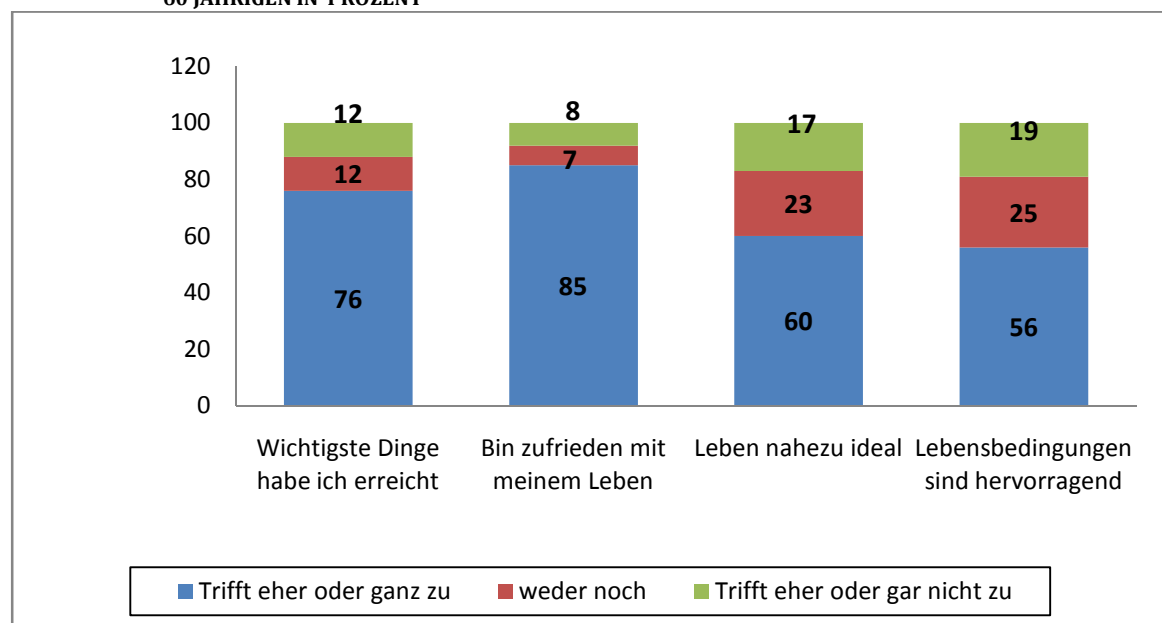
Für die Erfassung der allgemeinen Lebenszufriedenheit erschienen die Variablen sinnvoll, die der "Satisfaction with Life Scale", (Diener u.a. 1985) annähernd entsprechen. Es handelt sich um folgende Itembattery:

Inwieweit stimmen Sie der Aussage zu:

- In den meisten Dingen ist mein Leben nahezu ideal.
- Meine Lebensbedingungen sind hervorragend.
- Ich bin zufrieden mit meinem Leben.
- Die wichtigsten Dinge, die ich im Leben will, habe ich weitestgehend erreicht.

Die 5 Antwortkategorien waren dabei immer 1: trifft genau zu; 2: trifft eher zu; 3: Weder/noch; 4: trifft eher nicht zu; 5: trifft gar nicht zu.

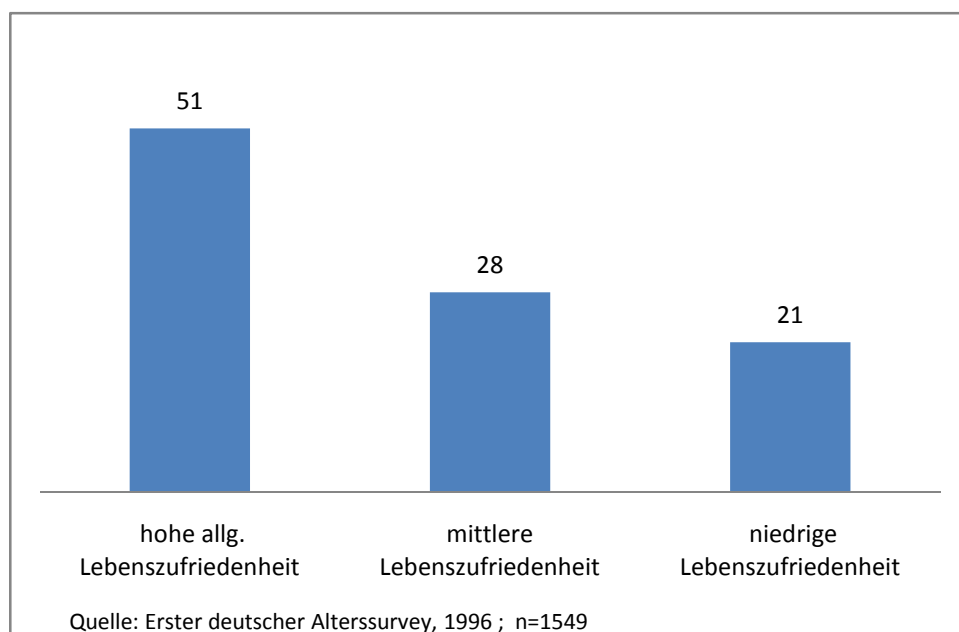
ABBILDUNG 6: ITEMBATTERIE DER ALLGEMEINEN LEBENSZUFRIEDENHEIT; AUSSAGEN DER ÜBER 60 JÄHRIGEN IN PROZENT



Auf den ersten Blick zeigt sich auch hier, dass die Verteilungen sehr schief sind, doch die Ergebnisse der Faktorenanalyse und der Reliabilitätsprüfung lassen eine weitere Bearbeitung sinnvoll erscheinen. Die Faktorenanalyse ergab einen KMO Wert von .805. Die einzelnen MSA- Werte sind gut, sie sind alle größer als 0.7. Die Anti Image Kovarianzen weisen jedoch zu viele Werte über 0.09 aus, so das die Eignung der Items nur mit Vorbehalt angenommen werden kann. Die Analyse ergibt, dass mit dem berechneten Faktor, 71% der Varianz erklärt werden kann. Bevor der Index gebildet wird, werden die zwei Variablen recodiert, um die zwei Fälle auszuschließen bei denen keine Antwort vorliegt.

Mit Hilfe eines Index wurden die vier Variablen zu einer vereinigt. Die neue Indexvariable hat drei Kategorien: 1: sehr hohe allgemeine Lebenszufriedenheit; 2: mittlere allgemeine Lebenszufriedenheit; 3: sehr geringe allgemeine Lebenszufriedenheit. Die Einteilung in Gruppen erfolgt mit Hilfe des Additionsverfahrens. In Abbildung 7 wird die Verteilung der so berechneten Indexvariable wiedergegeben.

ABBILDUNG 7: VERTEILUNG DER INDEXVARIABLE „ALLGEMEINE LEBENSZUFRIEDENHEIT“ IN PROZENT



Es zeigt sich an der Abbildung, dass 51% der über 60 jährigen über eine hohe, 28% über eine mittlere und 21% über eine niedrige Lebenszufriedenheit verfügen.

7.2.1.1 Zusammenhangsprüfung

Zur Überprüfung der Hypothese, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen Schulbildung und der subjektiven Lebenszufriedenheit gibt wurde der Index als abhängige Variable mit der unabhängigen Variable Schulbildung kreuztabuliert. Parallel wurden verschiedene Zusammenhangsmaße berechnet. Da die Chi-Quadrat Berechnungen zu einem signifikanten Ergebnis führten ($p=0.023$), kann die Annahme, es bestehe kein Zusammenhang mit einer annähernd 100 prozentigen Sicherheit verworfen werden.

Tabelle 2 zeigt, dass bei Personen mit niedriger Schulbildung, die subjektive Lebenszufriedenheit weniger häufig mit hoch eingeschätzt wird als bei Personen mit höheren Schulabschlüssen. Dafür ist der Anteil der Personen, die eine niedrige subjektive Lebenszufriedenheit haben, bei der Gruppe mit den geringen Abschlüssen höher als der Anteil der Gruppe mit höheren Abschlüssen.

**TABELLE 2: INDEXVARIABLE „ALLG. LEBENSZUFRIEDENHEIT“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT, N=1536**

Lebens- zufriedenheit		Schulbildung			Gesamt
		Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***	
hoch	Anzahl	529	157	100	786
	% Index Lebens- zufriedenheit	67	20	13	100
	% Schulbildung	49	54	61	51
	% Gesamt	34	10	7	51
mittel	Anzahl	314	86	35	435
	% Index Lebens- zufriedenheit	72	20	8	100
	% Schulbildung	29	29	21	28
	% Gesamt	20	6	2	28
niedrig	Anzahl	237	50	28	315
	% Index Lebens- zufriedenheit	75	16	9	100
	% Schulbildung	22	17	17	21
	% Gesamt	15	3	2	21
Gesamt	Anzahl	1080	293	163	1536
	% Index Lebens- zufriedenheit	70	19	11	100
	% Schulbildung	100	100	100	100
	% Gesamt	70	19	11	100

*Kein/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule **Abschluss zehnte Klasse ***Fachhochschul-/Hochschulreife

Allerdings muss noch überprüft werden, ob eventuell Drittvariablen, wie Einkommen, Geschlecht oder Alter latente Auswirkungen haben.

Da jedoch weder der Index der allgemeinen Lebenszufriedenheit, noch die Schulbildung normalverteilt sind, lässt sich ein möglicher Einfluss anderer Variablen nicht mit einer Regressionsanalyse überprüfen. Dies wird hier mithilfe der partiellen Korrelation überprüft.

Wie befürchtet zeigt die partielle Korrelationsberechnung (Tab.3), dass der Einfluss der Schulbildung gänzlich verschwindet, sobald man das Einkommen als Kontrollvariable in die Berechnung aufnimmt.

Damit wird deutlich, dass die eigentliche Einflussvariable das Einkommen ist, diese steht jedoch in so einem engen Verhältnis zum Bildungsniveau, dass dadurch die Scheinkorrelation entstand.

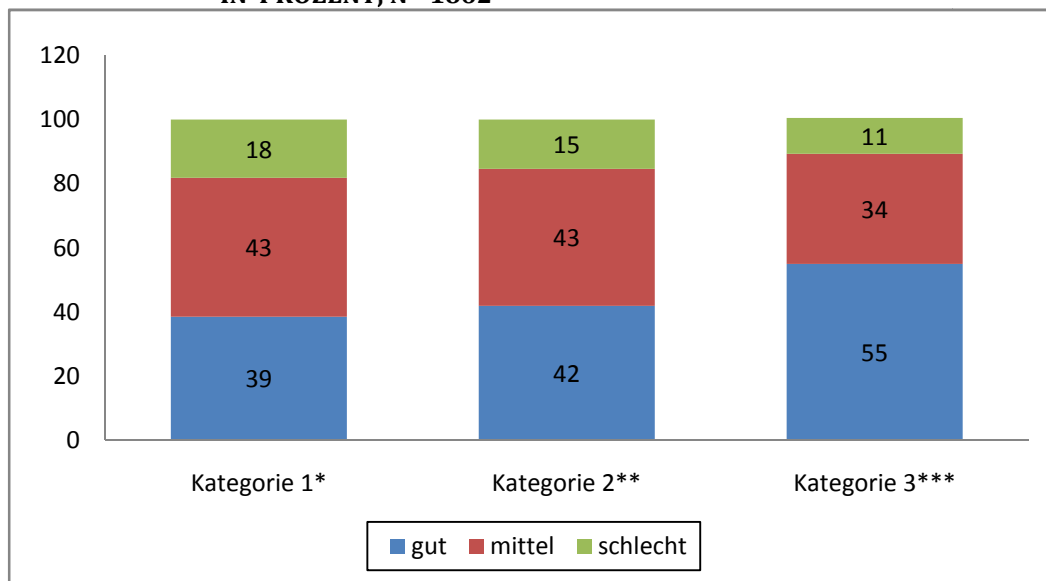
TABELLE 3: ERGEBNISSE DER PARTIELLEN KORRELATIONSBERECHNUNG DER INDEXVARIABLEN „LEBENSZUFRIEDENHEIT“ NACH SCHULBILDUNG UND HAUSHALTSEINKOMMEN

				Schul- bildung	Index Lebenszufriedenheit
Kontroll- variablen	Haushalts- einkommen	Schul- bildung	Korrelation	1	-0,04
			Signifikanz (zweiseitig)	.	0,10
			Freiheitsgrade	0	1533
		Index Lebens- zufrieden- heit	Korrelation	-0,04	1
			Signifikanz (zweiseitig)	0,10	.
			Freiheitsgrade	1533	0

7.3 SUBJEKTIVE GESUNDHEITSEINSCHÄTZUNG

Die subjektive Einschätzung des Gesundheitszustandes scheint signifikant von der Schulbildung abzuhängen und zwar in positiver Richtung. Es zeigt sich, dass je höher der Schulabschluss, desto besser das subjektive Gesundheitsempfinden. Von den Personen die einen geringen oder gar keinen Schulabschluss haben, bewerten 39% ihre Gesundheit mit gut (oder sehr gut). Deutlich höher ist der Wert bei den Personen mit einem hohen Abschluss, 55% dieser Gruppe bewertete ihre Gesundheit positiv (Abb. 8).

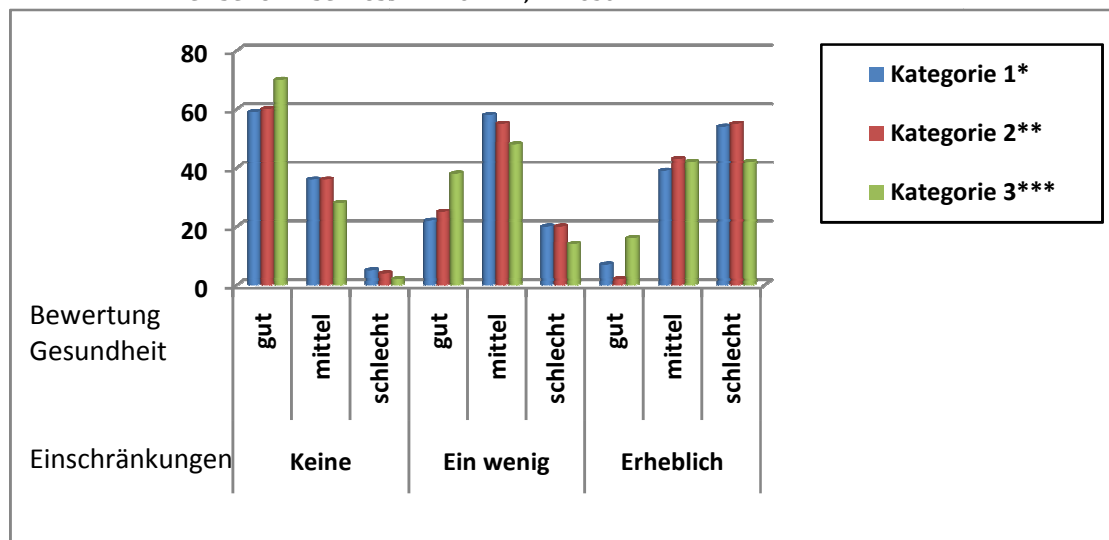
**ABBILDUNG 8: BEWERTUNG DER GESUNDHEIT NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT, N= 1862**



*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule **Abschluss zehnte Klasse ***Fachhochschul-/Hochschulreife

Auf die Frage, ob gesundheitliche Einschränkungen eine Behinderung bei alltäglichen Aufgaben darstellen, antworteten 16%, sie wären erheblich eingeschränkt, 31% fühlen sich nur ein wenig eingeschränkt. Überhaupt nicht eingeschränkt empfanden sich 53%. Interessant ist, dass von den Personen, die sich erheblich eingeschränkt fühlen, trotzdem 16% mit höherer und 7% mit geringerer Schulbildung ihren Gesundheitszustand mit gut bewerten (Abb. 9).

**ABBILDUNG 9: BEWERTUNG DER GESUNDHEIT UND GESUNDHEITLICHEN EINSCHRÄNKUNGEN
NACH SCHULABSCHLUSS IN PROZENT, N= 1856**



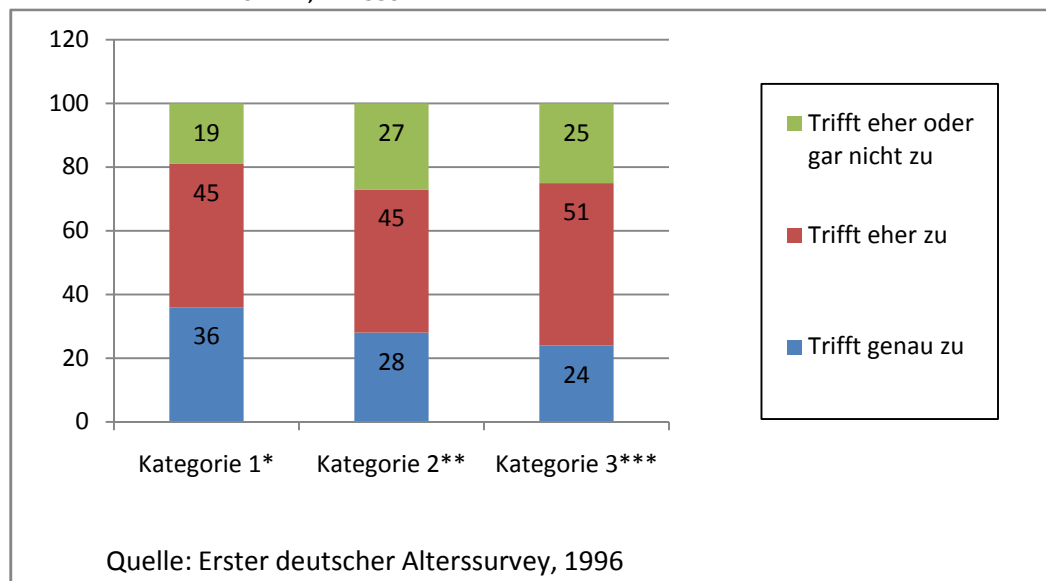
*Kein-/Sonder-/Hilfsschul-/Volks-/Hauptschulabschluss **Abschluss zehnte Klasse
***Fachhochschul-/Hochschulreife

Die Abbildung zeigt darüberhinaus, dass die Personen die angaben keinen gesundheitlichen Einschränkungen zu unterliegen, ihre Gesundheit überwiegend gut bewerteten. Allerdings ist der Anteil der Personen mit Fachhoch- oder Hochschulreife in dieser Gruppe höher, als der Anteil der Personen die einen niedrigen Bildungsgrad haben. Der Anteil der Personen die keinen Abschluss oder einen Sonder-,Hilfsschul-, Volks- oder Hauptschulabschluss bzw. hingegen ist in der Gruppe: keine gesundheitlichen Einschränkungen und schlechte Gesundheitsbewertung höher, als der Anteil der Personen mit höheren Abschlüssen.

7.2.1 ZUSAMMENHANGSPRÜFUNG

Eine Veränderung des Gesundheitszustandes innerhalb der letzte 10 Jahre zum Besseren hin, konnten 7% der Befragten feststellen, 34% sehen keine Veränderung, und 59% der Befragten haben den Eindruck, ihr Gesundheitszustand sei schlechter geworden. Hier zeigt sich ein signifikanter, wenn auch nicht besonders bedeutender Zusammenhang, zur Schulbildung. Anscheinend bewerten die Personen mit höherer Schulbildung die Veränderung ihrer Gesundheit positiver. Die Aussage: „ Mein Gesundheitszustand wird schlechter“ trifft für 36% der Personen mit geringer und 24% der Personen mit höherer Bildung genau zu. Für 19% der Personen mit geringem und für 25% der Personen mit höherer Bildung trifft die Aussage jedoch eher oder gar nicht zu (Abb. 10).

**ABBILDUNG 10: „MEINE GESUNDHEIT WIRD SCHLECHTER“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT; N= 1538**



*Kein/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule **Abschluss zehnte Klasse ***Fachhochschul-/Hochschulreife

Somit kann anhand dieser Daten kein signifikant positiver Einfluss des Bildungsniveaus auf die oben beschriebenen Krankheiten nachgewiesen werden. Allerdings werden Demenzerkrankungen nicht abgefragt und es ist davon auszugehen, dass Personen, die an kognitiven Beeinträchtigungen leiden, aufgrund der möglichen Schwierigkeiten bei der Befragung keinen Eingang in die Stichprobe gefunden haben.

Die Variablen die nach eingehender Prüfung am meisten geeignet schienen waren einen Index der subjektiven Gesundheitseinschätzung zu bilden, sind:

- Mein Gesundheitszustand wird schlechter
- Ich fühle mich oft:
 - Wach
 - Aktiv
 - Stark
- Ich leide unter gesundheitlichen Einschränkungen
- Bewertung des Gesundheitszustandes

Die Faktorenanalyse ergab ein KMO von 0.78 und die MSA liegt für alle Items über 0.7. Die Analyse ergab zwei Faktoren die kumulierte 59 Prozent der Varianz

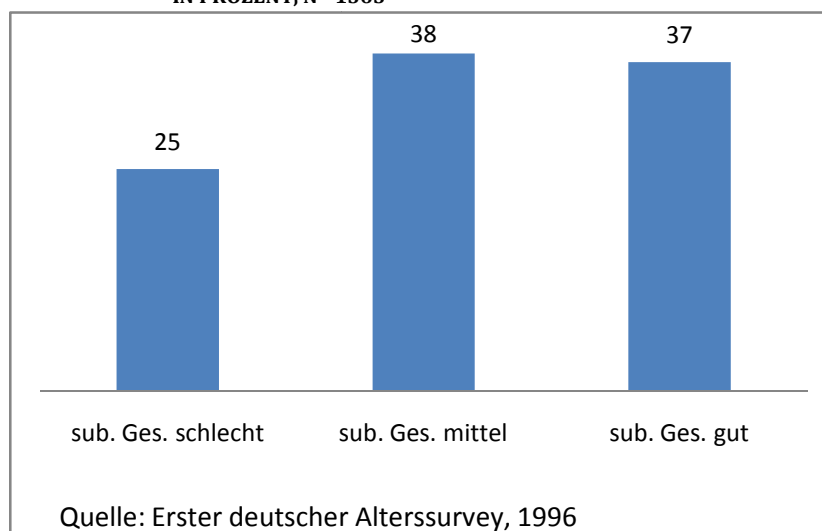
erklären. Die zwei Faktoren ergeben sich wahrscheinlich aus dem körperlichen und dem geistigen Gesundheitsgefühl, da nur die Items „wach“ und „aktiv“ auf dem zwei Faktor laden und dies auch unter 0.5, deswegen werden sie mit einbezogen.

Auch die Reliabilitätsprüfung spricht dafür. Das Cronbacher Alpha liegt mit 0.75 im annehmbaren Bereich und kann durch Itemreduktion nicht mehr verbessert werden.

Der Index wird mit der oben beschriebenen Methode berechnet. Es ergeben sich drei Kategorien: 1= subjektive Gesundheitseinschätzung- schlecht, 2= subjektive Gesundheitseinschätzung - mittel und 3= subjektive Gesundheitseinschätzung- gut.

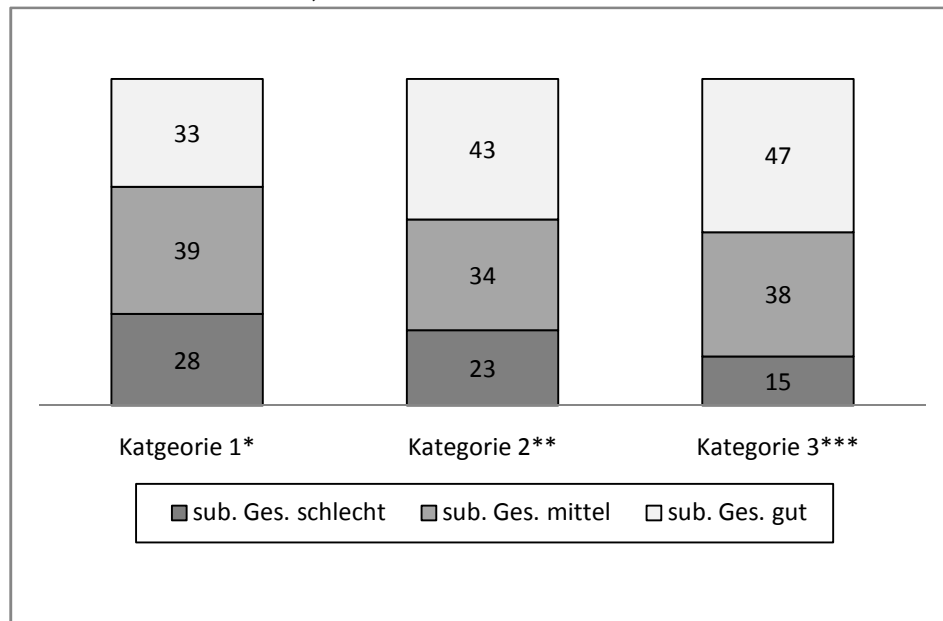
Durch die Berechnung des Index ergibt sich folgende Verteilung:

**ABBILDUNG 11: VERTEILUNG DER INDEXVARIABLE „SUBJEKTIVE GESUNDHEITSEINSCHÄTZUNG“
IN PROZENT, N= 1365**



Bei der Kreuztabellierung ergibt sich ein signifikantes Ergebnis, zwischen dem höchsten Schulabschluss und der subjektiven Gesundheitseinschätzung. 28 Prozent der Befragten mit niedrigem, 22 Prozent mit mittlerem und 15 Prozent mit höherem Schulabschluss bewerten ihre Gesundheit eher schlecht. Als eher gut bewerten ihren Gesundheitszustand hingegen 47 Prozent mit hohem, 43 Prozent mit mittlerem und 33 Prozent mit niedrigem Abschluss.

**ABBILDUNG 12: „INDEX SUBJEKTIVE GESUNDHEITSEINSCHÄTZUNG“ NACH SCHULBILDUNG
IN PROZENT, N=1365**



*Kein/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule **Abschluss zehnte Klasse
***Fachhochschul-/Hochschulreife

Alles in allem deuten die Ergebnisse auf einen Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und der Gesundheitseinschätzung hin. Die Korrelation zwischen den Variablen Schulabschluss und der subjektiven Gesundheitseinschätzung ist zwar mit .12 eher gering, aber aufgrund der Schiefe der Verteilung schon bemerkenswert. Die Berechnungen weisen darauf hin, dass Personen mit niedrigem Bildungsniveau ihre Gesundheit schlechter bewerten und körperliche Einschränkungen stärker als Behinderung im Alltag wahrnehmen. Darüberhinaus nehmen die Personen dieser Gruppe die Veränderungen der letzten 10 Jahre eher negativ wahr und sie sehen auch eher eine Verschlechterung des Gesundheitszustandes. Zusammenfassend weisen die Ergebnisse auf einen positiven Einfluss der höheren Bildung hinzudeuten. Allerdings sind hier ebenfalls Einflüsse anderer Faktoren, wie zum Beispiel des Einkommen oder des Alters möglich. Dies soll hier überprüft werden. Auch hier werden die Bedingungen zur Berechnung einer Regressionsanalyse nicht erfüllt, sodass, um mögliche Scheinkorrelationen auszuschließen, auf die Berechnung einer partiellen Korrelation zurückgegriffen wird. Diese zeigt, dass weder das Alter noch das Haushaltseinkommen den Zusammenhang verschwinden lassen. Der Korrelationswert verringert sich zwar auf .09, bleibt aber signifikant. Bezieht man

die Schuldenhöhe und das Gesamtvermögen mit ein, verringert sich die Korrelation auf .06 bleibt aber ebenfalls signifikant, woraus sich schließen lässt, dass hier keine Scheinkorrelation vorliegt. Allerdings wird durch die Verringerung der Korrelation deutlich, dass das Alter und monetäre Faktoren ebenfalls Einfluss auf das subjektive Gesundheitsempfinden haben.

TABELLE 4: BERECHNUNG DER PARTIELLEN KORRELATION DER VARIABLEN „INDEX SUBJEKTIVE GESUNDHEITSEINSCHÄTZUNG“ NACH SCHULBILDUNG UND HAUSHALTSEINKOMMEN

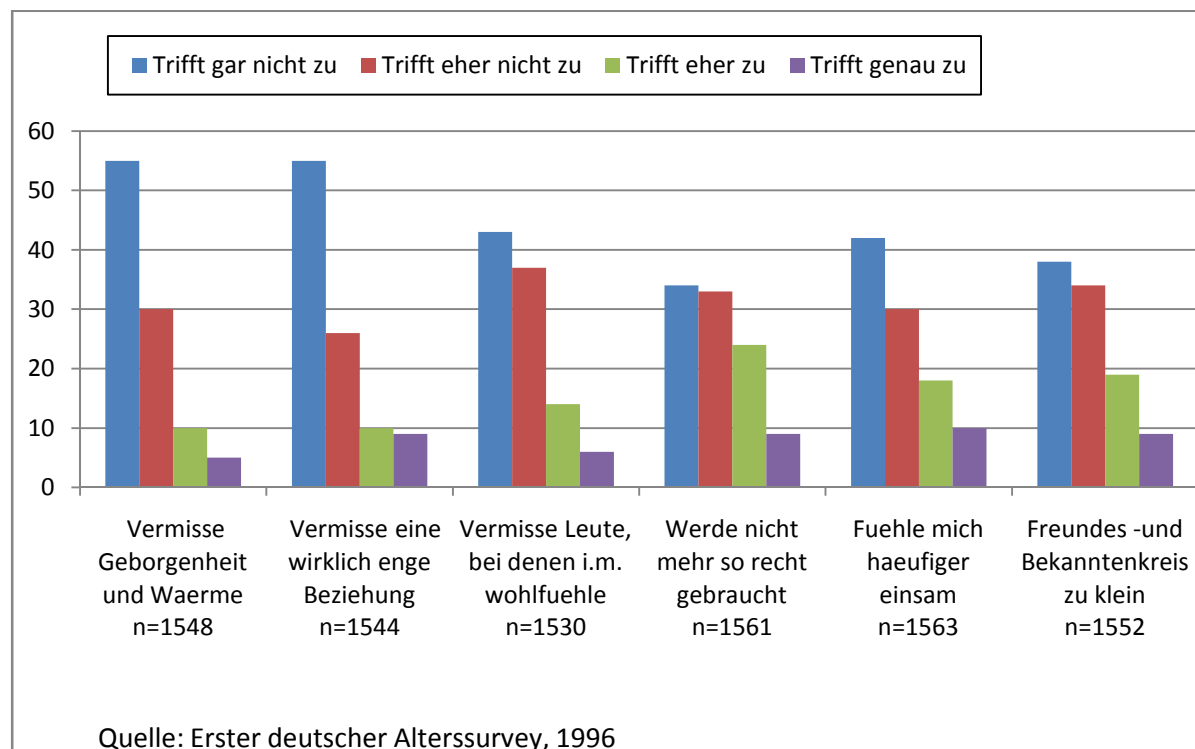
				Index subj. Schul- bildung Gesundheits einschätzung	
Kontroll variablen	Haushaltsein- kommen	Index subj. Gesundheits einschätzung	Korrelation	1	0,096
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.00
			Freiheitsgrade	0	1352
		Schul- bildung	Korrelation	0,096	1
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.
			Freiheitsgrade	1352	0

7.3 ZUFRIEDENHEIT MIT DEM SOZIALEN NETZWERK

In diesem Abschnitt wird die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk untersucht. Wie in Abschnitt 4.3 beschrieben beruht Einsamkeit auf einer subjektiven Einschätzung, wohingegen soziale Integration auch an objektiv messbaren Faktoren abgelesen werden kann. Da es hier um die Zufriedenheit mit den Gegebenheiten geht, werden die weiteren Untersuchungen auf subjektiven Einschätzungen beruhen.

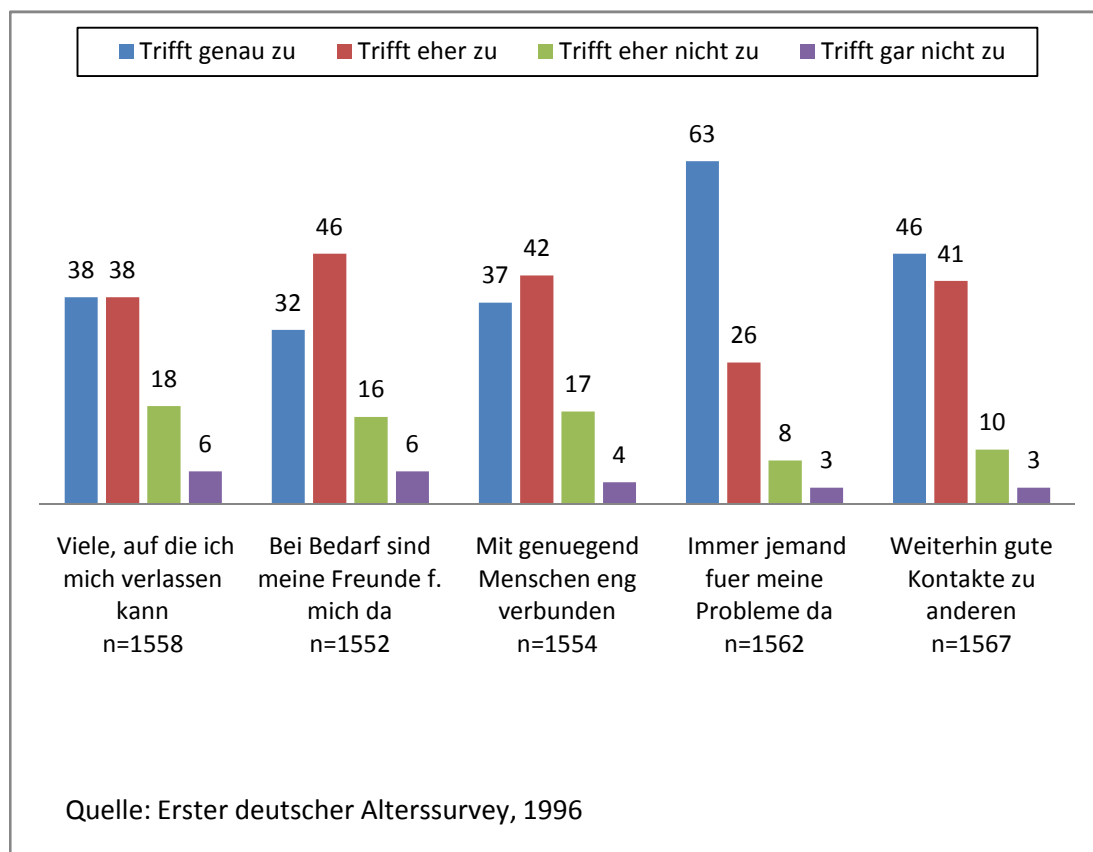
Es zeigt sich, dass die Mehrzahl der Befragten sich weder häufig einsam fühlt (72%) oder den Eindruck hat nicht mehr gebraucht zu werden (67%). Nur ein kleiner Anteil der Befragten vermisst etwas in dieser Beziehung oder hätte gern einen größeren Freundeskreis (Abb. 13).

ABBILDUNG 13: ITEMBATTERIE ZUR SOZIALEN EXKLUSION IN PROZENT



Weiterhin ist ersichtlich, dass ein Großteil der Befragten sich eher mit genügend Menschen eng verbunden fühlt (79%) und es treffe eher oder genau zu, dass immer jemand da sei, wenn es zu Problemen kommt (89%). Alles in allem scheint die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk sehr hoch zu sein (Abb.14).

ABBILDUNG 14: ITEMBATTERIE ZUR SOZIALEN INKLUSION IN PROZENT



Durch die Abbildungen wird deutlich, dass bei allen Items der Großteil der Befragten zustimmt, sich demnach integriert fühlt.

7.3.1 ZUSAMMENHANGSPRÜFUNG

Untersucht man diese Variablen auf einen Zusammenhang mit dem Bildungsniveau, zeigt sich, dass nur drei Variablen signifikante Einflussfaktoren sind. Der Großteil der subjektiven Einschätzungen scheint unabhängig vom Bildungsniveau zu sein.

Folgende Items zeigen signifikante Ergebnisse:

- Vermisse Geborgenheit und Wärme
- Werde nicht mehr so recht gebraucht
- Fühle mich häufiger einsam

**TABELLE 5: „WERDE NICHT MEHR SO RECHT GEBRAUCHT“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT, N=1548**

Werde nicht mehr so recht gebraucht	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Trifft genau zu	11	7	6
Trifft eher zu	23	26	26
Trifft eher nicht zu	33	35	30
Trifft gar nicht zu	33	32	38

*Kein/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule **Abschluss zehnte Klasse

***Fachhochschul-/Hochschulreife

Die Zahlen lassen erkennen, dass Personen mit höherem Bildungsniveau diese Aussage als weniger zutreffend ansehen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau. Daraus lässt sich schließen, dass Personen mit höherem Bildungsniveau sich eher gebraucht fühlen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau.

**TABELLE 6: „FÜHLE MICH HÄUFIGER EINSAM“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT, N=1550**

Fühle mich häufiger einsam	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Trifft genau zu	11	7	4
Trifft eher zu	19	16	17
Trifft eher nicht zu	30	37	25
Trifft gar nicht zu	40	40	54

*Kein/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule **Abschluss zehnte Klasse

***Fachhochschul-/Hochschulreife

Es zeigt sich, dass Personen mit einem Höheren Bildungsniveau sich weniger einsam fühlen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau. Dies könnte damit zusammenhängen, dass Personen mit höherem Bildungsniveau eine größere Bandbreite an Interessen haben. So können diese sich besser beschäftigen und haben somit weniger Raum für Einsamkeits-gefühle.

In Tabelle 7 wird sichtbar, dass Personen mit höherem Bildungsniveau seltener Geborgenheit und Wärme vermissen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau. Dies könnte dieselben Gründe haben, die eben für die Einsamkeitsgefühle vermutet wurden.

**TABELLE 7: „VERMISSE GEBORGENHEIT UND WÄRME“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT, N=1535**

Vermisse Geborgenheit und Wärme	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Trifft genau zu	6	5	1
Trifft eher zu	10	10	7
Trifft eher nicht zu	31	26	32
Trifft gar nicht zu	53	59	60

*Kein/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule **Abschluss zehnte Klasse
***Fachhochschul-/Hochschulreife

Des Weiteren wurden Bewertungen des Freundes- und Bekanntenkreises, sowie der derzeitigen Partnerschaft auf einen Zusammenhang mit dem Bildungsniveau hin untersucht, sowie auch die Kontakthäufigkeit zu Freunden, Bekannten, Nachbarn und Kindern.

Bei der Bewertung der Familienbeziehung und der Kontakthäufigkeit zu den Kindern konnte kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden. Bei den anderen Variablen deuten die Berechnungen jedoch auf einen signifikanten Zusammenhang hin.

Personen mit einem hohen Schulabschluss haben weniger Kontakt zu ihren Nachbarn, als Personen mit einem niedrigen Abschluss. Dafür haben Personen mit einem niedrigen Abschluss seltener Kontakt zu Freunden oder Bekannten und bewerten diese Beziehungen auch als weniger gut, als Personen mit einem hohen Bildungsabschluss.

In einem weiteren Schritt wird geprüft, welche Variablen sich für einen Index eignen. Dafür wird in einem ersten Schritt eine Faktorenanalyse durchgeführt und die so gewonnenen Informationen mit der Reliabilitätsanalyse überprüft.

Die Faktorenanalyse ergibt zwei Faktoren, die zusammen 50% der Varianz erklären. Die zwei Bewertungsvariablen, sowie der Kontakt zu den Nachbarn laden auf dem ersten Faktor und die Variablen, die eher Einsamkeitsgefühle ausdrücken laden auf dem zweiten. Um die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk auszudrücken, sind die Variablen, die Einsamkeitsgefühle ausdrücken geeigneter. Begründet wird dies damit, dass bei den Bewertungsvariablen die

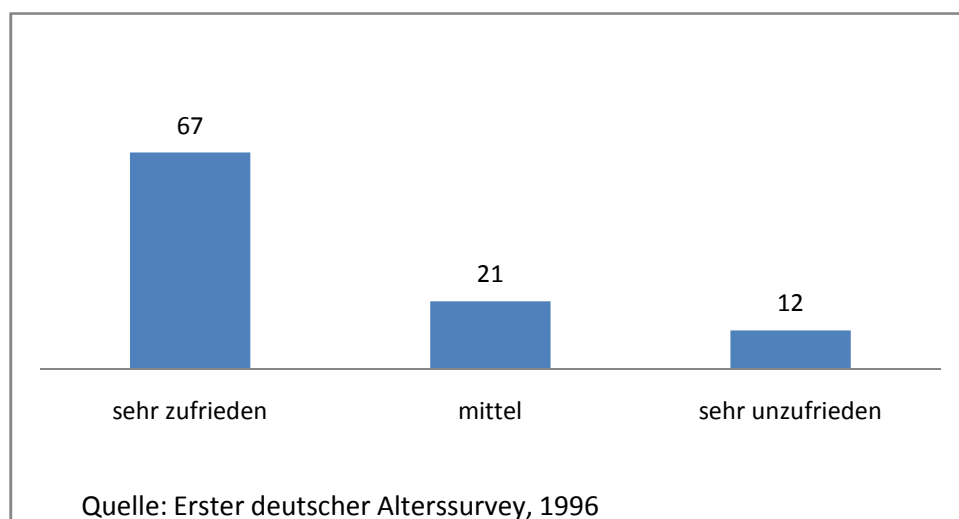
Gefahr besteht, dass die vermeintliche Qualität der Personen bewertet wird und somit eine Dimension betrifft, die hier nicht von Interesse ist.

Die drei ausgewählten Variablen sind somit: „Vermisse Geborgenheit und Wärme“, „Werde nicht mehr so recht gebraucht“, „Fühle mich häufiger einsam“. Diese ergeben einen KMO- Wert von .6, der hier als ausreichend betrachtet wird, die MSA-Werte liegen ebenfalls über .6. Gemeinsam erklären die Variablen 61% der Varianz.

Die Reliabilitätsanalyse ergibt einen Wert für das Cronbacher Alpha von .68, dies ist ebenfalls nicht gut, aber wird hier als ausreichend hingenommen.

Der Index wird in der bekannten Art gebildet, so dass sich drei Kategorien ergeben. Kategorie eins vereinigt all jene Personen, die sehr zufrieden mit ihrem Netzwerk sind und sich somit selten einsam fühlen oder etwas vermissen. Kategorie zwei deckt die Gruppe ab, die in der Mitte liegt, während der Kategorie drei die Personen zugeordnet werden die sehr unzufrieden mit ihrem Netzwerk sind, sich also häufiger einsam fühlen, Geborgenheit vermissen und sich nicht mehr gebraucht fühlen. Es ergibt sich folgende Verteilung:

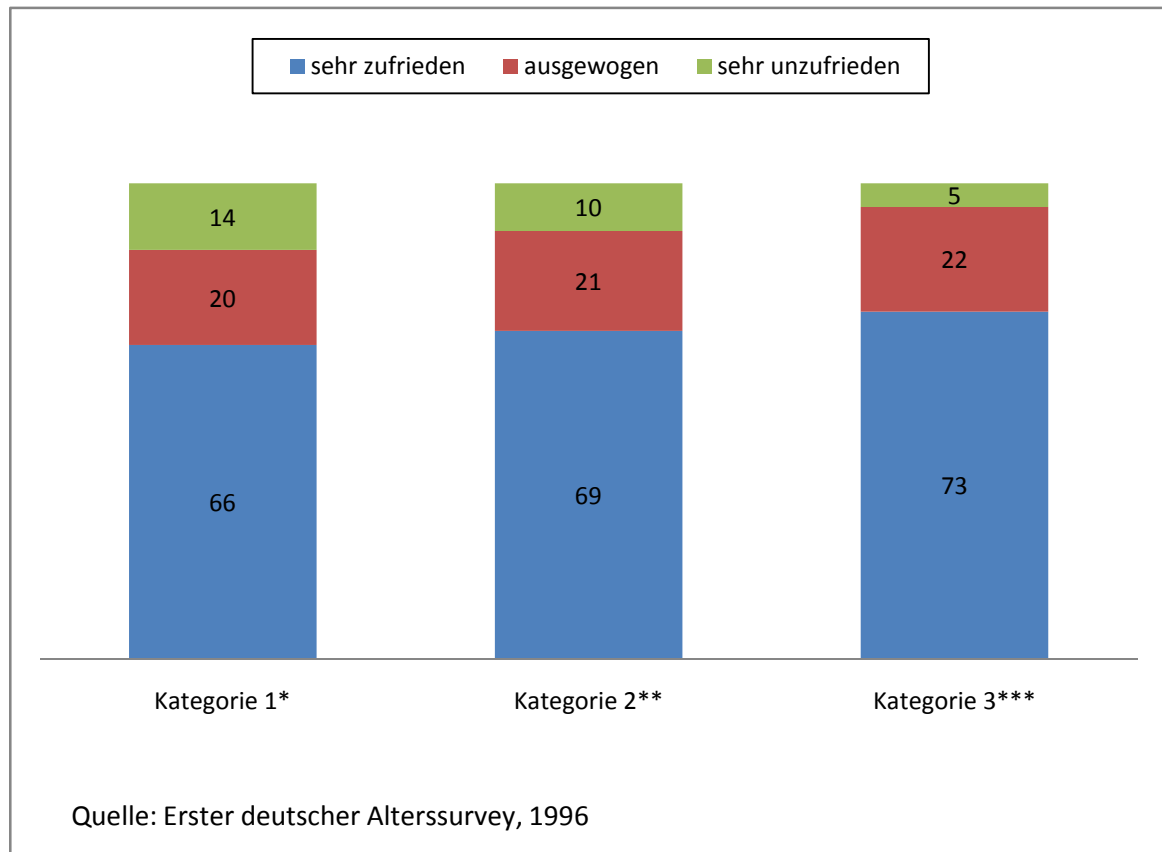
ABBILDUNG 15: VERTEILUNG DER VARIABLE „ INDEX DER SOZIALEN INKLUSION“ IN PROZENT N=1528



Um nun die Frage nach einem Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk und dem Bildungsabschluss zu klären, wird eine Kreuztabelle erstellt. Diese weist auf einen signifikanten positiven Zusammenhang hin, das heißt je höher der Bildungsabschluss, desto höher ist der Grad der Zufriedenheit. Die Berechnungen weisen darauf hin, dass Personen

mit einem höheren Bildungsabschluss zufriedener mit ihrem sozialen Netzwerk sind, sich also weniger einsam und ungebraucht fühlen (Abb. 16).

**ABBILDUNG 16: „INDEX DER SOZIALEN INKLUSION“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT N=1528**



*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss **Abschluss zehnte Klasse
***Fachhochschul-/Hochschulreife

Aber auch hier können andere wichtige Einflussfaktoren nicht ausgeschlossen werden, so dass der Zusammenhang möglicherweise eine Scheinkorrelation ist. Dies soll hier mithilfe einer partiellen Korrelationsberechnung überprüft werden. Die Berechnungen zeigen, dass es sich hier um eine Scheinkorrelation handelt. Bezieht man monetäre Faktoren, wie Haushaltseinkommen, Schuldenhöhe oder Gesamtvermögen in die Berechnungen mit ein, verschwindet der Zusammenhang mit dem Bildungsniveau.

**TABELLE 8: BERECHNUNG DER PARTIELLEN KORRELATION DER VARIABLE „INDEX SOZIALE INKLUSION“
NACH SCHULBILDUNG UND HAUSHALTSEINKOMMEN**

				Index Soziale Inklusion	Schul- bildung
Kontroll variablen	Haushaltsein- kommen	Index soziale Inklusion	Korrelation	1	-.044
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.091
			Freiheitsgrade	0	1512
		Schul- bildung	Korrelation	-.044	1
			Signifikanz (zweiseitig)	.091	.
			Freiheitsgrade	1512	0

7.4 KONTROLLÜBERZEUGUNG

An dieser Stelle, soll der vermutete Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und der Kontrollüberzeugung untersucht werden. Dafür wird die im Fragebogen verwendete Itembattery genutzt:

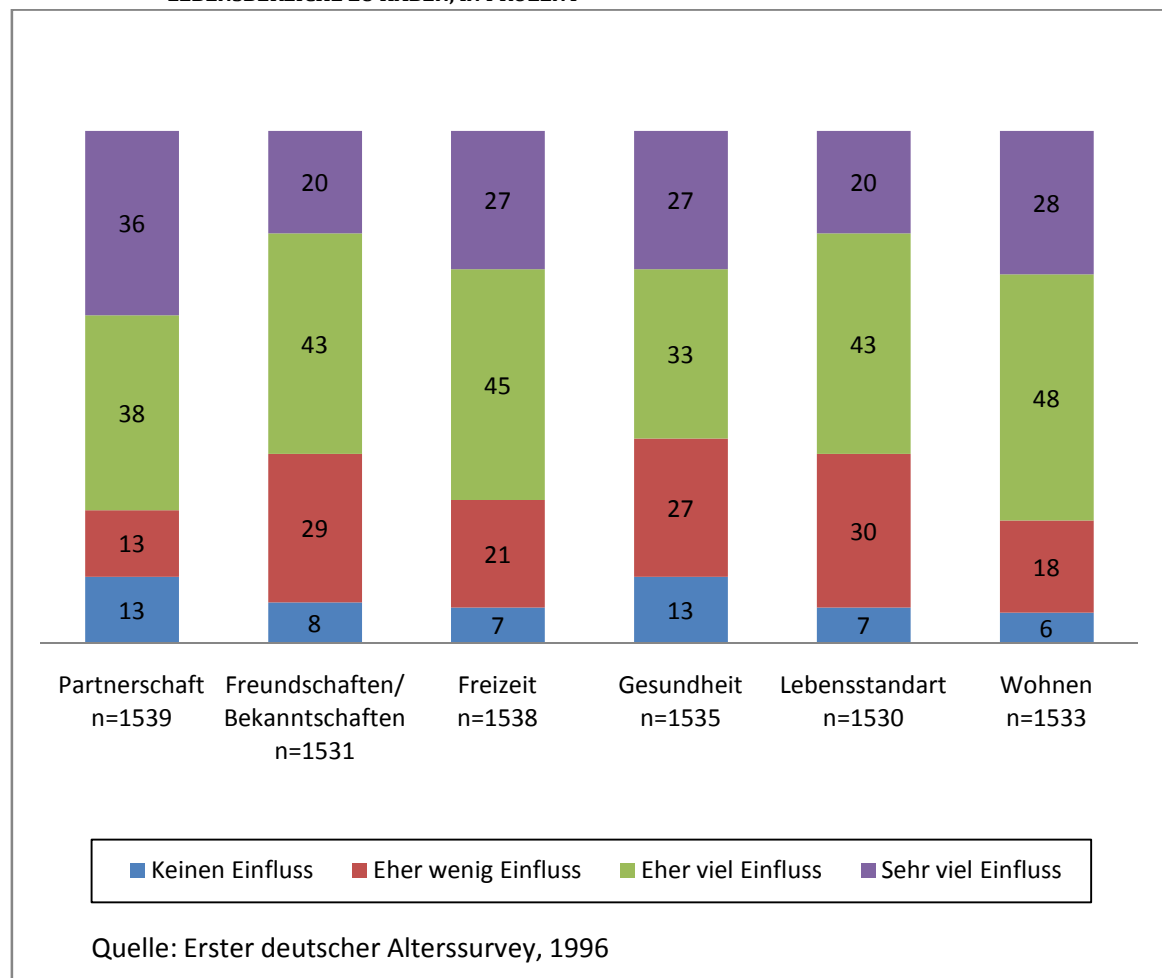
„...geben sie bitte an, inwieweit Sie glauben, ihr Leben in den folgenden Bereichen beeinflussen zu können?“:

- Partnerschaft
- Familienbeziehungen
- Freundschaften und Bekanntschaften
- Gesundheit
- Lebensstandart
- Wohnen

Diese Itembattery bildet nur einen Bruchteil der Rotterschen Kontrollüberzeugungsskala ab. Auch die Gleichsetzung von Einfluss und Kontrolle, die hier vorgenommen wird, muss kritisch betrachtet und bei den Ergebnissen berücksichtigt werden. Es können somit nur Tendenzen festgestellt

werden, die vermuten lassen, dass das Bildungsniveau Einfluss auf den Grad an internen Kontrollüberzeugung hat. Um die Aussagekraft zu erhöhen, bräuchte es eine größere Bandbreite an Variablen. Da es sich bei dieser Untersuchung um die Sekundärdatenanalyse eines Datensatzes handelt, kann nur auf vorhandene Daten zurückgegriffen werden, auch wenn dies mit dem Verlust an Aussagekraft einhergeht.

ABBILDUNG 17: DER GLAUBE DER ÜBER 60 JÄHRIGEN EINFLUSS AUF VERSCHIEDENE LEBENSBEREICHE ZU HABEN, IN PROZENT

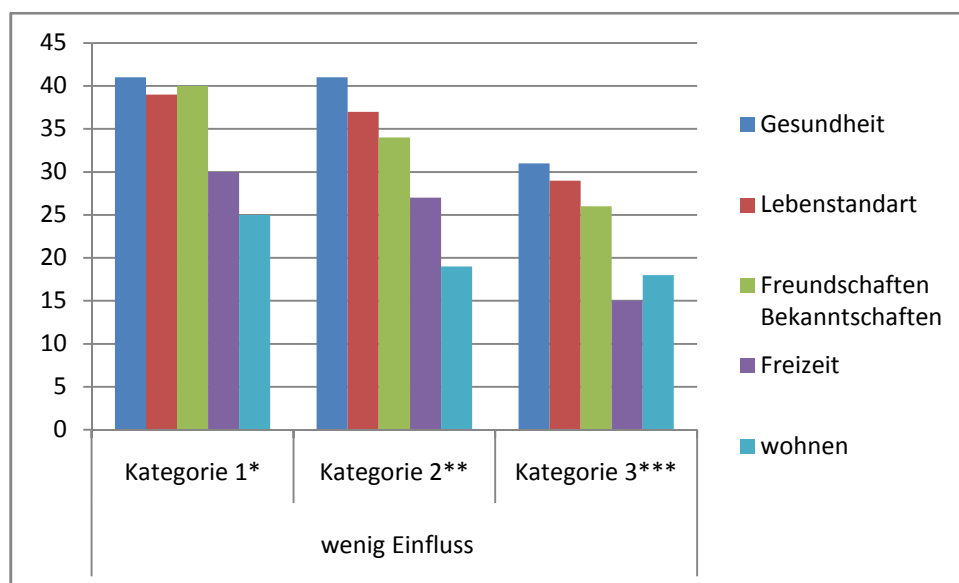


Deutlich wird, dass in allen Bereichen der Grad an internen Kontrollüberzeugung hoch ist. Lediglich bei den Bereichen Gesundheit, Lebensstandart, Freund- und Bekanntschaften ist der Anteil der Personen, die glauben eher wenig oder keinen Einfluss zu haben größer. Im Bereich Gesundheit liegt der Anteil bei 40%, in den Bereichen Lebensstandart, Freund- und Bekanntschaften bei jeweils 37%. In den

anderen Bereichen liegt der Anteil der Personen, die glauben eher wenig bis gar keinen Einfluss zu haben unter 30%.

In den folgenden zwei Abbildungen, werden die Kontrollüberzeugungen im Bezug auf die verschiedenen Lebensbereiche in Verbindung mit dem Schulabschluss dargestellt. Um es Übersichtlicher zu gestalten wurde zudem getrennt zwischen der Angabe, wenig Einfluss zu auf die Lebensbereiche zu haben und der Angabe, viel Einfluss auf die Lebensbereiche zu haben. In der Abbildung 18 wird gezeigt, wie hoch der Anteil derer ist, die angaben wenig Einfluss auf die verschiedenen Lebensbereiche zu haben, in Verbindung mit den verschiedenen Bildungskategorien. Es wird sichtbar, dass die Personen die der Bildungskategorie eins zugeordnet wurden, häufiger angaben wenig Einfluss auf die verschiedenen Lebensbereiche zu haben, als die Personen, die der Bildungskategorie drei zugeordnet wurden. Dies gilt für alle Lebensbereiche, bis auf den Bereich Gesundheit. Der Anteil derer, die angaben auf diesen Bereich wenig Einfluss zu haben, in Bildungskategorie eins und zwei mit 41% gleich groß.

ABBILDUNG 18: GERINGE KONTROLLÜBERZEUGUNGEN IM BEZUG AUF VERSCHIEDENE LEBENSBEREICHE NACH SCHULABSCHLUSS IN PROZENT

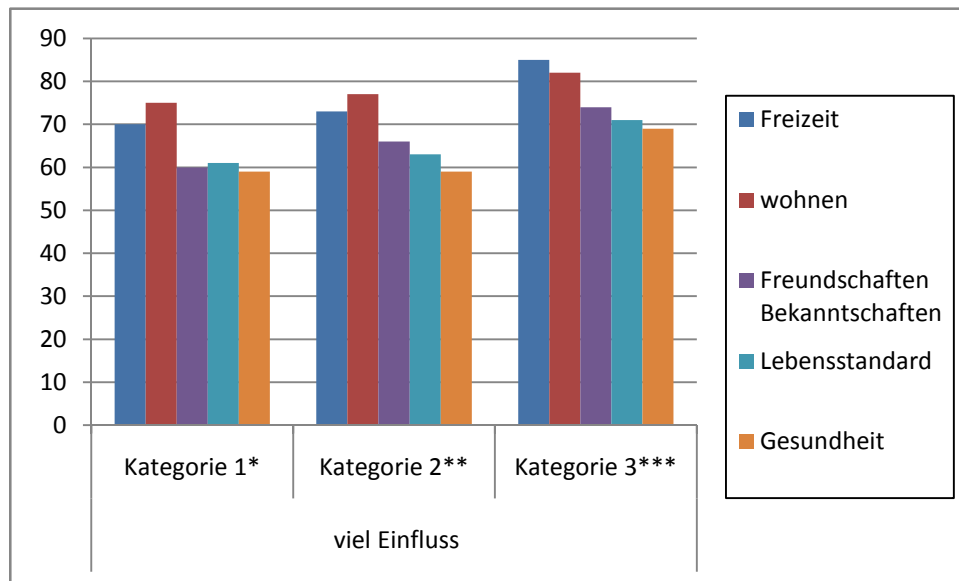


*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss **Abschluss zehnte Klasse
***Fachhochschul-/Hochschulreife

In Abbildung 19 wird, gesondert nach den Bildungskategorien, der Anteil derer dargestellt, die Angaben viel Einfluss auf die verschiedenen Lebensbereiche zu

haben. Erwartungsgemäß zeigt sich, dass der Anteil der Personen die angaben viel Einfluss zu haben, in der Bildungskategorie drei größer ist als in den anderen Kategorien.

ABBILDUNG 19: HOHE KONTROLLÜBERZEUGUNG IM BEZUG AUF VERSCHIEDENE LEBENSBEREICHE NACH SCHULABSCHLUSS IN PROZENT



*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss **Abschluss zehnte Klasse
***Fachhochschul-/Hochschulreife

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen, das Gefühl haben über wenig Einfluss auf die Lebensbereiche Gesundheit, Lebensstandard, Freundschaften und Bekanntschaften zu verfügen. Während Personen mit höheren Bildungsabschlüssen stärker das Gefühl haben, dass sie die untersuchten Lebensbereiche bis zu einem gewissen Grad kontrollieren.

7.4.1 Zusammenhangsprüfung

Um das Bildungsniveau in Beziehung zu den Kontrollüberzeugungen zu setzen, werden Kreuztabellen erstellt und durch SPSS Zusammenhangsmaße berechnet. Wie vermutet deuten die Ergebnisse auf einen positiven Zusammenhang hin. Je höher der Bildungsabschluss, desto höher ist der Grad

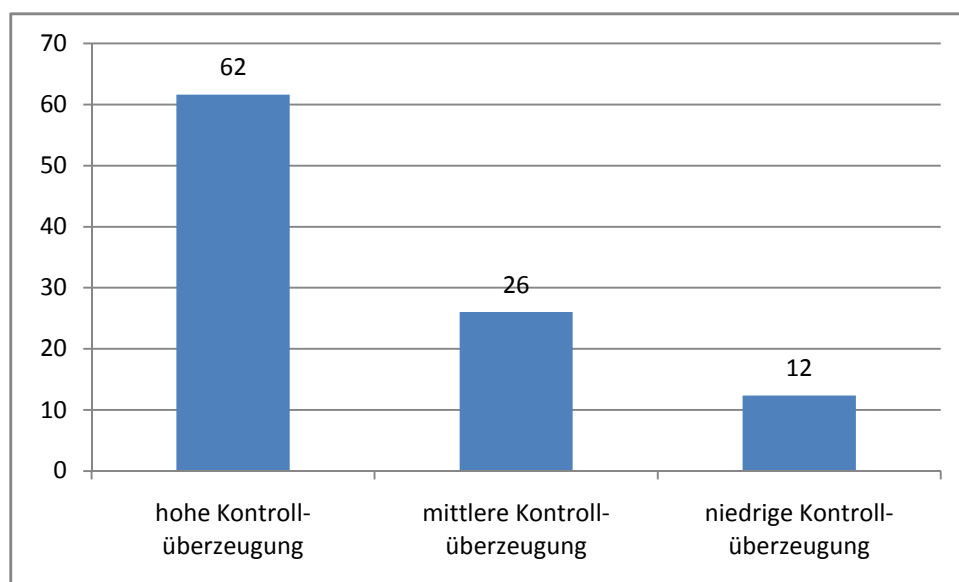
der Kontrollüberzeugung und bis auf das Item Partnerschaft sind alle Ergebnisse signifikant.

Die Faktorenanalyse berechnet für die Items einen KMO- Wert von .76 und MSA- Werte bei .7 und .8. Die Analyse ergibt zwei Faktoren die gemeinsam 66% der Varianz erklären.

Zusammengenommen erscheinen die Items für einen Index sehr aussichtsreich. Die Reliabilitätsanalyse ergibt ein Cronbach Alpha von .79, was als gut angesehen werden kann. Die Items scheinen zur Konstruktion eines Index geeignet.

Dieser wird wieder durch das Additionsverfahren berechnet, um drei Kategorien zu kreieren. Dabei werden der ersten Kategorie die Personen zugeordnet deren Kontrollüberzeugung hoch bis sehr hoch ist. In der dritten Kategorie hingegen werden die Personen zusammengefasst deren Kontrollüberzeugung eher gering bis sehr gering ist. Der zweiten Kategorie werden die Personen zugeordnet, die weder über eine hohe noch über eine niedrige Kontrollüberzeugung verfügen, also eher in der Mitte liegen. Die Verteilung die daraus entsteht, stellt sich wie folgt dar:

ABBILDUNG 20: VERTEILUNG DER VARIABLE „KONTROLLÜBERZEUGUNG“ IN PROZENT; N=1487

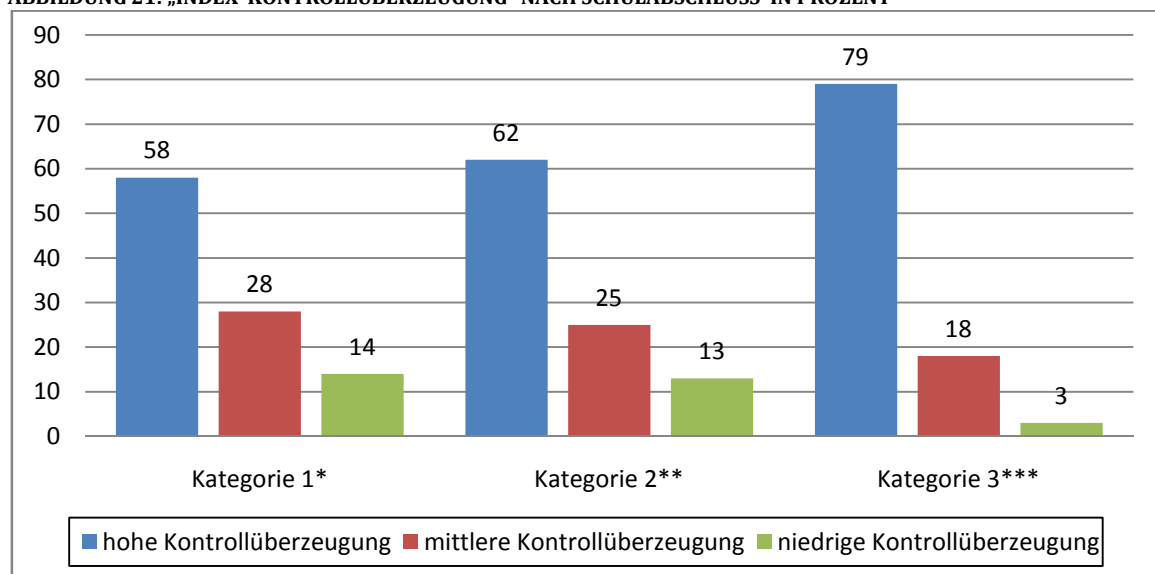


Die vorangegangenen Kreuztabellierungen haben bereits einen Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen dem Bildungsniveau und dem Ausmaß an

Kontrollüberzeugungen geliefert. Um Übersichtlichkeit zu gewährleisten, soll der Zusammenhang hier noch einmal mit dem Index geprüft werden, dazu werden Kreuztabellen erstellt und Zusammenhangsmaße berechnet.

Der Chi- Quadrat Wert ($p= 0.002$), weist auf eine hohe Wahrscheinlichkeit eines Zusammenhangs hin. Es scheint ein positiver Zusammenhang zu sein, so dass mit der Höhe der Schulbildung auch die Kontrollüberzeugung steigt (Abb. 21). Dies entspricht den in diesem Zusammenhang geäußerten Vermutungen. Allerdings können an dieser Stelle Scheinkorrelationen und andere latente Einflussfaktoren nicht ausgeschlossen werden.

ABBILDUNG 21: „INDEX KONTROLLÜBERZEUGUNG“ NACH SCHULABSCHLUSS IN PROZENT



*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss **Abschluss zehnte Klasse

***Fachhochschul-/Hochschulreife

Mithilfe einer partiellen Korrelationsberechnung soll dies abschließend überprüft werden.

Es zeigt sich, dass sich die Korrelation, durch das Einsetzen von monetären Faktoren als Kontrollvariablen, von 0.12 auf 0.09 verringert wird, aber signifikant bleibt. Dies erlaubt die Schlussfolgerung, dass es keine versteckten Einflussfaktoren gibt. Es kann somit eine Tendenz ausgemacht werden, die vermuten lässt, dass das Bildungsniveau einen Einfluss auf die Kontrollüberzeugungen hat.

7.5 FREIZEITVERHALTEN

An dieser Stelle werden zum einen einige Bildungsaktivitäten beschrieben, wie „Besuch von Vorträgen und Kursen“, „Häufigkeit von Kreuzworträtsel und Denksportaufgaben“ und „Häufigkeit Computern“. Letzteres wird als Bildungsaktivität eingestuft, da der Umgang mit dem Computer für einen Großteil dieser Kohorte völlig unbekannt ist und daher neu erlernt werden muss. Ferner wird geprüft ob Hinweise auf einen Zusammenhang zum Bildungsniveau erkennbar sind. Jene Aktivitäten, die als bildungsnah eingestuft werden, wie „Besuch politischer Veranstaltungen“, „Besuch kultureller Veranstaltungen“ und „Häufigkeit künstlerischer Tätigkeit“, sowie einige allgemeine Aktivitäten, wie „Häufigkeit Sport“, „Besuch Freunde und Bekannte“, „Häufigkeit Gartenarbeit“, „Häufigkeit Spaziergehen“ und „Häufigkeit Heim- oder Bastelarbeiten“ ebenfalls hinsichtlich eines möglichen Zusammenhangs zum Bildungsniveau geprüft werden.

7.5.1 ZUSAMMENHANGSPRÜFUNG

Es zeigt sich, dass besonders bei formellen und informellen Bildungsaktivitäten ein Zusammenhang sichtbar wird.

Personen mit einem geringen Bildungsgrad geben an, Kurse und Vorträge seltener zu besuchen(Tab. 9), sie widmen sich auch weniger häufig Denksportaufgaben (Tab. 10) oder dem Computer (Tab.11).

TABELLE 9 : „HÄUFIGKEIT DER BESUCHE VON KURSEN UND VORTRÄGEN“ NACH SCHULABSCHLUSS; N=1860

Häufigkeit der Besuche von Kursen und Vorträgen	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	1	3	6
1-3 mal im Monat	2	4	11
Seltener	5	13	13
Nie	92	80	70

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

Deutlich wird, dass Personen mit höherem Bildungsniveau häufiger an Kursen und Vorträgen teilnehmen, als Personen mit geringerem Bildungsniveau.

TABELLE 10 : „HÄUFIGKEIT COMPUTER VERWENDUNG“ NACH SCHULABSCHLUSS, IN PROZENT; N= 1853

Häufigkeit Computer Verwendung	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	1	5	11
1-3 mal im Monat	0	1	2
Seltener	1	2	2
Nie	98	92	85

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

Die Tabelle macht sichtbar, dass Personen mit höherem Bildungsniveau häufiger den Computer benutzen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau.

**TABELLE 11 : „HÄUFIGKEIT VON KREUZWORTRÄTSELN UND DENKSORTAUFGABEN“
NACH SCHULABSCHLUSS IN PROZENT; N=1857**

Häufigkeit Kreuzworträtsel/ Denksportaufgaben	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	41	48	66
1-3 mal im Monat	6	7	4
Seltener	10	10	6
Nie	45	35	25

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

Es zeigt sich, dass Personen mit höherem Bildungsniveau sich häufiger Kreuzworträtsel oder andere Denksportaufgaben beschäftigen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau.

Darüberhinaus beschäftigen sie sich seltener künstlerisch oder besuchen seltener kulturelle oder politische Veranstaltungen (Tab. 12-14). Dies wird nicht direkt mit Bildungsaktivität in Verbindung gebracht. Aber die Auseinandersetzung mit Neuem, ob eine veränderte politische Situation oder einem neuer Künstler und das Interesse daran, dass sich durch die Teilnahme zeigt, machen diese Items für die Analyse interessant. Die künstlerische Betätigung erfordert ebenfalls die Bereitschaft Neues zu erlernen und kreativ zu sein, aus diesem Grund wird auch diese miteinbezogen.

**TABELLE 12 : „HÄUFIGKEIT DER DER TEILNAHME AN POLITISCHEN VERANSTALTUNGEN“
NACH SCHULABSCHLUSS IN PROZENT; N=1851**

Häufigkeit Teilnahme politische Veranstaltungen	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	0	1	3
1-3 mal im Monat	4	4	6
Seltener	11	14	23
Nie	85	81	68

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

Tabelle 12 verdeutlicht, dass Personen mit höherem Bildungsniveau häufiger an politischen Veranstaltungen teilnehmen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau.

**TABELLE 13 : „HÄUFIGKEIT VON KÜNSTLERISCHER TÄTIGKEIT“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT; N=1862**

Häufigkeit künstlerische Tätigkeit	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	6	10	12
1-3 mal im Monat	2	1	6
Seltener	2	7	6
Nie	90	82	76

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

Durch Tabelle 13 wird sichtbar, dass Personen mit höherem Bildungsniveau häufiger künstlerischen Tätigkeiten nachgehen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau.

**TABELLE 14 : „HÄUFIGKEIT BESUCH KULTURELLER VERANSTALTUNGEN“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT; N= 1862**

Häufigkeit Besuch kultureller Veranstaltungen	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	0	1	7
1-3 mal im Monat	6	18	26
Seltener	27	33	45
Nie	67	48	24

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

Es zeigt sich, dass Personen mit höherem Bildungsniveau häufiger kulturelle Veranstaltungen besuchen, als Personen mit niedrigerem Bildungsniveau.

Allgemeine Aktivitäten, die scheinbar durch die Primärbildung beeinflusst werden, sind Besuche bei Freunden und Bekannten sowie sportliche Tätigkeiten. Auch diese werden (Tabelle 15 und 16) häufiger von Personen mit höherer Bildung ausgeübt.

TABELLE 15 : „ HÄUFIGKEIT SPORT“ NACH SCHULABSCHLUSS IN PROZENT; N=1862

Häufigkeit Sport	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	19	31	42
1-3 mal im Monat	6	5	8
Seltener	8	11	14
Nie	67	53	36

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

**TABELLE 16 : UND „BESUCH VON FREUNDEN UND BEKANNTE“ NACH SCHULABSCHLUSS
IN PROZENT; N=1853**

Häufigkeit Besuch Freunde/ Bekannte	Schulbildung		
	Kategorie 1*	Kategorie 2**	Kategorie 3***
Mindestens 1x pro Woche	24	31	28
1-3 mal im Monat	36	31	41
Seltener	28	27	26
Nie	12	11	5

*Kein-/Sonder/Hilfsschule, Volks/ Hauptschule Abschluss

Abschluss zehnte Klasse *Fachhochschul-/Hochschulreife

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die berechneten Chi-Quadrat-Werte auf einen positiven Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und den verschiedenen Aktivitäten hinweisen, aber auch hier können andere Einflussfaktoren dahinterstehen. Die Bildung eines Index war in diesem Fall nicht möglich, da die Items zu wenig gemeinsame Varianz aufwiesen und die interne Reliabilität nicht gegeben ist. Es soll aber mithilfe der partiellen Korrelation zumindest versucht werden Scheinkorrelationen auszuschließen.

**TABELLE 17 : BERECHNUNG DER PARTIELLEN KORRELATION VERSCHIEDENEN FREIZEITAKTIVITÄTEN
NACH SCHULABSCHLUSS, ALTER UND HAUSHALTSEINKOMMEN**

				Schul- bildung	Computern	Kreuzwort- rätsel/ Denksport	Häufigkeit Besuch Kurse o. Vorträge
Kontroll- variable	Alter Alter/ Haushalts- einkommen	Schul- bildung	Korrelation	1	-0,185	-0,142	-0,219
			Signifikanz (zweiseitig)		.	.	.
			Freiheitsgrade	0	1844	1844	1844
		Computern	Korrelation	-0.185	1	.026	.122
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.	.264	.
			Freiheitsgrade	1844	0	1844	1844
		Kreuzwort- rätsel/ Denksport	Korrelation	-.142	.026	1	.049
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.264	.	.034
			Freiheitsgrade	1844	1844	0	1844
		Häufigkeit Besuch Kurse/ Vorträge	Korrelation	-.219	.122	.049	1
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.	.034	.
			Freiheitsgrade	1844	1844	1844	0

Anhand der Berechnungen wird deutlich, dass es sich nicht um Scheinkorrelationen handelt. Die Aktivitäten die hier als Bildungsaktivitäten klassifiziert wurden unterliegen dem Einfluss der Primärbildung, wenn dieser auch eher gering ist. Dieser ist jedoch aufgrund der schiefen Verteilung des Bildungsniveaus bemerkenswert.

Die Variablen, bei denen zumindest Nähe zur Bildungsaktivitäten postuliert wurde, beruhen zumindest teilweise auf Scheinkorrelationen. Die Teilnahme an politischen Veranstaltungen wird von anderen Faktoren beeinflusst. Der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und künstlerischer Tätigkeit verringert sich erheblich. Nur der Zusammenhang zwischen Bildungsniveau und dem Besuch kultureller Veranstaltungen bleibt relativ hoch und signifikant.

**TABELLE 18 : BERECHNUNG DER PARTIELLEN KORRELATION VERSCHIEDENER FREIZEITAKTIVITÄTEN
NACH SCHULABSCHLUSS, ALTER, HAUSHALTSEINKOMMEN**

				Schul- bildung	Teilnahme an politische Veran- staltungen	Häufigkeit künstl. Tätigkeit	Häufigkeit Besuch kultureller Veran- staltungen
Kontroll- variable	Alter, Haushalts- einkommen,	Schul- bildung	Korrelation	1	-0,097	-0,094	-0,323
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.	.	.
			Freiheitsgr.	0	1845	1845	1845
		Teilnahme Politische Veranstalt.	Korrelation	-.097	1	.129	.250
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.	.	.
			Freiheitsgr.	1845	0	1845	1845
		Künstl. Tätigkeit	Korrelation	-.094	.129	1	.195
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.	.	.
			Freiheitsgr.	1845	1845	0	1845
		Besuch Kultureller Veranst.	Korrelation	-.323	.250	.195	1
			Signifikanz (zweiseitig)	.	.	.	.
			Freiheitsgr.	1845	1845	1845	0

8 BILDUNGSANGEBOT

Aufgrund der strukturellen und wirtschaftlichen Veränderungen und den medizinischen und technischen Entwicklungen, entstand nicht nur das Konzept des lebenslangen Lernens, sondern darüberhinaus die ersten Geragogik-Konzepte. Durch die stetige Zunahme des älteren Bevölkerungsanteils erlebten immer mehr Menschen eine immer längere nachberufliche Lebensphase. Dies führte zu einer verstärkten wissenschaftliche Beschäftigung mit Bereichen die damit zusammenhängen. Hier soll kurz auf die Geschichte der Altenbildung eingegangen werden, um dann anhand von Studien die aktuelle Situation darzustellen. Dabei ist zu bedenken, dass nicht jedes Bildungsangebot, das von Älteren besucht wird, dadurch zu einem Bildungsangebot für Alte wird. Altenbildung im herkömmlichen Sinne bezieht sich überwiegend auf Inhalte die

das Alter und Altern betreffen, sowie Angebote, die didaktisch auf Ältere zugeschnitten sind. So war Altenbildung bis in die siebziger Jahre hinein ein Teil der sozialen Altenarbeit, die größtenteils von ehrenamtlichen Helfern geleistet wurde. Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Lehre begann verstärkt ab 1970 und etablierte sich in Form von Pädagogik und Geragogik, obwohl der Pädagogik sehr viel mehr Beachtung zuteil wurde. Obwohl die Andragogik und Geragogik in den letzten Jahrzehnten noch eine untergeordnete Rolle spielten, gelang es trotzdem die Erwachsenen und Altenbildung zu professionalisieren. (Kade, 2007 S.48f). Notwendig für eine konstruktive Entwicklung des Altenbildungsbereichs war die Distanzierung vom Defizitmodell. Erst durch eine Abkehr von einer Altenbildung, die als Teil der Altenhilfe gesehen wurde und auch überwiegend den Charakter einer Hilfestellung oder Beschäftigungsmaßnahme hatte, konnten sinnvolle didaktische Konzepte entwickelt werden. So entwickelte sich aus der „passiven Rezeption von Unterhaltungs-, Beschäftigungs- und Belehrungsangeboten“ (ebd.) das Kompetenzkonzept. Dieses in den siebziger Jahren entwickelte Konzept, beruht auf Forschungserkenntnissen, die nachwiesen, dass auch ältere hingegen den Vorurteilen durchaus noch imstande waren zu lernen. Zuzüglich wurde das aus den USA stammende Aktivierungskonzept genutzt, da sich zeigte, dass durch Aktivierung geistige und körperliche Kompetenzen erhalten, revitalisiert und verbessert werden können. Diese Entwicklungen und die bildungspolitischen Veränderungen, führten zu einer Öffnung der Universitäten für Senioren und eigenständigen Seniorenuniversitäten oder Studiengängen speziell für Senioren. Diese Prozesse verstärkten sich in den folgenden Jahren noch, musste jedoch mit Schwierigkeiten kämpfen. So zeigte sich, dass oftmals ein fehlender übergeordneter Sinn demotivierend wirkte, aber auch der erwünschte intergenerationelle Austausch etablierte sich nicht. Die älteren Studenten werden zwar geduldet, aber oftmals als Außenseiter oder Störfaktoren gesehen. Die auf Qualifikation ausgerichtete Lernkultur der jüngeren scheint mit dem „Lernen aus Interesse“ der Älteren nicht kompatibel (ebd.). Der Schwerpunkt der Bildungsangebote verschob sich nach und nach wieder zu lebenspraktischen und anderen für die Lebensphase Alter relevanten Inhalten. Bildung als Selbstzweck konnte sich trotz verstärkter Propaganda und Förderung bislang nicht durchsetzen. Dies führte zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den

Lerninteressen und Motiven Ältere, so dass in den neunziger Jahren eine weitere Verschiebung der Schwerpunkte zu verzeichnen war. „Es ging nicht mehr primär darum, was Ältere lernen müssen (wie in dem verengten Funktionstraining zur Rehabilitation), noch was sie lernen sollten (wie die Chancengleichheit anstrebende emanzipatorische Benachteiligtenarbeit), noch um Vermittlung von Problembewältigungsstrategien, die der jeweiligen Lebenssituation im Alter entsprechen könnte (wie in der Lebensphasenbezogenen Zielgruppenarbeit)“ (Kade, 2007 S. 56). Vielmehr ging es um die Lerninteressen der Teilnehmer, darum was und wie diese lernen wollten. Daraus entwickelten sich lebensweltorientierte Konzepte, die die Differenzen der heterogenen Gruppe der Alten nutzen und damit arbeiteten.

Die aktuelle Situation baut darauf auf und enthält mittlerweile ein reichhaltiges Angebot an Formen, Inhalten und Konzepten. Darüber hinaus hat die vereinfachte Handhabung und die dadurch enorm gestiegene Verbreitung von Kommunikationstechnologien und Informationsmöglichkeiten zu neuen Entwicklungen geführt. So stehen autonome von Interessierten selbstinitiierte Veranstaltungen auf der Förderliste. Dräger geht sogar soweit eine Abschaffung der Didaktik zu fordern und nur die nötigen Ressourcen zur Verfügung zu stellen (Dräger et. al. 1997, in: Amann/Kolland 2008).

Es zeichnet sich ein Trend hin zu selbstständigen selbstbestimmten und -organisierten Bildungsveranstaltungen.

Um die Frage nach den Interessen und Motiven zu klären, können wiederum die Daten der bereits beschriebenen Infas Studie⁹ „Bildungsbeteiligung und Bildungsinteressen älterer Menschen“ zu Rate gezogen werden. Neben den Interessen und Motiven wurden auch die tatsächlich besuchten Veranstaltungen erfragt. Miteinbezogen wurden Besuche entsprechender Veranstaltungen innerhalb der letzten drei Jahre.

Desweiteren wurde die Angebotsseite untersucht. Dabei wurden die Untersuchungsgruppen anhand zweier Kriterien ausgewählt: erstens zielgruppenspezifisches und zweitens außeruniversitäres, regelmäßiges Bildungsangebot.

⁹ Infas (HG) : Bildung im Alter. Bildungsbeteiligung und Bildungsinteressen älterer Menschen, 2001, Bonn- Godesberg

Schon bei der Auswahl der Gruppen zeigte sich, dass entsprechende Angebote nicht nur bei typischen Senioren- oder Bildungseinrichtungen zu finden sind, sondern auch bei Parteien, Gewerkschaften und Stiftungen.

Aufgrund der Vorgaben wurden nur Angebote in die Auswahl genommen, die speziell für Ältere ausgeschrieben waren und somit alle ausgesondert, die allen Altersgruppen gleichermaßen angeboten wurden. Als Ausnahme werden solche Veranstaltungen betrachtet, die das intergenerationelle Lernen in den Vordergrund stellen.

Auf diese Weise konnten 1247 Anbieter in 150 Gemeinden ausgesondert werden. Diese wurden dann ausführlicher über ihr Angebot befragt. Um möglichen institutionelle Barrieren aufzuspüren, wurde nach wichtigen Kriterien, wie z.B. den Veranstaltungszeiten, Erreichbarkeit, Kosten geforscht. Es zeigte sich, dass das Angebot sowohl verschiedenste Anbieter, als auch ein breites Angebot an Inhalten umfasst. *„Die Palette reicht von autogenem Training über Sicherheitsschulungen bis hin zu interkulturellem Lernen“* (Sommer/Künemund/Kohli, 2004 S.60).

Bildungsthemen, die von den Anbietern als interessant für die Zielgruppe bewertet werden, beinhalten gesundheitliche Themen, Ernährung und Gedächtnistraining. Ganz unten auf der Interessenskala lagen betriebswirtschaftliche Themen, Astrologie, Esoterik. *„Dass mit zunehmendem Alter Gesundheit immer wichtiger wird, ist das Ergebnis zahlreicher Untersuchungen,(..) und dass sich daraus ein unmittelbarer Lernanlass ableitet, mutet plausibel an. Durch die zunehmende Lebensdauer ist die Wahrscheinlichkeit für Krankheiten größer, so ist es sinnig und erstrebenswert, über Informationen über körperliche Prozesse und gesundheitsfördernde Maßnahmen zu verfügen. „Deshalb scheint das Sachgebiet „Gesundheit, Ernährung“ ein geradezu unerlässliches Themengebiet der Altersbildung zu sein.“* (ebd.).

Diese Ergebnis befremdet ein wenig, wenn man sie mit den Aussagen der Zielgruppe vergleicht, dort rangieren Kunst, Kultur, Musik und ähnliches auf dem ersten Platz und dann erst gesundheitliche Inhalte; dies kann aber damit erklärt werden, dass Bildungsinteressen in diesem Bereich anders als in den untersuchten Angeboten befriedigt werden. Bei der Frage nach den Motiven für die Teilnahme an Bildungsangeboten gaben 87% der befragten Personen an,

das Gedächtnis und den Geist trainieren zu wollen, dazu passt, dass auch die Nachfrage bei diesem Angebot sehr hoch ist.

Weitere Inhalte, die bei den Untersuchungsgruppen angeboten und nachgefragt wurden, waren z.B. Kommunikation, Rechts- Renten- und Versicherungsfragen oder auch gesellschaftliche, geschichtliche und politische Themenbereiche. Ebenfalls zu den zehn häufigsten Angebotsbereichen gehörten Sport und philosophische Lebensfragen. Ein Großteil der Anbieter hat diese Themen im Repertoire und zwar meist durch Erfahrungswerte so ausbalanciert, dass Angebot und Nachfrage zusammenpassen. Die Ausnahme bildet das Sportangebot, *„die Nachfrage nach sportlichen Betätigungsfeldern ist vermutlich höher als das derzeitige Angebot“* (Sommer/Künemund/Kohli, 2004 S. 65).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Angebot überwiegend nachfrageorientiert angepasst war und somit die Bildungsinteressen der Zielgruppe treffen müsste. Das Angebot als Ursache für die geringe Bildungspartizipation erscheint somit sehr unwahrscheinlich. Durch die Daten konnte nicht ermittelt werden, ob ein verändertes Angebot im Bezug auf den Inhalt die Teilnehmerrate erhöhen würde.

8.1 FÖRDERNDE UND HEMMENDE FAKTOREN

Kommt man aufgrund der Daten zu dem Schluss, dass das Interesse an Bildung und geselliger Aktivität größer ist als die Nachfrage, stellt sich die Frage: Welche Barrieren hindern Interessierte an der Teilnahme?

Zu den von Ursula Lehr beschriebenen situativen Hemmfaktoren, also den institutionellen Barrieren, kann die Art des Angebots gezählt werden, insofern es den Geschmack der Zielgruppe nicht trifft (Lehr, 1992). Darüber hinaus erwiesen sich die Erreichbarkeit, die Veranstaltungszeit, Kosten und bürokratisches Procedere als wichtige Faktoren, die sich bei negativer Beurteilung auswirken können.

Zusammenfassend sind hemmende Faktoren auf der persönlichen Ebene wahrscheinlich, wie z.B. negative Einstellung zum Lernen oder zur Bildung, Schüchternheit, geringes Selbstwertgefühl, schlechter Gesundheitszustand, geringe finanzielle Ressourcen, das soziale Umfeld und ähnliche. Auf der anderen Seite können institutionelle Barrieren, wie z.B. schlechte Erreichbarkeit,

unangepasste Veranstaltungszeiten und das Image des Trägers, ebenso eine höhere Partizipation verhindern.

Als fördernde Faktoren werden während der Erwerbsphase besuchte Weiterbildungsangebote und ein höheres Bildungsniveau gewertet. Der Einfluss der Bildung wird z.B. von Mayer mit Hilfe einer Lebensverlaufsstudie des Max-Planck Instituts für Bildungsforschung nachgewiesen: *„Es kann ferner als ein hoch gesichertes Ergebnis gelten, dass Bildungsaktivitäten im späteren Lebensverlauf am ehesten durch eine gute Allgemeinbildung gefördert werden“* (Mayer 1992, S. 531). Allerdings zeigt sich, dass *„weniger der erlangte allgemeinbildende Schulabschluss, als Weiterbildungserfahrungen beruflicher und vor allem außerberuflicher Art, einen entscheidenden Einflussfaktor für die Bildungsmotivation darstellen“* (ebd. S.533). Dem gegenüber ließ sich feststellen, dass bildungsungewohnte Personen dem Angebot eher distanziert begegnen. Diese Personen sind schwer für institutionelle Bildungsangebote zu gewinnen, da es für sie ein ungewohnter und unsicherer situativer Kontext ist.

9 RESÜMEE

Ausgangspunkt für diese Arbeit war die Frage nach dem Leben in der nachberuflichen Lebensphase, beziehungsweise im Alter. Diese Lebensspanne hat zumindest innerhalb der westlichen Industrienationen stark zugenommen und wird voraussichtlich weiter zunehmen. Umso interessanter erscheint die Frage, welchen Einflüssen das Leben im Alter unterliegt. Hier wurde der Frage nachgegangen, ob der Bildungsabschluss der auf dem primären Bildungsweg, also in den Jugend- oder frühen Erwachsenenjahren, erreicht wurde, als ein wesentlicher Einflussfaktor wichtiger Lebensbereiche, in der nachberuflichen Lebensphase, angesehen werden kann. Der Bildungsgrad ist in den modernen Gesellschaften ein wesentliches Kriterium zur Beurteilung von Personen. Er wird in der Regel in jedem Fragebogen erhoben und bei jedem Vorstellungsgespräch erfragt. Auch im privaten Bereich wird er oft genutzt, um Personen einzuschätzen. Der Bildungsgrad erlaubt scheinbar oftmals Schlussfolgerungen über Lebensstil, Interessen, Intelligenz und Talente und Fähigkeiten. Doch worauf hat der Bildungsgrad tatsächlich Einfluss? Gibt es Lebensbereiche die

vom Bildungsgrad geprägt werden? Und dies auch noch im Alter? Hier wurde dieser Frage nachgegangen, ob der, auf dem primären Bildungsweg, erreichte Bildungsgrad Einfluss auf das Leben in der nachberuflichen Lebensphase hat. Es wurde davon ausgegangen, dass zwischen niedrigen und hohen Bildungsabschlüssen signifikante Unterschiede im Bezug auf bestimmte Lebensbereiche im Alter sichtbar werden. Die Lebensbereiche, die für die Untersuchung gewählt wurden, waren das Freizeitverhalten, das subjektive Gesundheitsempfinden, Kontrollüberzeugungen, die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk und die allgemeine Lebenszufriedenheit. Diese wurden ausgewählt, da sie als wesentliche Bereiche des Lebens angesehen werden. Es wurde untersucht, ob signifikante Unterschiede zwischen den über 60-jährigen Personen mit hohem und den über 60-jährigen Personen mit niedrigem Bildungsabschluss im Bezug auf die verschiedenen Lebensbereiche erkennbar waren. Die zentrale Frage war somit, ob der Bildungsabschluss einen erkennbaren Einfluss auf die beschriebenen Lebensbereiche in der nachberuflichen Lebensphase hat. Die Hypothesen, die der Untersuchung zugrunde lagen, lassen sich wie folgt zusammenfassen: Ein höherer Bildungsabschluss führt zu größerer Zufriedenheit, besserem subjektivem Gesundheitsempfinden und mehr bildungsbezogenem Freizeitverhalten. Es ließ sich auch eine Tendenz ausmachen, die vermuten lässt, dass ein höherer Bildungsabschluss den Grad an interner Kontrollüberzeugung erhöht. Der Datensatz, der für die Sekundärdatenanalyse verwendet wurde, stammt aus der ersten Welle des deutschen Alterssurvey. Die Erhebung, die im Jahr 1996 in Deutschland abgeschlossen wurde, hatte Lebenszusammenhänge, Selbst- und Lebenskonzeptionen in der zweiten Lebenshälfte zum Inhalt. Da die Fragestellung sich auf das Alter bezog, waren nur die Fälle von Interesse, bei denen angegeben wurde, in der nachberuflichen Lebensphase oder über 60 Jahre alt zu sein. Innerhalb dieser Altersgruppe wurden keine Differenzierungen mehr vorgenommen, da bei Testberechnungen keine signifikanten Unterschiede festgestellt werden konnten. Mithilfe dieser Kriterien konnten aus dem Datensatz 1878 Fälle isoliert werden. Die Daten wurden mithilfe verschiedener Zusammenhangsmessungen untersucht. Dabei wurden, je nach Datenniveau, unterschiedliche Zusammenhangsmaße verwendet und anschließend anhand der Berechnung der partiellen Korrelation überprüft, da andere Einflussfaktoren,

wie zum Beispiel das Haushaltseinkommen oder das Gesamtvermögen auch als denkbare Einflussfaktoren in Frage kommen. Die monetären Faktoren wurden als Kontrollvariablen bewusst ausgewählt, da es einen starken Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und den finanziellen Faktoren gibt. Daher erschien es besonders ratsam zu überprüfen, ob der Korrelation zwischen dem Bildungsgrad und den abhängigen Variablen, nicht eigentlich der Einfluss der finanziellen Faktoren zugrunde liegt. Die Analyse der Daten führte zu unterschiedlichen Ergebnissen.

Ein positiver Zusammenhang zwischen dem Bildungsgrad und der subjektiven Gesundheitseinschätzung konnte anhand der Daten nachgewiesen werden. Die Personen der untersuchten Kohorten, die über einen höheren Bildungsgrad verfügen, bewerten ihre Gesundheit positiver und leiden weniger unter einer Verschlechterung des Gesundheitszustandes. Die Personen, die angaben unter gesundheitlichen Einschränkungen zu leiden, empfinden diese als weniger belastend. Sie fühlen sich darüber hinaus häufiger aktiv, wach und stark. Somit haben Personen mit einem höheren Bildungsabschluss ein besseres subjektives Gesundheitsempfinden, als Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss.

Ebenso konnte ein signifikanter Einfluss des Bildungsgrades auf das Freizeitverhalten festgestellt werden, insofern es Aktivitäten, die hier als bildungsnah definiert wurden, betrifft. Über 60 jährige Personen mit einem hohen Bildungsabschluss verbringen mehr Zeit am Computer, beschäftigen sich häufiger mit Kreuzworträtseln oder Denksportaufgaben, betätigen sich häufiger künstlerisch und besuchen häufiger kulturelle oder politische Veranstaltungen, sowie Kurse und Vorträge, als Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss. Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass Personen mit einem hohen Bildungsabschluss häufiger sportlichen Betätigungen nachgehen. Hier zeigte sich, dass die Personen der untersuchten Kohorten, die über einen geringen Bildungsgrad verfügen, diesen Aktivitäten seltener nachgehen. Auch bei der Häufigkeit des Kontaktes zu Freunden und Bekannten konnte ein signifikanter Einfluss nachgewiesen werden. Über 60 jährige Personen mit einem hohen Bildungsabschluss hatten mehr Kontakt zu ihren Freunden und Bekannten, als Personen mit einem niedrigen Bildungsabschluss. Im Bezug auf die

Kontakthäufigkeit zur Familie konnte zwischen den Personen mit hohem und niedrigem Bildungsgrad kein signifikanter Unterschied festgestellt werden.

Die Überprüfung des Einflusses des Bildungsgrads auf die Kontrollüberzeugungen wurde ebenfalls anhand verschiedener Zusammenhangsmaße vorgenommen. Die Kontrollüberzeugungen betrafen die Lebensbereiche Partnerschaft, Familienbeziehungen, Freundschaften und Bekanntschaften, Gesundheit, Lebensstandart und Wohnen. Es konnte sichtbar gemacht werden, dass es signifikante Unterschiede zwischen den über 60 jährigen mit hohem Bildungsabschluss und den über 60 jährigen mit niedrigem Bildungsabschluss im Bezug auf die Kontrollüberzeugungen gibt. Besonders deutlich waren diese Unterschiede bei den Bereichen Gesundheit, Freizeit, Lebensstandart, Freundschaften und Bekanntschaften. Dies erlaubt die Deutung, dass Personen mit einem hohen Bildungsabschluss, stärker das Gefühl haben, diese Lebensbereiche selbst zu bestimmen. Auch die Überprüfung anhand der Berechnung der partiellen Korrelation mit den Kontrollvariablen Haushaltseinkommen, Gesamtvermögen und Schuldenhöhe, widerlegte diese Ergebnisse nicht. Allerdings sind diese Ergebnisse kritisch zu betrachten, da der hier gebildete Index nur einen Bruchteil der Rotterschen Kontrollüberzeugungsskala abdeckt.

Der Einfluss des Bildungsgrades auf die allgemeine Lebenszufriedenheit, sowie auf die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk, schien anfangs gegeben. Bei der Berechnung der partiellen Korrelation wurde der Wert, der den Bildungsgrad als Einflussfaktor auswies, jedoch sehr klein. Dies ist ein deutliches Zeichen, dass der Bildungsgrad keinen wirklichen Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit und die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk hat. Es liegt nahe, dass es sich um eine Scheinkorrelation gehandelt hat und in diesen Fällen das Haushaltseinkommen und Höhe des Gesamtvermögens die wahren Einflussfaktoren sind. Allerdings deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Personen mit einem hohen Bildungsabschluss über ein höheres Haushaltseinkommen und Gesamtvermögen verfügen, das dazu führt, dass ihre allgemeine Lebenszufriedenheit und die Zufriedenheit mit dem sozialen Netzwerk hoch sind.

Eine Untersuchung der Bildungspartizipation im Alter zeigt, dass das Interesse eher gering ist, da nur ein Bruchteil der älteren Bevölkerung das Bildungsangebot wahrnimmt. Die Themen die dabei auf größtes Interesse stießen behandelten gesundheitliche Bereiche, Ernährung und Gedächtnistraining. Auch Kurse die sportliche Aktivitäten anboten, standen hoch im Kurs. Daraus lässt sich schließen, dass die Themen für die untersuchte Gruppe von besonderem Interesse waren, die einen direkten Bezug zur Lebensphase Alter hatten. Im Gegensatz zu Kursen, die eher der beruflichen Qualifikation dienten oder Themen wie Esoterik und Astrologie als Schwerpunkt hatten.

Faktoren, die sich fördernd auf eine Teilnahme auswirkten, waren Veranstaltungszeiten am Vormittag und am Wochenende, eine gute Erreichbarkeit, ein unbürokratisches Procedere und geringe Kosten. Auf der persönlichen Ebene wurden folgende fördernde Faktoren ermittelt: eine positive Einstellung zur Bildung, positive Erfahrung mit Weiterbildungen, ein guter Gesundheitszustand, ein hohes Bildungsniveau und ausreichend finanzielle Ressourcen. Das Bildungsangebot für Ältere scheint ausreichend zu sein und sollte nur entsprechend der Zunahme dieses Bevölkerungsteils erweitert werden.

Alles in allem zeigt sich, dass der Bildungsgrad einen signifikanten Einfluss auf die nachberufliche Lebensphase hat. Nur bei der allgemeinen Lebenszufriedenheit und der sozialen Inklusion waren das Haushaltseinkommen und ähnliche monetäre Faktoren von stärkerer Bedeutung. Da jedoch davon ausgegangen werden kann, dass das Einkommen in einem direkten Zusammenhang zum Bildungsniveau steht, ist auch im Bezug auf diese Bereiche zu vermuten, dass der Bildungsgrad zumindest indirekt für den Grad an Zufriedenheit verantwortlich ist.

Die Ergebnisse lassen sich dahingehend interpretieren, dass die Vorteile eines hohes Bildungsniveau, wie z.B. breiter gefächerte Interessen, mehr Wissen über den menschlichen Körper und weniger Hemmungen sich neues Wissen anzueignen, im Alter dazu führt, dass das subjektive Gesundheitsempfinden eher positiv ist, eher an bildungsnahen Freizeitaktivitäten teilgenommen wird und das Gefühl, Kontrolle über wesentliche Bereiche des Lebens zu haben, stärker ist. Und dies unabhängig von finanziellen Faktoren. Somit liegt die Schlussfolgerung

nahe, dass Personen, die auf dem ersten Bildungsweg einen hohen Bildungsabschluss erlangen, daraus Vorteile in späteren Lebensphasen ziehen. Dabei sind die gesundheitlichen Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen gesellschaftlich besonders bedeutend. Hier könnten längerfristig Kosten im Gesundheitswesen eingespart werden, wenn höhere Bildung für einen größeren Anteil der Bevölkerung gefördert würde. Auch der Bereich der bildungsnahen und sportlichen Freizeitaktivitäten wird oftmals als Grundlage für ein gesundes Älterwerden genannt. Das Gefühl, Kontrolle über wichtige Lebensbereiche zu haben, ist ein wesentlicher Punkt, um selbst bestimmt und somit erfolgreich zu Altern. Der Zugang zu höherer Bildung sollte somit für alle Gruppen der Gesellschaft möglich gemacht werden. Dies würde sich nicht nur positiv auf die Bildungspartizipation im Alter auswirken, sondern ein erfolgreiches Altern fördern.

Abschließend muss darauf hingewiesen werden, dass der Bildungshintergrund der untersuchten Kohorten, sich stark von dem nachfolgender Generationen unterscheidet. Aus diesem Grund wären ähnliche Untersuchungen mit späteren Kohorten ratsam, um den Einfluss der Primärbildung zu erhärten oder zu relativieren. Führen Untersuchungen späterer Kohorten zu ähnlichen Ergebnissen, ist die Frage warum der Einfluss der Primärbildung von so entscheidender Bedeutung ist, von größtem Interesse. Da in dieser Arbeit nur gezeigt werden konnte dass es einen signifikanten Einfluss der Primärbildung auf ausgewählte Lebensbereiche gibt, aber nicht warum dies so ist. Ferner ist ein wesentlicher Punkt in dieser Untersuchung vernachlässigt worden, der in der aktuellen Diskussion eine immer größere Rolle spielt: die Situation Älterer mit Migrationshintergrund. Durch den Anstieg dieses Bevölkerungsteils sind Forschungen, die sich mit den Lebensbedingungen dieser Gruppe auseinandersetzen, von großer Bedeutung. Zudem mussten Fragen unbeantwortet bleiben, die sich mit ehrenamtlichem Engagement beschäftigen, dabei besonders Fragen nach hemmenden und fördernden Faktoren. Diesen Fragen, die für die Gesellschaft von enormer Bedeutung sind, sollten zukünftige Untersuchungen gewidmet werden.

10 LITERATUR

Anding, A: Bildung im Alter, Ille und Riemer, Leipzig, 2002

Angel, A, Richter, Barbara Diplomarbeit Einstellungsprofile von Jugendlichen in einer älter werdenden Gesellschaft, Wien, 2008

Amann, A./Kolland, F.: Das erzwungene Paradies des Alters? Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008

Amann, A.: Wandel der Altersstrukturen- Widersprüche und Zukunftsszenarien
In: Sozialwissenschaftliche Studiengesellschaft (Hrsg.): SWS-Rundschau 44 Jg.
Nr.4, 2004, S. 415-436

Backes, G: Altern als Gesellschaftliches Problem, Westdeutscher Verlag, Opladen, 1997

Backes, G./Clemens, W.: Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Alternsforschung, Weinheim, München, Juventa, 2003

Backes, Gertrud/Clemens, Wolfgang (Hg.) Zukunft der Soziologie des Alter(n)s.
Leske + Budrich, Opladen, 2002.

Backes, Gertrud/ Clemens, Wolfgang/ Künemund Harald (Hg.): Lebensformen und Lebensführung im Alter, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2004

Baltes, P.B./Baltes M.M.: Psychological Perspectives on Successful Aging In:
Baltes, P.B./Baltes, M.M.: Successful Aging. Perspectives from the Behavioral Sciences, New York, Cambridge University Press, 1990

Baltes, P.B.: Alter und Altern als unvollendete Architektur der Humanontogenese
In: Zeitschrift für Gerontologie & Geriatrie Nr. 32, Steinkopff-Verlag, Heidelberg, 1999, S. 433-488.

Becker, R.: Bildung und Lebenserwartung in Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie, Lucius & Lucius, Nr. 2, 1998, S.133-150.

Birg, H.:Die demographische Zeitwende, München, C.H. Beck Verlag, 2001

Infratest Sozialforschung, Sinus u. Becker,H: Die Älteren; Zur Lebenssituation der 55- bis 70jährigen, Bonn, J.H.W. Dietz, 1991

Bourdieu, P.: Ökonomisches Kapital - Kulturelles Kapital - Soziales Kapital, 1983
In: Die verborgenen Mechanismen der Macht, Schriften zu Politik und Kultur 1, VSA, Hamburg, 1992 S. 49-80.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Fünfter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 2005

Cumming,E./ Henry, W.E. Growing Old: The Process of Disengagement, New York, Basic Books, 1961

De Beauvoir, S: Das Alter, Reinbek bei Hamburg, Rowohlt,1972

Deutsches Zentrum für Altersfragen/ BMFSJ: Erster deutscher Alterssurvey, Berlin, 1996

Dräger, H./ Günther, U./Thunemeyer, B.: Autonomie und Infrastruktur, Frankfurt a.M.,Lang,1997

Drucker, U.;Janik,G.: Ältere Menschen- neue Perspektiven. Österreichischer Bericht zur Lebenssituation älterer Menschen, Wien, Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Kompetenzzentrum für Senioren- und Bevölkerungspolitik (HG),1999

Ferring , D/Filipp,S.H.: Subjektives Wohlbefinden im Alter, Psychologische Beiträge, Nr.39, Pabst Science Publishers, Lengerich, Berlin, Riga, Rom, Wien, Zagreb, 1997, S.236-258,

Geißler,R. Die Sozialstruktur Deutschlands. Die gesellschaftliche Entwicklung vor und nach der Vereinigung, Wiesbaden; Westdeutscher Verlag,1995

Havighurst, R.: Dominant concerns of the life cycle, In: Thomae, H.: Gegenwartsprobleme der Entwicklungspsychologie, Verlag für Psychologie Dr. Hogrefe, Göttingen,1963, S. 27-37

Helmchen, H; Baltes, M. M: Psychische Erkrankungen im Alter. In: Mayer, K. U; Baltes, P. B.: Die Berliner Altersstudie, Berlin, Akademie Verlag,1996, S.185-220

Karl, F./Tokarski,W.: Bildung und Freizeit im Alter Bd. 5, Bern, Huber, 1992

Kade, S.: Altern und Bildung, Bielefeld, Bertelsmann, 2007

Kohli, M., & Tesch-Römer, C.:Der Alters-Survey. ZA-Informationen, 52,146-156, 2003

Kohli, M./Künemund, H. (Hg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey, Opladen, Leske + Budrich, 2005

Kolland, F: Endbericht Lernbedürfnisse und Lernarrangements von älteren Menschen, BMSK, 2007

http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/4/6/4/CH0184/CMS1240821992988/lernbeduerfnisse_und_lernsarrangements_im_alter_endbericht.pdf (20.04.09 09:48)

Kolland, F: Studieren im mittleren und höheren Alter, Eine empirische Studie zu Wirkungen und Bedingungen wissenschaftlicher Weiterbildung, Frankfurt a.M., Brandes & Apsel Verlag, 2000

Kolland, F.: Bildungschancen für ältere Menschen, Lit- Verlag, Wien, 2005

Köster, D.: Bildung im Alter ...die Sicht der kritischen Sozialwissenschaften, Vortrag anlässlich des 7. DGGG - Kongresses vom 7. bis 9.10. 2004 in Hamburg, www.fogera.de/files/pdf/publik/Koester_Bildung_im_Alter.pdf (20.04.09 9:45)

Künemund, H./Hollstein, B. 2000: Soziale Beziehungen und Unterstützungsnetzwerke, in: Kohli, M./Künemund, H. (Hg.): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey, Opladen, Leske + Budrich, S. 212-276

Lebenslanges Lernen, Ergebnisse des Mikrozensus 2003, Statistik Austria http://www.statistik.at/dynamic/wcmsprod/ldcplg?ldcService=GET_NATIVE_FILE&dID=53370&dDocName=026024 (20.04.09 09:40)

Lehr, U.: Leben heißt Lernen, IN: Senioren-Union der CDU Deutschlands, Bildung im Alter, Bonn, Bonner Werbe GmbH, 1992, S. 61-65

Lehr, U., Repgen, K.(HG): Älterwerden: Chancen für Menschen und Gesellschaft, München, Olzog, 1994

Maas, I./Staudinger U.M.: Lebensverlauf und Altern, In: Mayer, K.U./Baltes, P.B. (Hg.): Die Berliner Altersstudie, Berlin: Akademie Verlag, 1996, S. 543-572

Materialien zur Erwachsenenbildung, Altern- Bildung- Lernen, bm:bwk, Nr.1, 2005
http://erwachsenenbildung.at/services/publikationen/materialien_zur_eb/11433_PDFzuPubID16.pdf (20.04.09 09:37)

Mayer, K.U./Baltes, P.B. (Hg.): Die Berliner Altersstudie, Berlin, Akademie Verlag, 1996

Mayer, Karl Ulrich.: Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel: Berufszugang in der Beschäftigungskrise, Berlin Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, (Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 48),1989

Mayer, Karl Ulrich: Bildung und Arbeit in einer alternden Bevölkerung. In: Baltes, P.B.: Zukunft des Alterns und gesellschaftliche Entwicklung, Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Forschungsbericht 5, Berlin, 1992.S. 518-543

Meier, D. : Lebensqualität im Alter. Eine Studie zu Erfassung der individuellen Lebensqualität von gesunden Älteren, von Patienten im Anfangsstadium einer Demenz und ihren Angehörigen. Bern, Lang, 1995

Naumann,S., Klehm, W.,Hagemann, I. M.: „Junge Alte“ im Transformationsprozeß. Entwicklung und Erprobung eines Weiterbildungskonzeptes in den neuen Bundesländern, ZWAR- Projektbericht, Bd.3, HG: ZWAR e.V.,Dortmund,1998

Naumann, S./ Schneider, H.-J. : Trügt die Idylle? „Junge Alte“ zwischen Modernisierungsrisiken und Chancen auf dem Land. In: Klie, T./Buhl, A./Entzian, H./Schmidt, R.: Das Pflegewesen und die Pflegebedürftigen, Frankfurt,Mabuse, 2002

Oswald, W.D./Hagen, B./Rupprecht, R./Gunzelmann, T.: Erhalt der Selbstständigkeit im höheren Lebensalter: Langfristige Trainingseffekte der SIMA-Längsschnittstudie In: F. Karl (Hrsg.), Sozial und verhaltenswissenschaftliche Gerontologie – Alter und Altern als gesellschaftliches Problem und individuelles Thema, Weinheim: Juventa., 2003, S.261- 270

Rosenmayr, L; Böhmer,F.(HG): Hoffnung Alter – Forschung, Theorie, Praxis. Wien: WUV Universitätsverlag, 2003

Rotter, J. B.: The development and applications of social learning theory : selected papers , New York, Praeger, 1982

Rowe,J./Kahn,R.L.: Successful Aging. In: The Gerontologist Nr.37, Journal of the American Geriatrics Society, Oxford Journals, Oxford, 1997, S. 433-440

Sagebiel, F./Arnold,B.: Frauen im Seniorenstudium In: Lernen im Alter, Malwitz-Schütte, M. Münster,New York, München/Berlin: Waxmann, 1998, S.195-223

Schaie, K. W.: Intellectual development in adulthood. In J. E. Birren & K. W. Schaie , Handbook of the psychology of aging, New York, Academic Press, 1990 S. 291-309

Senge,P: Die fünfte Disziplin, Stuttgart: Klett-Cotta,1996

Schröder, H./Reiner G.: Bildung im Alter. Bildungsbeteiligung und Bildungsinteressen älterer Menschen. Abschlussbericht, (infas Institut für angewandte Sozialwissenschaft GmbH), Bonn-Bad Godesberg, Oktober 2002

Statistik Austria, Bevölkerungsprognose

http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bevoelkerung/demographische_prognosen/bevoelkerungsprognosen/index.html (20.04.09 09:42)

Soziologisches Grundwissen für Altenhilfeberufe Klaus R. Schroeter, Hans-Werner Prah, Weinheim, Juventa, 1999

Schumacher, J./ Gunzelmann, T./Brähler, E.:Lebenszufriedenheit im Alter - Differentielle Aspekte und Einflussfaktoren. Zeitschrift für Gerontopsychologie und -psychiatrie, 9, Bern, Huber Publishers, 1996, S. 1-17.

Simon, G.: Lernen und Bildung im Interesse älterer Menschen. Untersuchung der wichtigsten Konzepte zum lebenslangen Lernen im 3. und 4. Lebensalter, BMSK, 2007

http://www.bmsk.gv.at/cms/site/attachments/5/9/0/CH0168/CMS1218026915594/simon_konzepte_zum_III_im_3_und_4_lebensalter%5B1%5D.pdf (20.04.09, 09:17)

Sommer, C./Künemund, H./Kohli, M.: Zwischen Selbstorganisation und Seniorenakademie, Beiträge zur Alterns- Lebenslaufforschung, Bd.4 Berlin, Weißensee, 2004

Staudinger, U.M.: Selbst und Persönlichkeit aus der Sicht der Lebensspannen-Psychologie, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart, 2000

Struck, O.: Demographische Entwicklung als Herausforderung. Ein Essay zu Entwicklung und Bewältigungsstrategien, In: Amann, A./Kolland, F.: Das erzwungene Paradies des Alters?, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2008, S.275-295

Stosberg, M.: Alternde Gesellschaft und die Entwicklung von Familie- und Netzwerkbeziehungen, In: Clemens, W./G.M. Backes (Hrsg.), Altern und Gesellschaft. Gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Opladen: Leske + Budrich, 1998, S. 171-185.

Thomae, H.: Altersstile und Altersschicksale, Bern; Huber, 1983

Thomae, H.: Reaktionen auf gesundheitliche Belastungen im mittleren und höheren Erwachsenenalter. In: Zeitschrift für Gerontologie, Nr. 17, Steinkopff Verlag, Heidelberg, 1984, S. 86-1 97.

Vester, M.; von Oetzen, P.; Geiling, H.; Hermann, T.; Müller, D.: Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur, Frankfurt/M. Suhrkamp, 2001

Josef Ehmer Sozialgeschichte des alters, edition Suhrkamp Band 541, 1990, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main

Aging in the Past, Demography, Society, and Old Age, Kertzer, David I.; Laslett Peter, University of California Press, Berkely and Los Angeles, 1995

Ehmer, J. ; Gutschner, P. (HG): Alter im Spiegel der Generationen Historische und sozialwissenschaftliche Beiträge, Böhlau, Wien, Köln Weimar, 2000

Konrad, H. (HG): Das unsere Greise nicht mehr betteln gehen, Europaverlag Wien, Zürich, 1991

Die ältere Generation - ein potenzieller Wirtschaftsmotor
<http://www.bmfsfj.de/bmfsfj/generator/BMFSFJ/aeltere-menschen,did=24082,render=renderPrint.html> (24.04.09; 07:45)

Österreichisches Institut für Gesundheitswesen (HG): Der alternde Mensch Altern und Alter im Sozialgefüge, Vortragsreihe des Instituts für Wissenschaft und Kunst,, Wien 1977

Tews Hans Peter: Soziologie des Alterns Quelle & Meyer, Heidelberg 1971

Fangerau, H. Gomille, M. Herwig, H. von Hülsen – Esch, A. u.a. (HG): Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s, Akademie Verlag, Berlin, 2007

Gutsfeld, A./ Schmitz, W. (HG): Am schlimmen Rand des Lebens? Altersbilder in der Antike, Böhlau Verlag Wien, Köln Weimar 2003

Eisenstadt S.N. : Von Generation zu Generation, Altersgruppen und Sozialstruktur Juventa Verlag München 1956

Schennda, R.: Das Elend der alten Leute, Patmos Verlag, Düsseldorf 1972

TABELLENVERZEICHNIS

Tabelle 1: Beschreibung der Lebensumstände der über 60 Jährigen in Prozent	43
Tabelle 2: Kreuztabelle zwischen Schulabschluss und der Indexvariable „allg. Lebenszufrieden“	50
Tabelle 3: Ergebnisse der partiellen Korrelationsberechnung zwischen den Variablen Schulbildung und Index Lebenszufriedenheit, als Kontrollvariable dient das Haushaltseinkommen	51
Tabelle 4: Berechnung der partiellen Korrelation zwischen den Variablen „Index subjektive Gesundheitseinschätzung“ und „Schulbildung“	57
Tabelle 5: Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulbildung“ und „werde nicht mehr so recht gebraucht“ in Prozent, n=1548	60
Tabelle 6: Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulbildung“ und „Fühle mich häufiger einsam“ in Prozent, n=1550	60
Tabelle 7: Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulbildung“ und „Vermisse“	61
Tabelle 8: Berechnung der partiellen Korrelation zwischen den Variablen	64
Tabelle 9 : Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulabschluss“ und „Häufigkeit der .	70
Tabelle 10 : Kreuztabelle zwischen „Schulabschluss“ und „Häufigkeit Computer	71
Tabelle 11 :Kreuztabelle zwischen „Schulabschluss“ und „Häufigkeit von Kreuzworträtseln	71
Tabelle 12 : Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulabschluss“ und „Häufigkeit der	72
Tabelle 13 : Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulabschluss“ und „Häufigkeit von	72
Tabelle 14 : Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulabschluss“ und „Häufigkeit Besuch	73
Tabelle 15 : Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulabschluss“ und „ Häufigkeit Sport“	73
Tabelle 16 : Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulabschluss“ und „Besuch von Freunden und	74
Tabelle 17 : Berechnung der partiellen Korrelation zwischen „Schulabschluss“ und verschiedenen	75
Tabelle 18 : Berechnung der partiellen Korrelation zwischen „Schulbildung“ und verschiedenen Freizeitaktivitäten Kontrollvariablen: Alter, Haushaltseinkommen, Schuldenhöhe, Vermögen und Index der Subjektiven Gesundheitseinschätzung	76

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1: Anteil der 15-65 Jährigen zu den Personen über 65 in Deutschland; in Prozent	11
Abbildung 2: Höchster Schulabschluss der über 60 Jährigen in Prozent.....	44
Abbildung 3: Höchster Ausbildungsabschluss der über 60 Jährigen in Prozent	45
Abbildung 4 : Höchster Schulabschluss der über 60 Jährigen nach der	46
Abbildung 5: Einschätzungen von den über 60 Jährigen über ausgewählte	47
Abbildung 6: Itembatterie der allgemeinen Lebenszufriedenheit; Aussagen der über	48
Abbildung 7: Verteilung der Indexvariable „allgemeine Lebenszufriedenheit“	49
Abbildung 8: Kreuztabelle zwischen den Variablen Schulabschluss und Bewertung der Gesundheit in Prozent, n= 1862	52
Abbildung 9: Kreuztabelle zwischen den Variablen Schulabschluss, Bewertung der Gesundheit und Gesundheitlichen Einschränkungen in Prozent, n= 1856.....	52
Abbildung 10: Kreuztabelle zwischen den Variablen Schulabschluss und „Meine Gesundheit wird schlechter“ in Prozent; n= 1538	54
Abbildung 11: Verteilung der Indexvariable „subjektive Gesundheitseinschätzung“ In Prozent, n= 1365	55
Abbildung 12: Kreuztabelle zwischen den Variablen „Index subjektive Gesundheitseinschätzung“ und Schulbildung in Prozent, n=1365	56
Abbildung 13: Itembatterie zur sozialen Exklusion in Prozent	58
Abbildung 14: Itembatterie zur sozialen Inklusion in Prozent	59
Abbildung 15: Verteilung der Variable „ Index der sozialen Inklusion“ in Prozent	62
Abbildung 16: Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulbildung“ und „Index der sozialen Inklusion“ In Prozent	63
Abbildung 17: Kontrollüberzeugungen der über 60 Jährigen im Bezug auf verschiedene65	
Abbildung 18: Kreuztabelle zwischen „Schulbildung“ und geringer	66
Abbildung 19: Kreuztabelle zwischen „Schulbildung“ und hoher.....	67
Abbildung 20: Verteilung der Variable „Kontrollüberzeugung“ in Prozent; n=1487	68
Abbildung 21: Kreuztabelle zwischen den Variablen „Schulabschluss“ und „Index	69

Lebenslauf

Persönliche Daten:

Name: Katharina Schostok
Geb.: 04.09.1978, Breslau
Staatsangehörigkeit: Deutsch
Familienstand: Lebensgemeinschaft

Ausbildung:

Schulen: 1985 – 99 Grundschule und Gymnasium Misburg,
in Hannover, Deutschland

1999 Abitur

Hochschulen: 1999 – 2004 Studium an der Universität Hannover
Lehramt und Sozialwissenschaften

Ab 2005 Studium an der Universität Wien
Rechts-sozial und
Wirtschaftswissenschaften

Tätigkeiten neben der Schule / des Studiums:

09/1999 - 07/2000	SMS Marktforschung Hannover Marktforschung
02/2000 - 04/2002	Messe AG Hannover Messeforschung
07/2001 - 08/2002	Birkenhof Hannover Seniorenheim Betreuung von Demenz und Alzheimerpatienten, Tagesabläufe koordinieren und unterstützen, Pflegetätigkeiten, sowie Kommunikationstraining.
10/2002 - 05/2003	Psychiatrie Wahrenndorf Selbstständige Tätigkeit in Bereichen der Pflege und Betreuung und Versorgung (s.o.) bei geistig behinderten Menschen im Langzeitbereich, sowie Unterstützung in der Freizeitgestaltung
06/2003 - 06/2004	Henriettenstiftung Hannover Altenzentrum eigenständige Betreuung verschiedener Pflegestufen, sowie Anleitung neuer Mitarbeiter. Aufgaben im Bereich der Pflege, Dokumentation und Organisation. Psychologische Betreuung, insbesondere Validation und Gedächtnistraining, Sterbebegleitung und Betreuung von Angehörigen,
01/2005 – 09/2005	Aircall GmbH Wien Callcenter Agent im Inbound, Service und Beratungsbereich; Einführung in Stressmanagement, Kommunikationstraining sowie Beschwerdemanagement

09/2005 – 12/2006	Volkshilfe Wien Heimhilfetätigkeit
04/2007- 04/2009	Artcatering, Grand Hotel, Wien freie Servicemitarbeiterin
05/2009 bis dato	Volkshilfe Wien Teamleitung